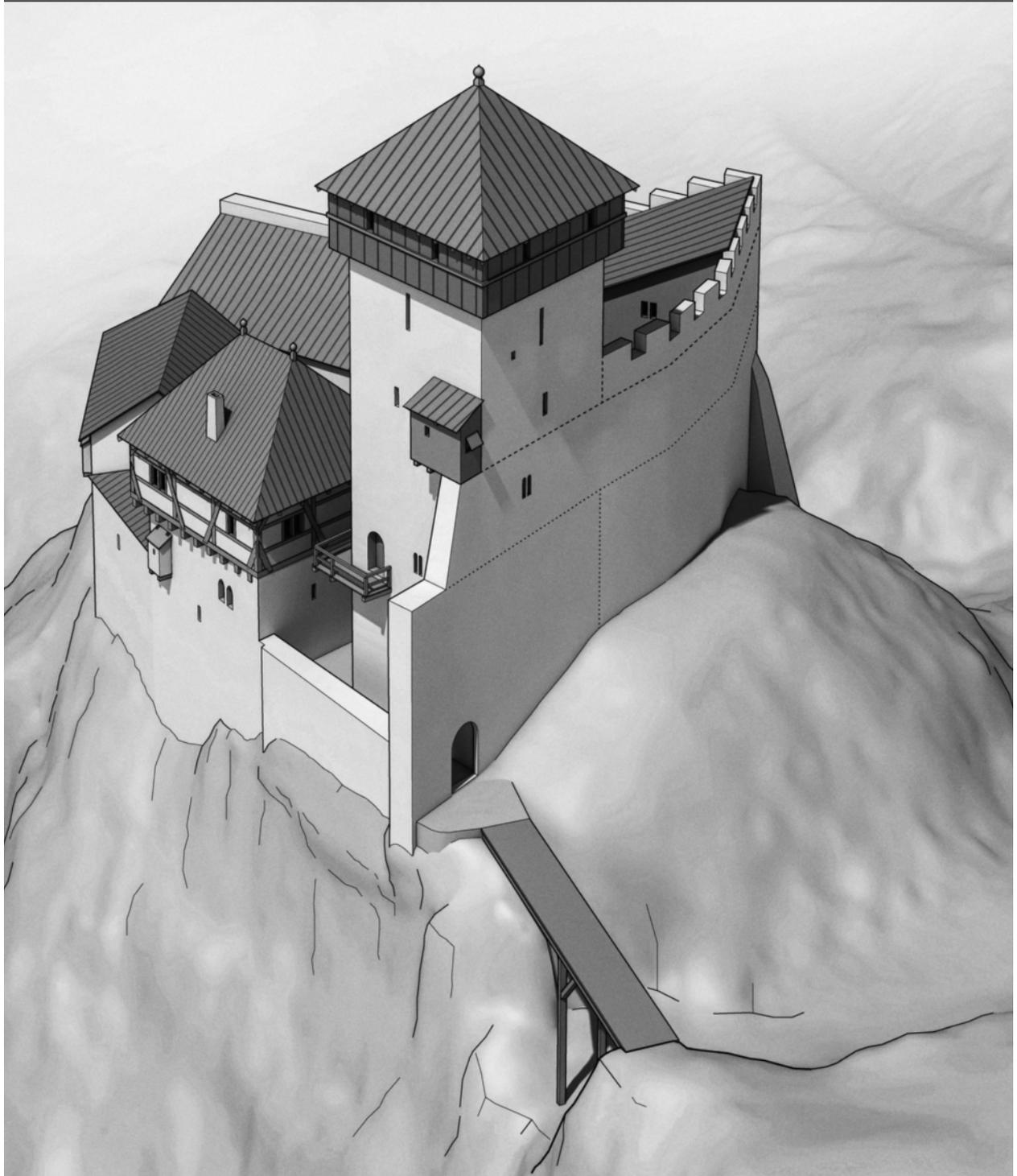


Mittelalter · Moyen Age Medioevo · Temp medieval

Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins



29. Jahrgang – 2024/4

Mittelalter · Moyen Age Medioevo · Temp medieval

29. Jahrgang, 2024/4, Dezember 2024

Inhalt / Sommaire

- 197 *Jakob Obrecht*, Ruine Alt Ramschwag, Häggenschwil SG. Resultate der bauarchäologischen Untersuchung 2022
- 230 *Lukas Richner*, Vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit: Bestattungen und Bauten bei der Kapelle Saint-Gilles (Cornol, JU)
- 256 Publikationen
- 257 Vereinsmitteilungen

Titelbild / Couverture: Rekonstruktion der Burg Alt Ramschwag basierend auf ihrem Grundriss, den Resultaten der Bauuntersuchung von 2022 und für die Ostschweiz typischen Bauformen. Zeichnung von Joe Rohrer, www.bildebene.ch



Unterstützt durch die Schweizerische Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften
www.sagw.ch

Herausgeber / Editrice

Schweizerischer Burgenverein
L'Association Suisse Châteaux forts
© 2024 Schweizerischer Burgenverein

Präsident

Dr. Daniel Gutscher
Scheuermattweg 6, CH-3007 Bern
praesident@burgenverein.ch

Redaktionsadresse

Geschäftsstelle, Jasmin Frei
Obermattstrasse 27, CH-8330 Pfäffikon
info@burgenverein.ch
Telefon 078 420 98 14

Redaktionskommission

PD Dr. Armand Baeriswyl, Vorsitzender
(Archäologischer Dienst des Kantons Bern;
Universität Bern, Institut für archäologische
Wissenschaften)
Jasmin Frei, M.A.
(Schweizerischer Burgenverein)
Dr. Elisabeth Crettaz-Stürzel
(freiberufliche Kunsthistorikerin)
Dr. Daniel Gutscher
(ehemaliger Leiter des Archäologischen
Dienstes des Kantons Bern)
Sophie Providoli, lic. phil., CAS
(Dienststelle für Immobilien und
Bauliches Erbe (VS))
Lukas Wallimann, M.A.
(Denkmalpflege Kanton Schaffhausen)

Erscheinungsdatum / Parution

31.3. / 30.6. / 30.9. / 29.12.

Auflage / Tirage 1150

Erscheint vierteljährlich / *trimestriel*
ISSN 1420-6994 Mittelalter (Basel)

Gestaltung / Layout

bido-graphic GmbH, MuttENZ

Druck / Impression

Sparrn Druck + Verlag AG, Magden AG

Mission Statement

«Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval» (MMMT) wird unter diesem Namen seit 1994 als viermal jährlich erscheinende wissenschaftliche Zeitschrift vom Schweizerischen Burgenverein herausgegeben. Vorgängerzeitschriften gibt es seit 1927. Entsprechend den statutarischen Vereinszielen dient die Zeitschrift der Präsentation und Verbreitung aktueller Forschungsergebnisse der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Archäologie und Kulturgeschichte. Im Zentrum steht insbesondere die Präsentation von Forschungen zu mittelalterlichen Burgen und neuzeitlichen Schlössern, aber ebenso zu Klöstern, Kirchen und ländlichen wie städtischen Siedlungen sowie zur Sachkultur. Die Zeitschrift soll aktuelle wissenschaftliche Forschungsergebnisse so präsentieren, dass sie auch für interessierte Nichtfachleute verständlich sind. Ausserdem berichtet MMT über die Aktivitäten des Burgenvereins und stellt neue Publikationen vor.

MMMT ist offen für Beiträge von Autorinnen und Autoren aller archäologischen oder verwandten Disziplinen. Den geografischen Rahmen bilden die Schweiz und das nahe Ausland. Die Beiträge unterliegen einem Peer-Review-Verfahren mittels Gutachten von Mitgliedern der Redaktionskommission; gegebenenfalls werden unabhängige externe Gutachterinnen und Gutachter beigezogen.

MMMT erscheint als Heft im Format A4. Es wird allen Mitgliedern des Schweizerischen Burgenvereins abgegeben, kann aber auch abonniert werden. Publikationssprachen sind Deutsch, Französisch und Italienisch, mit Zusammenfassungen in allen vier Landessprachen.

Open Access Policy

Die Zeitschrift erscheint gedruckt und wird im Internet in «E-Periodica. Schweizer Zeitschriften online» der ETH Zürich (<https://www.e-periodica.ch>) unter der Creative-Commons-Lizenz 4.0 (CC BY-SA 4.0) frei zugänglich gemacht. Für Autorinnen und Autoren fallen keine Gebühren an. Sie sind frei, ihren Text auf einer Plattform ihrer Wahl zusätzlich zugänglich zu machen.

Ruine Alt Ramschwag, Häggenschwil SG

Resultate der bauarchäologischen Untersuchung 2022

von Jakob Obrecht

1. Einleitung

Die hier vorgestellten Resultate der bauarchäologischen Untersuchung basieren auf Beobachtungen, die ich anlässlich der umfassenden Sanierung der Burgruine 2022¹ in meiner Funktion als Bauberater bei meinen regelmässigen Besuchen auf der Baustelle machte und im Auftrag der Gemeinde Häggenschwil dokumentieren konnte.² Die Arbeiten beschränkten sich fast ausschliesslich auf die während der Bauarbeiten beidseits eingerüstete Schildmauer und die Aussenfassaden des Turms. Das Turminnere wurde nicht eingerüstet, weshalb nur das Mauerwerk des Erdgeschosses näher untersucht werden konnte.³ Die oft fehlenden Massangaben in den Beschreibungen sind auf die oben geschilderten Rahmenbedingungen der Untersuchung zurückzuführen. Der vorliegende Bericht stützt sich auf folgende Grundlagen:

- Grundriss und Fassadenpläne: Wälli AG, Ingenieure, Kreuzlingen.
- Pläne der Turminnenfassaden: Joe Rohrer, Luzern (www.bildebene.ch). Sie sind aus Drohnenaufnahmen generiert und deshalb nicht präzise masshaltig und höhenreferenziert.
- Datierung der Tür- und Fenstergewände: Guido Faccani, *archaeologiae fabrica et sculpturae mediaevalis*, Basel.

Die Kosten der dendrochronologischen Untersuchungen der Holzreste von zwei Gerüstebeln und der Arbeiten zum Schlussbericht sowie zum vorliegenden Artikel finanzierte die Kantonsarchäologie SG.

Eine vollständige Version der Dokumentation der Untersuchungen ist im Archiv der Kantonsarchäologie SG (KASG) abgelegt.⁴

2. Geschichte

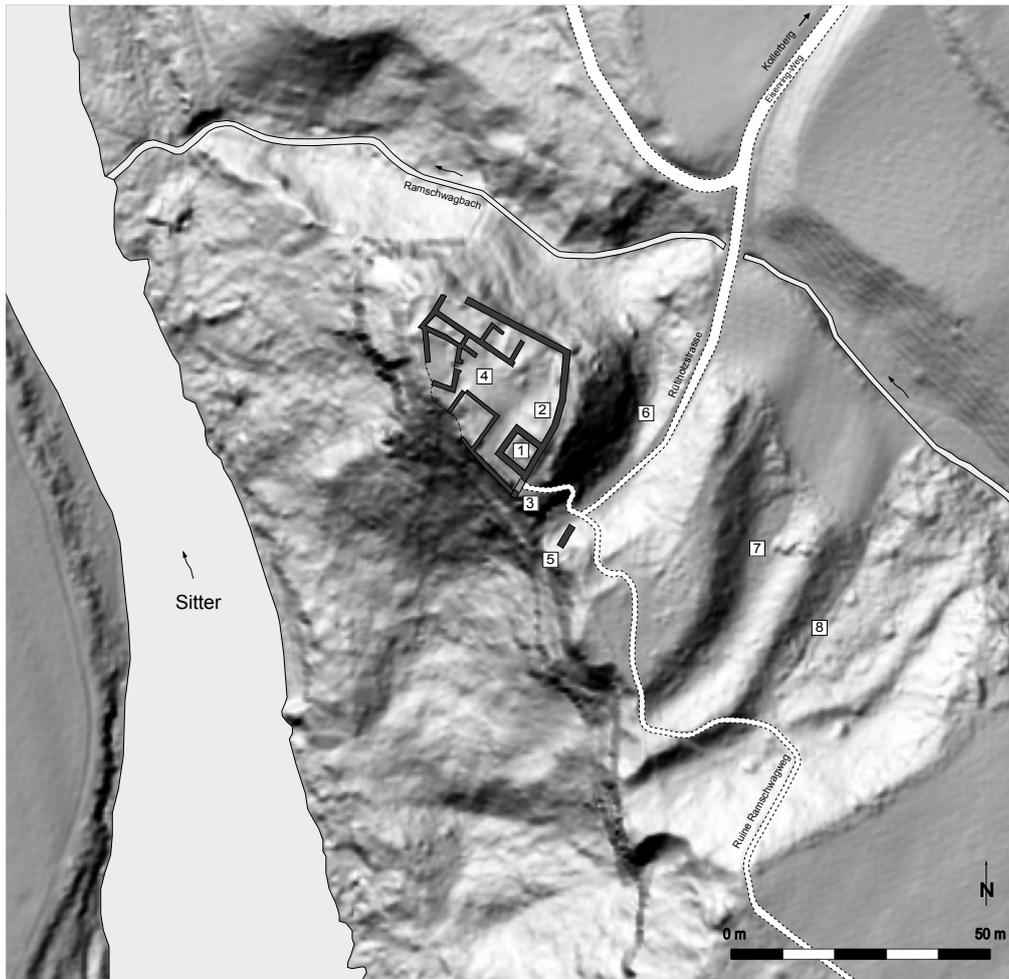
Erbauer der Burganlage waren die erstmals 1176 erwähnten Herren von Ramschwag, Dienstleute des Abts von St. Gallen. Die Gemeinde Häggenschwil führt heute

deren Wappen. 1370 gelangte die Burg in den Besitz von Rudolf von Rosenberg-Zuckenried und 1427 ging sie an die Herren von Helmsdorf. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts brach der Burgfelsen auf der Westseite ab und Teile der Burg stürzten in die Sitter. Daraufhin kaufte Hans Rudolf Koller, Besitzer eines benachbarten Gehöfts, die kaum mehr bewohnbare Burg und liess alles Brauchbare zum Verkauf demontieren. In späterer Zeit wurde die Ruine immer wieder als «Steinbruch» genutzt. 1929 kauften Emil Müller, Architekt, Häggenschwil, und Josef Thaler, Baumeister, Waldkirch, die Ruine. 1929 bis 1932 wurde die Burgruine unter der Leitung von Gottlieb Felder ausgegraben und unter der Aufsicht von Eugen Probst, Architekt und damaliger Präsident des Schweizerischen Burgenvereins, konserviert. 2013 kaufte schliesslich die Gemeinde Häggenschwil die Ruine und liess ihr Mauerwerk 2022 mit finanzieller Unterstützung durch den Bund, den Kanton St. Gallen und Sponsoren umfassend in Stand stellen. 2024 hat man den Turm im Innern mit einer Treppe erschlossen.⁵

3. Lage und heutiger Bestand der Burganlage

(Abb. 1)

Die Burganlage liegt auf einem Geländesporn, der längsseitig von der Sitter und vom Ramschwagbach begrenzt wird.⁶ Die zwei vorgelagerten Gräben (7 + 8) sind wohl vorburgzeitlich; ihr genaues Alter ist unklar. Der tief eingeschnittene Halsgraben (6) diente beim Bau- bzw. Ausbau der Burg wohl als Steinbruch. Zum Tor gelangte man über eine Brücke. Reste ihres gemauerten Widerlagers (5) sind in der äusseren Grabenflanke erhalten. Der einzige Zugang führte durch ein zweiflügliges Tor (3). Im Schutz der zwei Mal aufgestockten, heute nicht mehr in ihrer originalen Höhe erhaltenen Schildmauer (2) befanden sich die Wohn- und Ökonomiegebäude (4). Über deren genaue Zweckbestimmung ist nichts bekannt. Der Turm (1) ist rückseitig an die Schildmauer angebaut.

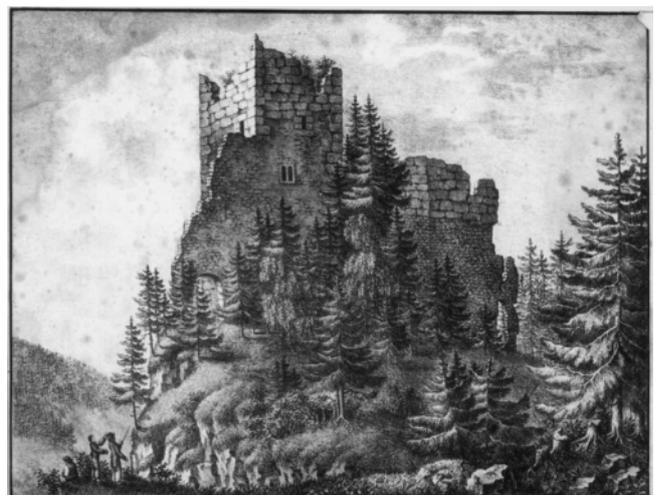


- 1: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Situationsplan.
- 1 Turm,
 - 2 Schildmauer,
 - 3 Tor,
 - 4 Wohn- und Ökonomiegebäude,
 - 5 äusseres Brückenwiderlager,
 - 6 Halsgraben,
 - 7, 8 vorgelagerte, wohl vorburgzeitliche Gräben.

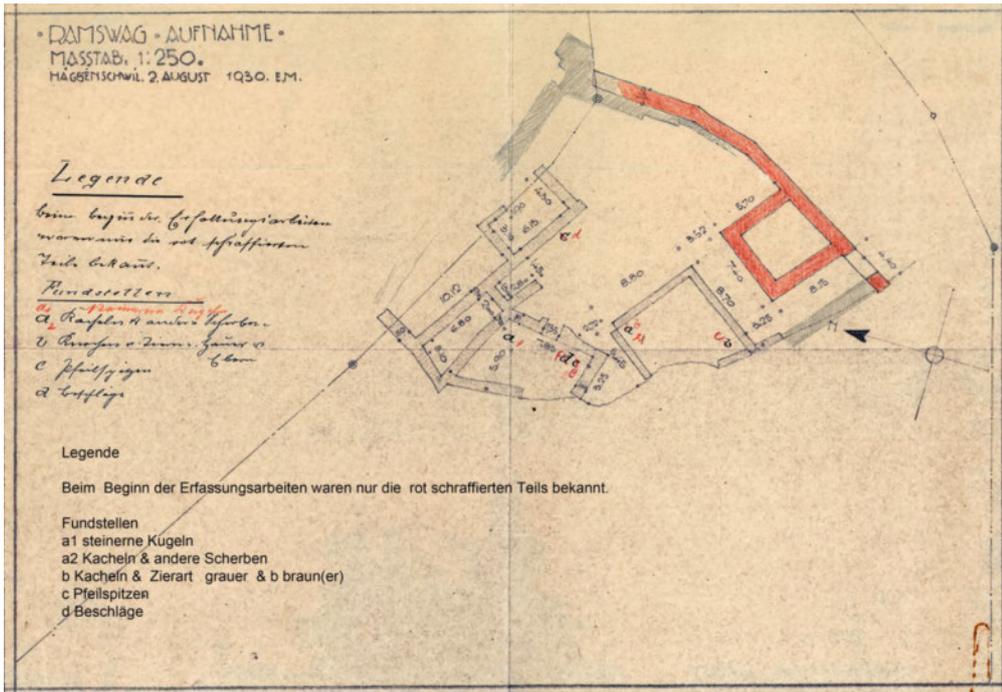
4. Resultate der bauarchäologischen Untersuchung von Turm und Schildmauer

Ausgangspunkt für die folgenden Betrachtungen ist die Zeichnung von Jakob Laurenz Gsell (1797–1873), auf der drei unterschiedliche Mauerstrukturen gut erkennbar sind (Abb. 2). Die von 1929 bis 1932 – nachfolgend der Einfachheit halber «um 1930» genannt – durchgeführte bauliche Sanierung der Ruine hat den damals noch vorhandenen Mauerbestand gut gesichert (Abb. 3). Gleichzeitig haben die damals ausgeführten Maurer- und grossflächigen Ausfugarbeiten aber einige für die Rekonstruktion der Bauabfolge wichtige Spuren verwischt oder für immer zerstört. Anlässlich der 2022 durchgeführten Sanierungsarbeiten wurde aus Kostengründen darauf verzichtet, den um 1930 aufgetragenen harten Fugenmörtel grossflächig auszuspitzen. Gezielt angesetzte Freilegungen zur Klärung der Bauabfolge konnten nicht vorgenommen werden.

Die Mauerflächen von Turm und Schildmauer wurden vor der Instandstellung nach bauarchäologisch relevanten Spuren abgesehen. Einige davon, wie beispielsweise

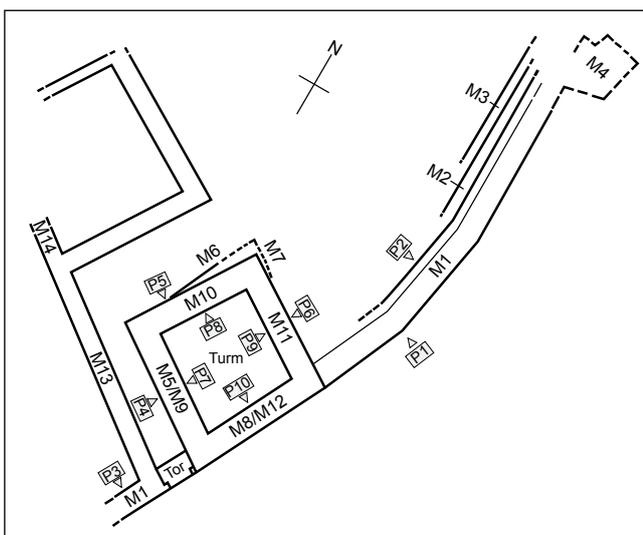


2: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Lithographie von Jakob Laurenz Gsell (1797–1873), Blick von Süden.



3: Hägenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Vermasster Grundriss mit darin eingezeichneten Fundstellen der Ausgrabungen, datiert 2. August 1930, EM (Emil Müller). Schildmauer und Turm sind rot hervorgehoben.

die um 1930 angebrachten Flickstellen Nrn. 1.9 und 1.10 wurden später im Rahmen der Arbeiten ersetzt. Andere Befunde sind heute unter neu aufgeführtem Mauerwerk oder grossflächig aufgetragenem Fugenmörtel kaum mehr auszumachen bzw. vollständig verborgen. Eine genaue Rekonstruktion der Bauabfolge von Turm und Schildmauer ist auf Basis des vorhandenen Befundkatalogs nicht möglich (Abb. 4). Auch ist fraglich, ob dies angesichts der massiven und um 1930 nicht im Detail dokumentierten Bodeneingriffe je möglich sein



4: Hägenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Mauer- und Profilplan der Untersuchungen 2022, Ausschnitt.

wird. Eine sorgfältige archäologische Untersuchung der letzten noch ungestörten Flächen am inneren und äusseren Mauerfuss der Mauer M1 könnte möglicherweise offene Fragen hinsichtlich der ersten Bauten auf dem Burghügel beantworten.⁷

4.1. Bauphasen von Schildmauer und Turm

Für die Rekonstruktion der Bauabfolge von Turm und Schildmauer sind folgende Befunde massgebend:

- Schildmauer M1, bestehend aus fünf nacheinander erstellten Abschnitten:
 - ältester Mauerabschnitt SM1
 - daran in gleicher Höhe angebaut der Mauerabschnitt SM2
 - die wahrscheinlich in zwei Etappen ausgeführten Aufstockungen SM3.1 und SM3.2
 - die Aufstockung SM4
- Erster Vorgängerbau VG1: Mauerwerk einer ersten Bauphase, Mauern M5 bis M8. Dieser Bau wird bis auf ca. 1 m bis 1,5 m Höhe abgebrochen. Der Stumpf dient anschliessend als Fundament des Schildmauerabschnitts SM1 kombiniert mit dem zweiten Vorgängerbau VG2. Nach dem Abbruch von VG2 wird der gleiche Stumpf als Turmfundament benutzt.



5: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Reste der Mauer M8 des 1. Vorgängerbaus VG1 stehen am Fusse des Schildmauerabschnitts SM1 weit vor. Aufnahme 2022, von Süden.

- Fuge 1.16 zwischen den Schildmauerabschnitten SM1 und SM2.
- Leicht brandgeröteter Rasa-Pietra-Verputz mit Fugenstrich auf der Innen- und der Aussenseite des Schildmauerabschnittes SM1. Auf der Mauerinnenseite ist der Verputz 10.1 nur im Bereich des 1. Obergeschosses des Turms vorhanden. Dort läuft er heute beidseitig unter die an die Schildmauerinnenseite anstossenden Turmmauern M9 und M11.
- Die Niveaus der Fussböden im 1. und im 2. OG, welche durch die in den Turmmauern M9 und M11 vorhandenen Kragsteine definiert werden, stimmen nicht mit dem unteren und dem oberen Saum des Rasa-Pietra-Putzes 10.1 überein.
- Die Mauern des EG und des 1. OG des Turms stossen stumpf an den Schildmauerabschnitt SM1 an.
- Die Gewände des Hocheingangs und der zwei Biforen im Turm sind höchstwahrscheinlich in Zweitverwendung eingesetzt.

Basierend auf den vorgenannten Beobachtungen lassen sich acht Bauabschnitte unterscheiden:

1. Vorgängerbau VG1 (Abb. 5).
2. Bau von Schildmauerabschnitt SM1 mit Tor und des wohl mit SM1 im Verband stehenden Vorgängerbaus VG2. Rasa-Pietra-Putz mit Fugenstrich an der Aussenseite von SM1 und an den Wänden im 1. OG des Vorgängerbaus VG2. Die später in Zweitverwendung

in den Turm eingebauten Gewände waren entweder bereits in VG2 eingebaut oder stammen von einem Abbruchobjekt in der Umgebung.

3. Abbruch des Vorgängerbaus VG2 und des zuvor über die Stossfuge SM1/SM2 (1.16) hinauslaufenden Teils des Schildmauerabschnitts SM1.
4. Verlängerung des Schildmauerabschnitts SM1 durch den Mauerabschnitt SM2.
5. Anbau von EG und 1. OG des Turms an die Schildmauer. In Zweitverwendung darin eingebaut die Gewände eines Scharfenfensters 9.1, des Hocheingangs 9.2 und einer Bifore 9.3.
6. Bau des 2. OG des Turms im Verband mit der 1. Aufstockung der Schildmauer SM3.1. Darin in Zweitverwendung eingebaut das Gewände der Bifore 1.2. Daran anschliessend der Bau des Mauerabschnittes SM3.2.
7. Bau des 3. und 4. OG des nun freistehenden Turms aus grossen Nagelfluhquadern.
8. Bau der heute nicht mehr vorhandenen 2. Aufstockung der Schildmauer SM4 aus grossen Nagelfluhquadern.

4.1.1 Vorgängerbau VG1

Mauerreste M5 bis M8 eines Gebäudes mit trapezförmigem Grundriss und einer Innenfläche von ca. 25 m², die dem später darüber gebauten Turm entspricht.⁸ Das Gebäude hat man mit der Mauer M8 als Rückseite in den gegen Nordwesten hin abfallenden Hang des Burghügels hineingesetzt. Ob der Graben zu diesem Zeitpunkt bereits bestand bzw. schon die heutige Tiefe hatte, ist nicht bekannt. Folgende Reste des Gebäudes sind auf den Aussenseiten des Turms noch heute sichtbar:

- Teile der Mauer M5, verborgen unter dem um 1930 dick aufgetragenen Fugenmörtel am Fuss der Aussenfassade.
- Abschnitte der Mauern M6 und M7 am Fuss der Nordecke M10/M11 des Turms.
- Teile der Mauer M8 am Fuss der Schildmauer, die in der Art eines Vorfundaments vorstehen.

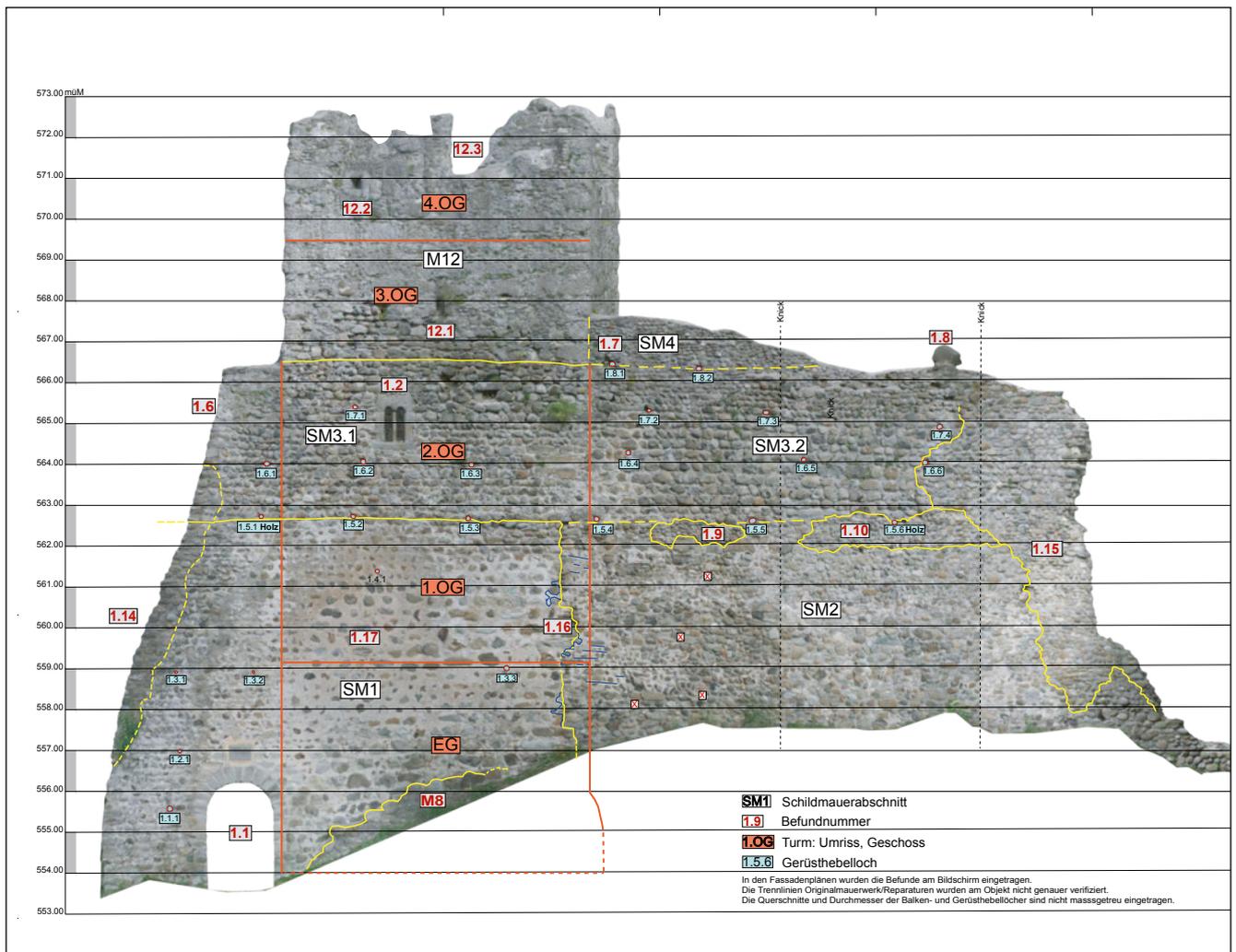
Im Turminnern stehen die vier Mauerzüge M5 bis M8 miteinander im Verband. Sie erinnern an Vorfundamente

und sind mehrheitlich aus Kieselsteinen lagig aufgeführt; ihre Oberkanten verlaufen mehr oder weniger horizontal. Dort, wo sie gegen das Turminnere vorstehende Absätze bilden, sind ihre Mauermäntel oben in einigen Abschnitten weggebrochen. Auf drei Innenseiten (Mauern M10, M11, M12) haben die untersten Lagen des Mauerwerks eine Struktur (in Abb. 5 jeweils unterhalb der gelben gestrichelten Linie), welche deutlich macht, dass die Mauern in diesen Bereichen nicht frei aufgemauert, sondern beim Bau in eine vorgängig ausgehobene Fundamentgrube gesetzt worden sind. Das bedeutet gleichzeitig, dass der Innenraum des Vorgängerbaus zu einem späteren, nicht genauer bestimmbareren Zeitpunkt abgesenkt und eingeebnet worden ist.⁹ Gleichzeitig wurden damit auch sämtliche eventuell noch vorhandenen Hinweise auf die Funktion und die Bauzeit des Vorgängerbaus VG1 vernichtet.

4.1.2 Schildmauer Bauabschnitt SM1 (Abb. 6)

Voraussetzung für den Bau des Schildmauerabschnittes SM1, mit Tor 1.1, bis an den Rand des Steilabfalls zur Sitter war der Abbruch des Vorgängerbaus VG1. Spätestens zu diesem Zeitpunkt muss auch der Graben ausgehoben und die Brücke gebaut worden sein. Reste des Brückenwiderlagers sind auf der gegenüberliegenden Grabenflanke erhalten geblieben (Abb. 7). Der Stumpf der Mauer M8 diente im Abschnitt SM1 nun als Fundament der Mauer M1.

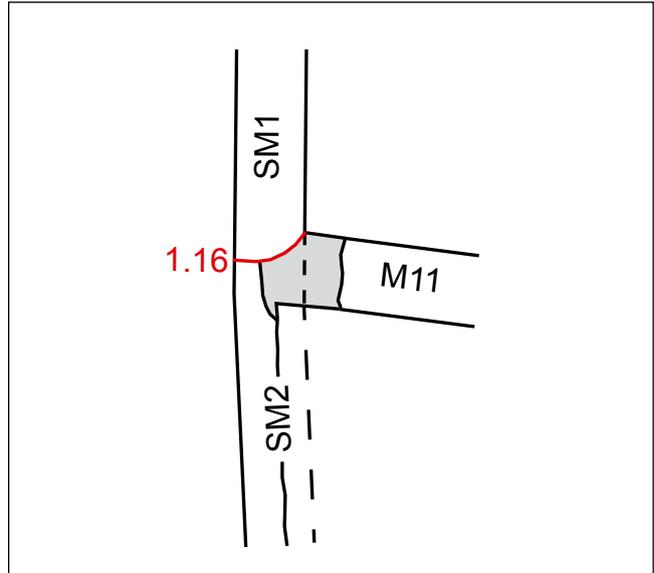
Der Mauerabschnitt SM1 ist an seiner Basis rund 1,2 m breit, 11 m lang und an der höchsten Stelle etwa 9 m hoch erhalten. Sein südwestliches Ende ist bis ungefähr auf die Höhe des Torscheitels senkrecht abgemauert. Der darüber anschliessende schräg geneigte Abschluss ist das Resultat der um 1930 aufgeführten Vormauerung 1.14, die zur Sicherung des Mauerabbruchs diente.



6: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Profil P1, Schildmauer und Turm, Aussenfassade.



7: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Äusseres Widerlager der Brücke über den Burggraben (Mauer M41). Aufnahme 2013, von Norden.



8: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Schildmauer Aussenfassade. Mauerabschnitt SM1 mit qualitativem Rasa-Pietra-Putz mit Fugenstrich 1.17. Aufnahme 2024, von Südosten.

Denkbar ist, dass der flussseitige Abschluss von SM1 ursprünglich senkrecht bis auf die Höhe der fünften Gerüstebene (Kote 562.50) reichte (siehe Abb. 2 und 6). Die Struktur der Mauermäntel der Aussen- und der Innenfassade des Mauerabschnitts SM1 unterscheidet sich deutlich. Auf der Aussenseite besteht das sichtbare Mauerwerk aus unterschiedlich grossen, in Lagen aufgeführten Bruch- und Kieselsteinen. Es fällt auf, dass in dem Bereich des Turms grössere Steine verbaut sind als flussseitig, neben und über dem Tor. Im Turminnern (Profil P10; siehe Abb. 15) ist das EG bis auf die Höhe des 1. OG mit eher kleinen Kieselsteinen lagerhaft aufgeführt. Im 1. OG, das grösstenteils noch verputzt ist, scheinen etwas grössere Steine verbaut zu sein.



9: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm: Bresche 11.1 und Abbruch des Schildmauerabschnitts SM1. Aufnahme 2022, von Nordosten. Oben: Grundrisskizze der Befunde in der Bresche 11.1.

Auf der Aussenseite war der Mauerabschnitt vermutlich vollständig mit einem sehr qualitätvollen Rasa-Pietra-Putz (1.17) mit horizontalem Fugenstrich versehen (Abb. 8). Bis heute hat sich noch ein grosser Fleck erhalten. Der gleiche Putz (10.1) ist auf der Innenseite des Mauerabschnitts SM1 auf der gesamten Breite und Höhe des 1. OGs des Turms erhalten (siehe Abb. 22). Beidseitig läuft er hier unter die an die Schildmauer anstossenden Turmmauern M9 und M11. Auf beiden Mauerflächen ist der Verputz leicht brandgerötet.¹⁰ Neben und über dem Tor sind auf beiden Seiten der Mauer keine Putzreste vorhanden. Interessant ist, dass im Bereich der erhaltenen Putzflächen (1.17 und 10.1) nur einige wenige Gerüsthebellöcher sichtbar sind. Es ist deshalb anzunehmen, dass der Verputz parallel zum Abbau des Baugerüsts aufgetragen wurde. Sicher geschah dies aber vor der ersten Erhöhung der Schildmauer (SM3.1 und SM3.2), denn auf diesen Flächen sind keinerlei Reste von Verputz mit Fugenstrich vorhanden. In der Aussenfassade hat es zwischen dem nordöstlichen Ende des Abschnittes SM1 und dem daran anschliessenden Abschnitt SM2 eine deutlich erkennbare «ausgefrante» Fuge 1.16 (siehe Abb. 6). Gegenüber ist die Fuge in der in die Mauer M11 eingehauenen Bresche 11.1 sichtbar. Das heisst, sie verläuft genau in dem Bereich, in welchem die Turmmauer M11 an die Schildmauer anstösst. Hier ist deutlich zu sehen, dass der Mauerabschnitt SM1 in einem Abbruch endet – ursprünglich also weiter gegen Nordosten lief – und der Mauerabschnitt SM2 daran angebaut wurde (Abb. 9).

4.1.3 Vorgängerbau VG2

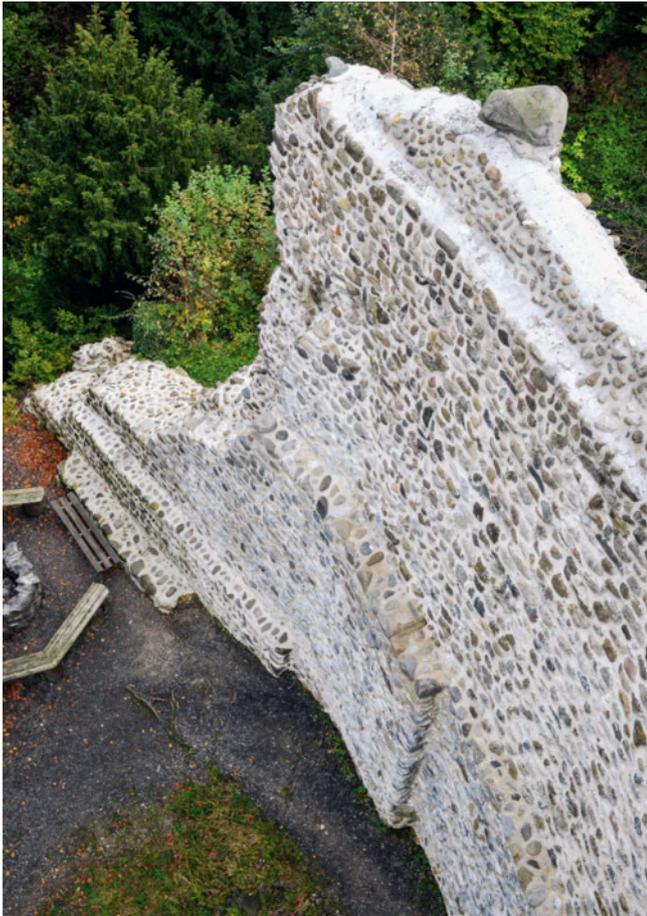
Die Bauabfolge zwischen dem Schildmauerabschnitt SM1 und den daran rückseitig angebauten zwei unteren Geschossen des Turms (EG und 1. OG) lässt sich anhand der vorhandenen Befunde nicht schlüssig rekonstruieren. Der Grund dafür ist zum einen, dass es im 1. OG des Turms an der Schildmauerinnenseite einen sicher die Zeit vor 1200 zu datierenden Rasa-Pietra-Putz mit Fugenstrich (10.1) gibt, der beidseitig unter die anstossenden Mauern M9 und M11 zieht. Zum anderen stimmen die Niveaus der Böden über dem EG und dem 1. OG, die durch die Oberkanten der Kragsteine in den

Mauern M9 und M11 definiert sind, nicht mit dem unteren und dem oberen horizontal verlaufenden Saum des Verputzes überein.¹¹ Das bedeutet, dass der Fussboden des 1. OGs des Turms an den bereits vorhandenen Putz anstiess. Die Balken und Bretter des Fussbodens des 2. OGs lagen wiederum so hoch, dass über dem oberen Saum des Verputzes ein Streifen Mauerwerk sichtbar gewesen sein müsste. Lösen lässt sich das Problem, indem man den Verputz 10.1 einer zusätzlichen Bauphase zuordnet, d. h. einem – durch keine weiteren Befunde belegten – zweiten jüngeren Vorgängerbau VG2 des Turms.¹² Der Vorgängerbau VG2 wäre, ebenso wie der nach ihm errichtete Turm, ebenfalls auf dem Vorgängerbau VG1 fundamementiert gewesen und könnte deshalb sogar mit dem Abschnitt SM1 der Schildmauer im Verband gestanden haben. Seine Anschlussstellen an die Schildmauer müssten dort liegen, wo die Mauern M9 und M11 heute an die Schildmauer anstossen. Mit dieser Hypothese liesse sich auch erklären, woher die wohl in Zweitverwendung im EG und im 1. OG des Turms eingebauten Gewände stammen.

Unter Berücksichtigung der aufgezählten Beobachtungen müssen die zwei unteren Geschosse mindestens auf drei Seiten gemauert gewesen sein, d. h., die gegen den Innenhof der Burg ausgerichtete Seite und darüber aufgehende Geschosse könnten möglicherweise auch gezimmert gewesen sein. Über die Funktion dieses mutmasslich mehrstöckigen Baus kann nur spekuliert werden. Aufgrund der Aufgaben, die ein Gebäude mit diesen Dimensionen in einer Burg um 1200 zu erfüllen hatte, könnte es ein Wohnturm gewesen sein. Als Grund für den Abbruch des Gebäudes VG2 kommen ein Brand oder gar eine gewaltsame Zerstörung in Frage. Dahingehende Hinweise sind brandgerötete Verputze, die in der Aussenfassade des Mauerabschnitts SM2 verbauten rot verbrannten Sandsteine (in Abb. 6 mit X markiert) und die später im Turm in Zweitverwendung eingebauten Sandsteingewände und -spolien.

4.1.4 Schildmauer Bauabschnitt SM2

Der nach dem Abbruch des 2. Vorgängerbaus VG2 gebaute Mauerabschnitt SM2 ist bis zu seinem um 1930 gemeinsam mit SM3.2 ummantelten Abbruch 1.15 noch



10: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Sockelmauern M3 und M2 (v.l.n.r) und Mauer M4 am Ende der Schildmauer. Die Verstärkung der Mauer M1 im Mauerabschnitt SM2 und der Absatz am inneren Fuss der 1. Aufstockung SM3.2 der Schildmauer sind deutlich zu erkennen. Der Mauerabsatz auf der Rückseite der 2. Aufstockung (Schildmauerabschnitt SM4) ist auf den vollständigen Verlust des inneren Mauermantels zurückzuführen. Aufnahme 2024, von Süden.

gut 13,5 m lang und oberkant gleich hoch wie der Mauerabschnitt SM1. Die Mauer ist nicht gerade, sondern sie verläuft der Grabenkante folgend zweimal leicht geknickt. Als Fortsetzung von SM1 hat sie zunächst die selbe Breite von 1,2 m. Nach einem ersten Knick verbreitert sich die Mauer gegen innen um 0,3 m auf 1,5 m. Der Mauerabschnitt SM2 steht auf zwei nur auf der Innenseite der Schildmauer sichtbaren, abgestuft vorspringenden Sockelmauern (M2 und M3; Abb. 10).¹³ Am Ende dieser Mauern schliesst ein an die Basis eines Eckkristalliten erinnerndes Fundament (Mauer M4) an. Die drei Mauern wurden nicht näher untersucht und sind wohl Teile von älteren Bauphasen.



11: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Mittlerer Abschnitt der Fuge 1.16 in der Aussenfassade der Schildmauer. Deutlich zu erkennen ist, dass die mit Fugenstrichen versehenen Rasa-Pietra-Putze auf den Schildmauerabschnitten SM1 (rot markiert) und SM2 (blau markiert) nacheinander aufgetragen worden sind. Drohnenaufnahme 2016, von Südosten.



12: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Innenfassade der Schildmauer (Profil P2). Blick auf die mehrfach ausgebosserte Fassade mit dem horizontalen Streifen an offen liegendem Kernmauerwerk des Mauerabschnitts SM2. Drei Viertel des darüber aufgehenden Innenmantels des Mauerabschnitts SM3.2 wurden um 1930 wiederaufgeführt. Aufnahme 2013, von Westen.

Der Aussenmantel des zweiten Bauabschnitts SM2 unterscheidet sich deutlich von demjenigen des Bauabschnitts SM1. Er ist wild und ohne jede erkennbare Regel aus unterschiedlich grossen Bruch- und Kieselsteinen aufgeführt. Es macht den Anschein, dass der Mauerabschnitt in grosser Eile gebaut werden musste.¹⁴ Darin sichtbar verbaut sind vier Sandsteine mit deut-



13: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm und südwestlicher Teil der Schildmauer. Das Gewände des Tors ist ausgebrochen. An der Fassade der 1. Aufstockung SM3.1 der Schildmauer haftet ein grosser Putzleck. Das schräg abgemauerte Ende des Mauerabschnittes SM1 ist am oberen noch ca. 3 m hoch erhalten. In der Südwestfassade des Turms sind der Austritt 9.5 und die untersten noch erhaltenen Gewändesteine der Öffnung 9.6 im 4. Obergeschoss zu erkennen. Aufnahme um 1900, von Südosten.

lichen Brandspuren (in Abb. 6 mit X markiert). Sie sind ein Hinweis darauf, dass dieser Abschnitt mindestens teilweise aus Brandschutt aufgeführt wurde. Noch vorhandene Putzreste entlang der Fuge 1.16 machen deutlich, dass die gegen den Graben gerichtete Front der

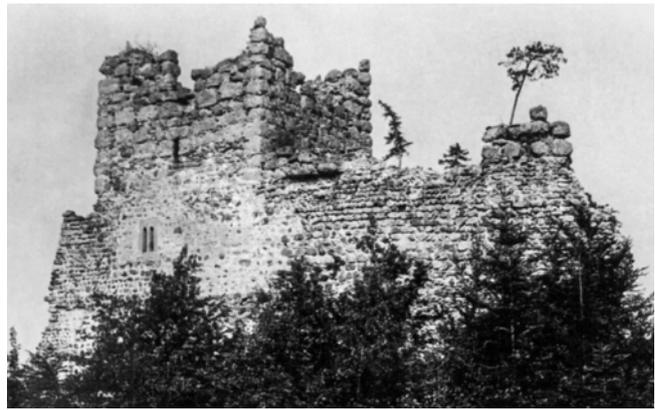
Mauer Rasa-Pietra-verputzt war.¹⁵ In den besser erhaltenen Restflächen sind noch Fugenstriche erhalten, die in Lage und Ausrichtung aber nicht mit denjenigen in SM1 übereinstimmen (Abb. 11). Auf der Innenseite fehlte der gesamte Mauermantel (Abb. 12). Wahrscheinlich wurde

er nach der Auflassung der Burg zur Gewinnung von Bausteinen abgebrochen,¹⁶ möglicherweise auch, weil er aus Steinmaterial von bedeutend besserer Qualität als auf der Aussenseite bestanden haben könnte.

Mögliche Ursachen für den Abbruch von Mauerabschnitt SM1 ab der heutigen Fuge 1.16 und für den allem Anschein nach raschem Wiederaufbau von Mauerabschnitt SM2 auf den Resten der Mauerzüge Mauern M2 und M3 sind vielfältig. In Frage dafür kommt in erster Linie ein vorangegangenes Schadenereignis wie der Vollbrand eines an die Mauer angelehnten Gebäudes, Einreissen als Folge kriegsbedingter Schäden oder nicht zuletzt baustatisch bedingte Schäden wie z.B. Risse, die durch Setzungen des Baugrundes hervorgerufen wurden.

4.1.5 Schildmauer Bauabschnitte SM3.1 und SM3.2

In dieser Phase wird die Schildmauer ein erstes Mal erhöht. Voraussetzung dafür war, dass das EG und 1. OG des Turms mit dem in der Mauer M9 liegenden Hocheingang 9.2 fertiggestellt waren. Erst im Anschluss daran konnte über der Gerüstebene 5 (1.5.1.–1.5.6) der Schildmauerabschnitt SM3.1 zusammen mit dem 2. OG des Turms im Verband aufgeführt werden. Das südwestliche Mauerende ist hier angeschrägt und vom senkrecht stehenden Ende des Mauerabschnitt SM1 zurückversetzt (siehe Titelseite). Von dem in der Art eines Eckverbandes gemauerten Mauerabschluss ist heute noch ein originaler, etwa 1 m hoher und u.a. aus Tuffsteinquadern bestehender Rest (1.6) erhalten (Abb. 13). Der Mauerabschnitt SM3.2 scheint auf Grund des im Plan der Aussenfassade erkennbaren Strukturwechsels im Mauerverband wohl erst nach dem Bau des Mauerabschnitts SM3.1 und nach dem Bau des 2. OGs des Turms errichtet worden zu sein (siehe Abb. 6).¹⁷ Im Gegensatz zum Abschnitt SM3.1 ist sein innerer Mauermantel gegenüber dem darunterliegenden Abschnitt SM2 um gut 0,2 m zurückversetzt und die Mauer ist dementsprechend weniger stark (siehe Abb. 10). Zusätzlich gestützt wird diese mutmassliche zeitliche Abfolge durch die Beobachtung, dass die Gerüstebelreihen 6 und 7 in den beiden Bauabschnitten nicht auf gleicher Höhe liegen (siehe dazu Kapitel 5.3. Baugerüste).

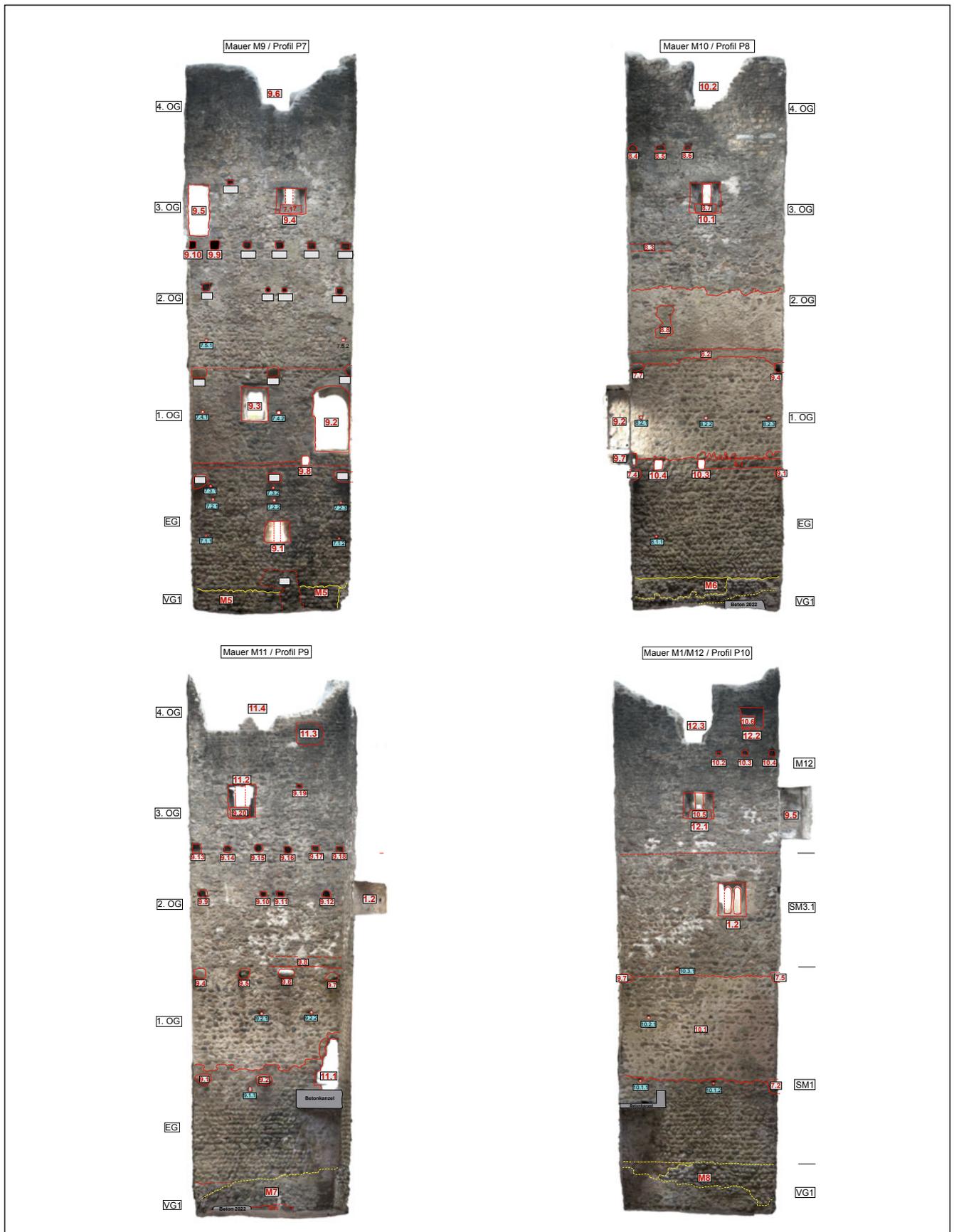


14: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Schildmauer und Turm. Letzte, heute verschwundene Reste der 2. Aufstockung SM4 der Schildmauer aus grossen Nagelfluhbrocken sind rechts im Bild noch vorhanden. Aufnahme um 1900, von Osten.

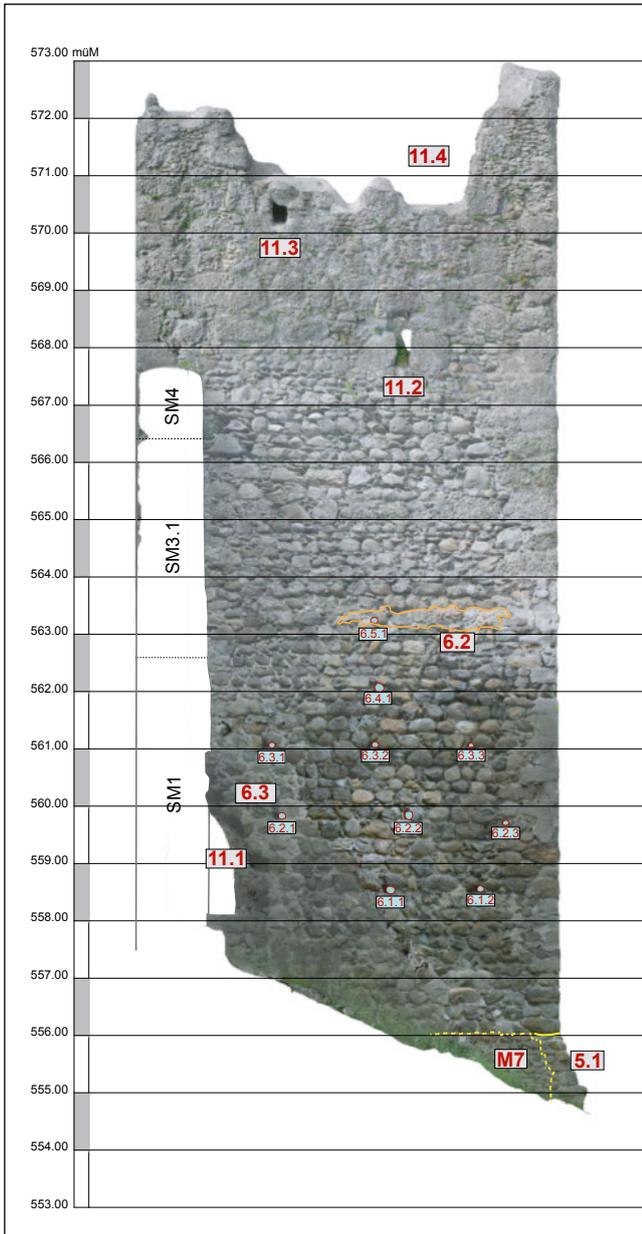
Das Mauerwerk des Mauerabschnitts SM3.2 ist auf der Innen- und auf der Aussenseite lagerhaft aufgeführt und besteht aus unterschiedlich stark verrundeten Kalk- und Sandsteinen. Die Steine in der Aussenfassade sind etwas grösser. Kleinere, stark abgewitterte Putzreste in beiden Mauerabschnitten, besonders aber der grosse, auf Abbildung 14 sichtbare, über beide Abschnitte laufende Fleck belegen, dass die Aufstockung grabenseitig ebenfalls verputzt war. Offensichtlich geschah das aber mit einer qualitativ schlechteren und deshalb weniger dauerhaften Putzmischung als beim Mauerabschnitt SM1.

4.1.6 Aufstockung des Turms (3. und 4. OG) und der Schildmauer SM4

Der Turm wird um zwei weitere Geschosse (3. und 4. OG) aufgestockt und die Schildmauer mit dem Mauerabschnitt SM4 um eine unbestimmte Anzahl Meter. Dabei hat man die Aussenfassaden der neu hinzugefügten Bauteile aus grossen Nagelfluhquadern und -brocken aufgeführt. Ein unübliches Baumaterial – möglicherweise vor Ort im Halsgraben der Burg gebrochen –, das auf Burganlagen der näheren und weiteren Umgebung seinesgleichen sucht. Die Aufstockung SM4 der Schildmauer stösst stumpf an das 3. OG¹⁸ des Turms an, kann also erst nach diesem gebaut worden sein. Geschätzt war sie mindestens 3 m hoch. Heute ist sie nur noch durch Abbildungen (siehe Abb. 2 und Abb. 14) und einen letzten Stein (1.8, siehe Abb. 10) belegt, der um



15: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm, Mauern M9–M12, Innenansichten. Die Orthophotos sind nicht massstabsgetreu.



18: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm, Mauer M11, Aussenfassade. (Profil P6).

der Flucht lässt aber eindeutig die nicht ganz erfolgreiche Absicht erkennen, dem Turm einen quadratischen Grundriss zu geben (Abb. 19). Die Aussenfassaden des in der Westecke M9/M10 noch rund 20 m hoch erhaltenen Turms sind mit geringer Neigung gegen innen aufgeführt. In der Bresche 1.11 im 1. OG gemessen ist die Mauer M11 ca. 1,2 m stark. Knapp über der Krone der Schildmauer (Kote 568.00) haben die vier Turmmauern ungefähr folgende Aussenmasse: M9: 7,9 m, M10: 7,2 m, M11: 7,3 m, M12: 7,4 m. Die Geschossinnenflächen messen alle etwa $5 \text{ m} \times 5 \text{ m} = 25 \text{ m}^2$. Die äusse-



19: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Blick von oben auf die in der Art eines Vorfundamentes vorspringende Abbruchkronen des inneren Mauermantels der Mauer M6 des 1. Vorgängerbaus VG1. Links krägt die Mauer noch deutlich um ca. 0,4 m vor, während sie auf der rechten Seite beinahe auf null ausläuft. Aufnahme 2024, von Südosten.

ren und die inneren Mauermäntel sind überwiegend aus unterschiedlich grossen Sand- und Kieselsteinen aufgeführt. Die Aussenfassaden wurden um 1930 mehrheitlich neu ausgefugt. Aussagen über damals allfällig noch vorhandene Putzschichten sind deshalb nicht mehr möglich. Es ist aber denkbar, dass die Aussenfassaden des Turms einst auch oberhalb der sandsteinernen Eckverbände stark deckend ausgefugt waren.

Bodenkonstruktionen

Die tragenden Balken unter den Fussböden der vier Geschosse verliefen alle parallel zur Schildmauer. Die Balken der beiden unteren Böden ruhten auf Konsolsteinen (1. OG) oder auf Streichbalken, die auf den Konsolsteinen aufgelegt waren (2. OG). Die Balken des 3. und des 4. OG waren im Mauerwerk eingelassen. Mauerrücksprünge als Auflager für die einst quer zu den Deckenbalken verlegten Bodenbretter sind nicht vorhanden. Diese selten anzutreffende Ausrichtung der Deckenbalken – Balkenlagen sind meistens baustatisch vorteilhafter kreuzweise übereinander angeordnet – ist in den zwei unteren Stockwerken sicher darauf zurückzuführen, dass man die Balken der Einfachheit halber parallel zur bereits gebauten Schildmauer angeordnet hat.

Sockelmauerwerk 5.1

Am Fusse der Mauer M10 gleicht das Sockelmauerwerk 5.1 die Differenz der unterschiedlichen Fluchten des Turms und des Vorgängerbaus VG1 aus (Abb. 20). Die



20: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Die Mauerpartie M5.1 hebt sich in der Ecke M10/M11 und in der Fassade der Mauer M10 deutlich ab. Sie scheint um 1930 als Ersatz des damals ausgewitterten Mantels der Mauer M6 des Vorgängerbaus VG1 eingesetzt worden zu sein. Aufnahme 2024, von Norden.

Struktur und die Qualität des in sauberen Lagen aus ausgesuchtem Steinmaterial aufgeführten Mauerabschnittes unterscheidet sich deutlich vom restlichen, original erhaltenen Mauerwerk der Ruine. Auf Abb. 21 hebt sich an dieser Stelle eine hell leuchtende Partie deutlich vom restlichen Mauerwerk des Turms ab. Möglicherweise handelt es sich dabei um eine um 1930 ausgeführte Reparatur, weil die Front der Mauer M6 des Vorgängerbaus VG1, ebenso wie auf der Innenseite der Mauer, im Laufe der Zeit weggebrochen war.

Erdgeschoss

Öffnungen

Licht und Frischluft erhielt das wohl als Keller genutzte Geschoss durch die Fensterscharte 9.1 in der Südwestmauer (M9).

Aussenfassaden

Die Eckverbände der beiden freistehenden Ecken sind unterschiedlich gegliedert:

- Bis auf die Höhe der Balkenlöcher der Zugangslaube zum Hocheingang (10.3, 10.4) sind darin Sand- und grosse, grob zugerichtete Kieselsteine verbaut.
- Der Eckverband M9/M10 beginnt auf Höhe des heutigen Bodenniveaus, während er in der Ecke M10/M11 unter Einbezug der Reste des Vorgängerbaus VG1 erst 2,5 m höher ansetzt.



21: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Der mutmassliche Flick am Fusse der Ecke M10/M11 hebt sich deutlich vom restlichen Mauerwerk ab. Auf Grund seiner Kleidung (Hut und Wadenbinden?) könnte der Herr im Hintergrund Baumeister Josef Thaler und derjenige in dunkler Kleidung mit Hut und Fliege Gottlieb Felder sein. Aufnahme um 1930, von Nordwesten.

Die Mauerstruktur der Aussenmäntel des Erdgeschosses ist nicht einheitlich:

- Der Mauermantel M11 (über der Mauer M7) besteht, wie der überwiegende Teil der Mauermäntel der Burganlage, aus gleichmässig grossen, lagerhaft aufgeführten Bruch- und Kieselsteinen.
- Am Fuss der Mauer M10 ist der im Abschnitt zwischen dem jüngeren Sockelmauerwerk 5.1 und der Ecke M9/M10 liegende Mauermantel unsorgfältig aufgeführt. Grund dafür mag sein, dass man hier wegen Anpassungen an die noch vorhandenen Reste der Mauer M6 keine grösseren Steine verwenden konnte. Darüber folgt ein zwei Meter hoher Mauerstreifen aus kleineren Steinen, sorgfältig in

Lagen oder gar in Ährenverband aufgeführt. Gleiches gilt auch für den Aussenmantel des EGs der Mauer M9.

Die Gründe für diese unterschiedlichen Mauerstrukturen sind unklar.

Innenraum

Das EG ist innen ca. 4,8 m hoch.²⁰ Die Mauern M9 und M11 stossen im rechten Winkel stumpf an die Schildmauer an. Das über den Mauern des Vorgängerbaus aufgehende, wie in der Aussenfassade mehrheitlich aus kleineren Kieselsteinen bestehende Mauerwerk ist nicht verputzt. Den Boden des EGs bildet heute die zu einem unbekanntem Zeitpunkt horizontal abgeschrotete, oberflächlich teilweise zu Sand zerfallene Felsoberfläche.

1. Obergeschoss

Öffnungen

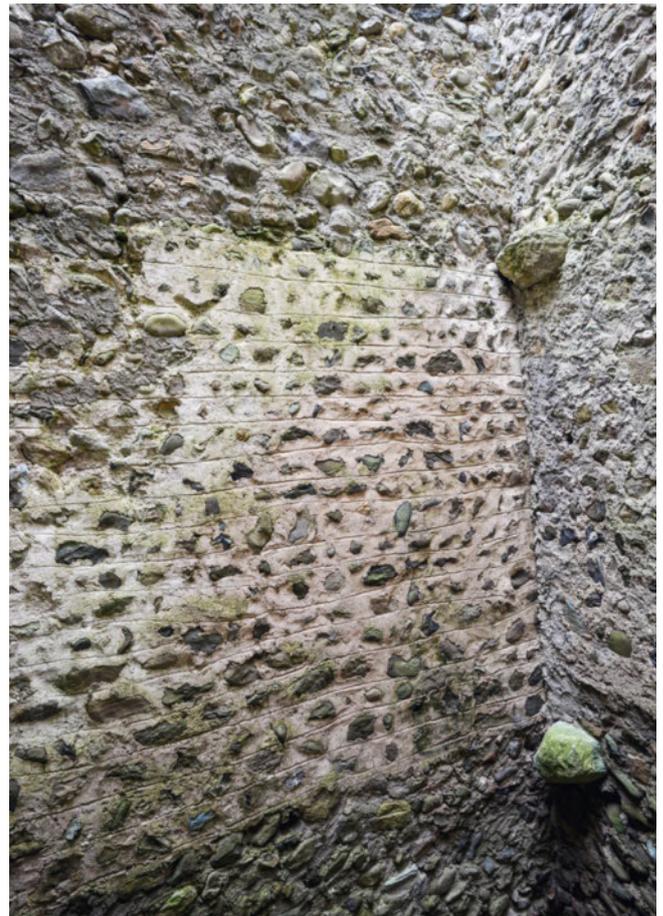
In der Mauer M9 befinden sich der seitlich gelegene Hocheingang 9.2 und die Bifore 9.3. In der Mauer M11 liegt die Bresche 11.1.

Aussenfassaden

Die Eckverbände der beiden freistehenden Ecken sind aus unterschiedlich grossen, einheitlich grauen Sandsteinquadern aufgeführt. Diejenigen, die nicht bereits stark verwittert sind, haben ebene unstrukturierte Oberflächen.²¹ Ein Randschlag ist nicht vorhanden.²² Die Aussenmäntel der Mauern M10 und M11 bestehen aus lagerhaft aufgeführten Bruch- und Kieselsteinen. Im Gegensatz dazu besteht der Mauermantel der Mauer M9 im 1. OG aus dem gleichen kleinteiligen Mauerwerk wie im EG.

Innenraum

Das 1. OG ist ca. 3 m hoch. Wie im EG stossen die Mauern M9 und M11 stumpf an die Schildmauer an. Diese ist hier noch grösstenteils mit einem oberflächlich leicht brandgeröteten, gut erhaltenen Rasa-Pietra-Putz mit Fugenstrich (10.1) verputzt. Dieser Putz läuft beidseitig unter die beiden stumpf anstossenden Mauern des Turms (Abb. 22). Die übrigen drei Seiten hatten ehemals einen stark deckenden Rasa-Pietra-Putz, allerdings ohne



22: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Im 1. Obergeschoss auf der Rückseite der Schildmauer aufgetragener Rasa-Pietra-Verputz mit Fugenstrich (10.1). Der Putz ist oberflächlich leicht brandgerötet. Gut zu sehen ist, dass die Oberkanten der in der Mauer M9 eingesetzten Kragsteine, auf denen die Fussböden des 1. und des 2. Obergeschosses aufgelegt waren, nicht mit den Höhen des unteren und des oberen Saums des Verputzes in Verbindung gebracht werden können. Aufnahme 2024, von Norden.

Fugenstrich. Er ist unterschiedlich stark abgewittert und nicht brandgerötet. Die Trägerbalken des Fussbodens ruhten auf je drei in die Mauern M9 und M11 eingesetzten Kragsteinen. Einer davon ging beim Ausbruch der Bresche 11.1 verloren. Die drei Längsbalken lagen direkt auf den Kragsteinen. Quer darüber verliefen die Bretter oder Bohlen des Bodens. Unterhalb der Schwelle des Hocheingangs liegen die Balkenlöcher 9.7 und 9.8 und in der Mauer M10, leicht tiefer gelegen, die Balkenlöcher 10.3 und 10.4.²³ Darin steckten einst die auf der Aussenseite der Südwestwand vorkragenden Trägerbalken des Podestes vor dem Hocheingang.

2. Obergeschoss

Öffnungen

Bifore 1.2 in der Schildmauer M1.

Aussenfassaden

Die Höhe des 2. OGs des Turms entspricht der Höhe des Mauerabschnitts SM3 der Schildmauer. In der Aussenfassade der Schildmauer markieren die Gerüstebene 5 (Kote 562.50) und der bis auf diese Höhe reichende Rasa-Pietra-Putz den Übergang vom 1. OG zum 2. OG. In den Turmfassaden liegen die Gerüstebenen auf ähnlichen Höhen: M9: Ebene 7 (562.20; 4.7.1–4.7.3); M10: Ebene 5 (562.00; 5.5.1–5.5.3); M11: Ebene 6 (562.10; 6.4.1). Dies lässt den Schluss zu, dass bei Beginn der Bauarbeiten am 2. OG auf dieser Höhe ein umlaufendes Gerüst vorhanden war. Folgende Beobachtungen deuten darauf hin, dass die Höhe der Gerüstebene 6 (Kote 564.00; 1.6.1–1.6.3) im Schildmauerabschnitt SM3.1, entsprechend etwa einem Viertel Stockwerkhöhe des 2. OGs, eine deutliche Zäsur im Bauablauf markiert – möglicherweise eine Winterpause:

- Am Turm enden die Eckverbände aus grauen Sandsteinquadern auf Kote 564.00.
- Auf gleicher Höhe endet in der Mauer M9 das kleinteilige Mauerwerk. In der Mauer M10 hat es davon noch einen ca. 2 m hohen Einschuss zwischen der Gerüstebene 5 und dem oberen Ende der Eckverbände aus Sandstein. In der Mauer M11 ist ein ca. 1 m hoher Streifen zwischen den Gerüstebenen 4 und 5 aus etwas kleineren Steinen aufgeführt.
- Ab Kote 564.00 bis ungefähr zur Kote 568.00 – und damit bis zum 3. OG – bestehen die Mauerverbände rundum aus einem Gemisch aus Bruch- und Kieselsteinen mit einem kleinen Anteil an Nagelfluhbrocken.

Innenraum

Das 2. OG ist ca. 3,5 m hoch. Die senkrecht zur Schildmauer verlaufenden Mauern M9 und M11 stehen ab hier mit ihr im Verband. Die Mauerstrukturwechsel in den Aussenfassaden sind in den Innenfassaden der Mauern M9 und M11 ebenfalls vorhanden.²⁴ Die Trägerbalken des Fussbodens sind auf drei in die Mauer M9 und auf



23: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Der um 1930 mit Zementmörtel ausgeworfene Streifen 8.2 in der Innenfassade der Mauer M10 entspricht in etwa der Bauhöhe des Fussbodens im 2. Obergeschoss des Turms. Im Hintergrund zu sehen sind das um 1930 fälschlicherweise als Stich- statt als Rundbogen rekonstruierte Gewölbe über dem Hocheingang 9.2 und der Kragstein 7.7. Aufnahme 2024, von Osten.

vier in die Mauer M11 eingesetzten Kragsteinen abgestützt. Die unterschiedliche Anzahl Kragsteine ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Deckenbalken hier auf Streifbalken ruhten, die auf den Kragsteinen aufgelegt waren. Die Höhe des erst um 1930 mit Zementputz ausgeworfenen horizontalen Streifens 8.2 entspricht in etwa der Konstruktionshöhe – Balken plus Bretterbelag – des Fussbodens (Abb. 23). In der Mauer M9 und der gegenüberliegenden Mauer M11 sind auf ca. zwei Drittel der Stockwerkhöhe je vier Löcher vorhanden (M9: 7.8–7.11; M11: 9.9–9.12). Sie gehören zum Originalbestand. Die äusseren sind Balkenlöcher – 9.12 stammt von einem Hälbling. Die inneren beiden, jeweils nahe nebeneinander liegenden Öffnungen sind mehr oder weniger quadratisch und stammen gemäss den erhaltenen Spuren von lediglich roh bearbeiteten Stangen. Die Funktion der Hölzer ist unklar. Träger einer Zwischendecke waren sie eher nicht. Die Decke hätte nämlich das Fenster 1.2 abgedeckt. Hingegen ist denkbar, dass die Hölzer Bestandteil einer tonnenförmigen Holzdecke waren, mit Scheitel senkrecht zum Schildmauerabschnitt SM3.1 und der Mauer M10. Eine solche Decke hätte das Fenster 1.2 frei gelassen. Dagegen spricht aber die Beobachtung, dass der an der Mauer M10 noch gut erhaltene Verputz ausgefranst auf Höhe der Lochreihe endet, anstatt eher bogenförmig bis zu einem höher als

das Fenster gelegenen Scheitelpunkt zu ziehen. Auch wäre es in diesem Fall nicht nötig gewesen, den in der Ecke M9/M10 an der Mauer M9 noch anhaftenden Verputz über das Niveau der Lochreihe hochzuziehen.

3. Obergeschoss

Öffnungen

In jeder Wand gibt es etwa mittig ein hochrechteckige Scharfenfenster. In der Mauer M9 liegt seitlich ein Austritt (9.5).

Aussenfassaden

Ab der Oberkante der ersten Erhöhung der Schildmauer (Kote 566.50) ist der Turm freistehend aufgemauert (ab dieser Höhe trägt die Südostwand des Turms die Mauernummer M12). Ab dieser Höhe bestehen die vier Eckverbände des Turms ausschliesslich aus Nagelfluhquadern.²⁵ Die Mauermäntel sind rundum bis ungefähr auf halbe Höhe der Fensteröffnungen (Kote 568.00) mehrheitlich aus Bruch- und Kieselsteinen aufgeführt. Sie waren ehemals wohl stark ausgefugt, wenn nicht gar deckend verputzt. Darüber wechselt die Mauerstruktur ein letztes Mal. Ab hier bis zur Abbruchkrone sind nur noch auffallend grosse Nagelfluhquader und -brocken verbaut. Bei den Einschüssen aus kleinen Kieselsteinen (siehe Abb. 49) handelt es sich mehrheitlich um Flickstellen, die um 1930 eingesetzt wurden.

Innenraum

Das 3. OG ist rund 3 m hoch. Die Wände wurden in den frühen 1930er Jahren frisch ausgefugt. Über die Art der ursprünglichen Oberfläche – verputzt oder unverputzt – ist nichts bekannt. Der Fussboden ruhte auf 6 Balken, die in den Mauern M9 und M11 eingemauert waren. Die zwei äussersten Balken (Balkenlöcher 9.9 und 9.10) liefen unter der Schwelle des Austrittes 9.5 hindurch, kragten davor aus und dienten so gleichzeitig als Träger für den vor dem Austritt angebrachten Erker.

4. Obergeschoss

Öffnungen

In drei Wänden befindet sich mittig je eine ehemals hochrechteckige Öffnung. In der am meisten in Mitleiden-



24: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Frisch saniertes Mauerwerk in der Ecke M12/M9 mit den Öffnungen 12.3, 12.2 und 9.6 (v.l.n.r.). Die drei in der Mauer M12 vorhandenen Balkenlöcher sind Überbleibsel der Fussbodenkonstruktion des 4. Obergeschosses. Beachtenswert sind die Rasenziegel, die man um 1930 auf den Mauerkronen auflegte. Aufnahme um 1930, von Norden.

schaft gezogenen Mauer M11 lag die Öffnung nahe der Ecke M10/M11. Beispiele von anderen Burgtürmen belegen, dass solche Lücken als hochrechteckige Fensteröffnungen, Scharfen oder Austritte, die auf Lauben oder Wehgänge führten, dienten.²⁶ Austritte können es hier nicht gewesen sein, denn dafür fehlen in den Fassaden die Löcher der Kragbalken, die eine Laube oder eine Wehlaube getragen haben könnten. Weiter vorhanden sind zwei um 1930 stark umgestaltete Öffnungen (11.3 und 12.2).

Mauern

Das Mauerwerk des 4. OG ist in der Ecke M9/M10 noch gute 3 m hoch, aber rundum nicht mehr vollständig erhalten. Die Mauerkronen wurden um 1930 mit Zementüberzug abgedeckt. Weitere, 1980 durchgeführte Flickarbeiten an der Mauerkrone sind durch ein damals in den frischen Mörtel eingeritztes Datum (ZO 1.7.1980) belegt.²⁷

Fussboden

Vom Fussboden sind einzig noch je drei in den Mauern M9 und M11 einander gegenüberliegende Balkenlöcher vorhanden. Die übrigen wurden vermutlich bei den um 1930 durchgeführten Reparaturarbeiten zugemauert (Abb. 24).

Aussenfassaden

Unterschiedlich stark abgewittertes Mauerwerk aus grossen Nagelfluhquadern und -brocken.

Innenfassaden

Das aus Bruch- und Kieselsteinen aufgeführte Mauerwerk ist von den um 1930 ausgeführten Flick- und Ausfugarbeiten stark überprägt. Über die Art der ursprünglichen Oberfläche – verputzt oder unverputzt – ist nichts bekannt.

Dachgeschoss

Es ist davon auszugehen, dass der Turm kein gemauertes 5. Obergeschoss besass. Nicht zuletzt als Folge der 1930 erfolgten Sanierung sind auf den Mauerkronen des 4. OG keinerlei Hinweise mehr vorhanden, die Rückschlüsse auf die Dachkonstruktion oder gar einen hölzernen Obergaden erlauben würden. Hölzerne, vorkragende Obergaden auf Burgtürmen sind mehrfach belegt. Ein solcher ist auch für den Turm der Alt Ramschwag durchaus denkbar.²⁸ Mit einem Obergaden hätte der kaum verteidigungsfähige Turm – abgesehen von vier im 4. OG möglicherweise einst vorhandenen Schiessöffnungen – nicht nur zusätzlich über eine Wehrplattform verfügt, sondern auch bedeutend imposanter gewirkt.

In Rütiners Diarium, verfasst in den Jahren 1529–1539, finden sich zwei Hinweise auf einen hölzernen Obergaden:

- «Meldegg, die Burg bei Spissegg, war nach Art von Mammertshofen²⁹ in der Grafschaft Frauenfeld oben mit einem hölzernen Haus gedeckt ... Mit gleichem Gebäu war auch die Ramschwag bedeckt, welches die Bischofzeller abbrechen und auf Hohenzorn setzten. Die Mauern sind bis heute wie ehemals, ausser dass das Holz abgetragen ist, wie Joh. Mayer erzählte.»³⁰
- «Kurze Zeit [war] ein hölzerner Hausteil [Obergaden] auf den Mauern; die Bischofzeller setzten [ihn] auf Hohenzorn.»³¹

Leider geht aus diesem Bericht nicht hervor, ob sich der erwähnte Aufbau auf dem Turm oder auf einem der Gebäude im Burghof befand. Einzig die Tatsache, dass beim Abbruch des Burgfelsens im späten 15. Jahr-



25: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Mit Klosterziegeln durchsetzte Mörtelbraue 6.2 in der Aussenfassade der Mauer M11 des Turms. Vermutlich diente sie zur Abdichtung einer Fuge zwischen der rauen Maueroberfläche und einem an den Turm angelehnten Dach. Aufnahme 2022, von Osten.

hundert auch die Dächer von gleichzeitig mitgerissenen Bauten in Mitleidenschaft gezogen wurden, erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass der erwähnte Gaden auf dem Turm aufgesetzt gewesen war.³² Trotzdem wird die Frage, wie das Dachgeschoss des Turms einst ausgesehen hat, wohl für immer offen bleiben.

5. Weitere Befunde

5.1. Abdichtungen?

Auf Höhe des 2. OGs sind an den Aussenfassaden der Mauern M10 (5.2) und M11 (6.2) Reste von Mörtelstreifen mit Bruchstücken von Klosterziegeln vorhanden (Abb. 25). Vermutlich dienten diese Mörtelstreifen einst dazu, die Fuge zwischen einer in der Art eines Klebdaches um die Ecke M10/M11 laufenden Dachhaut und den rauen Maueroberflächen abzudichten.³³ In der Mauer M11 lief der 2022 im Zuge der Sanierung entfernte Mörtelstreifen über das Gerüstbelloch 6.5.1.³⁴ Das bedeutet, dass die Abdichtungen frühestens nach dem Bau des 2. OG des Turms angebracht worden sind. Ausser den darin verbauten, bei Profanbauten erst ab dem 14. Jahrhundert in Gebrauch kommenden Klosterziegeln gibt es keine weiteren Hinweise auf die Bauart und das Alter des an den Turm angelehnten Dachs. Denkbar ist z.B., dass es das Dach eines einfachen offenen Schutzbaus oder das Dach einer nach dem teilweisen

Abbruch des Burgfelsens kurzfristig aus Holz aufgerichteten Notunterkunft war.

5.2. Mauer M13

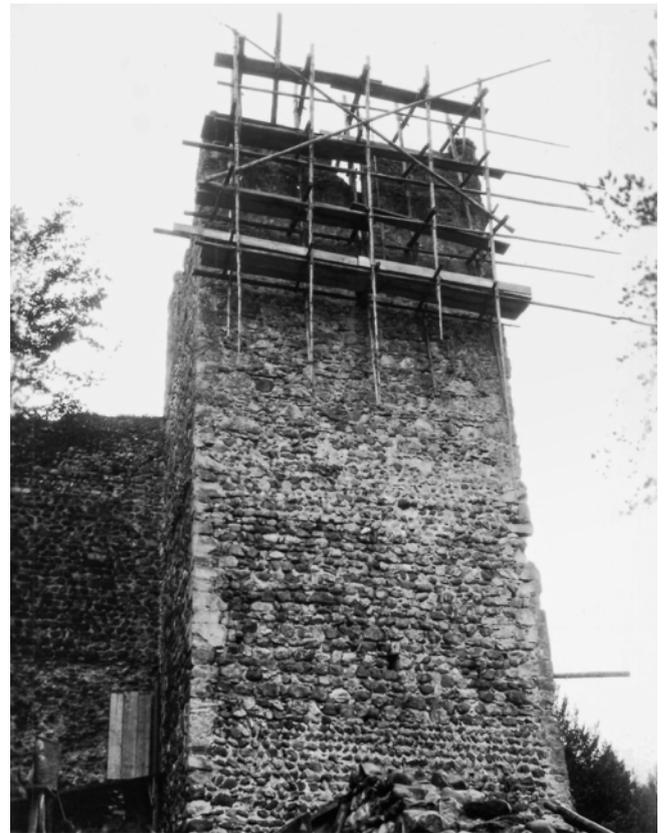
Die einst entlang der Kante des Steilhangs über der Sitter verlaufende Mauer M13 ist vermutlich beim Abbruch des Burgfelsens Ende des 15. Jahrhunderts mit in die Tiefe gestürzt. 1827 war sie laut einem Reisebericht jedenfalls nicht mehr vorhanden.³⁵ Wie der anlässlich der Ausgrabungen am 2. August 1930 gezeichnete und aus heutiger Sicht zuverlässige Grundrissplan (siehe Abb. 3) zeigt, setzte die damals auf ihrer ursprünglichen Flucht wiederaufgebaute Mauer unmittelbar neben der südwestlichen Torwange an.³⁶ Ob sie im Verband mit dem Schildmauerabschnitt SM1 erbaut oder erst später errichtet wurde, ist unklar. Das bedeutet, dass der Schildmauerabschnitt SM1 bereits zur Bauzeit bis an den Steilabfall zur Sitter reichte und so über die äussere Flucht der Mauer M13 vorstand.

5.3. Baugerüste

Sämtliche noch sichtbaren, von Auslegergerüsten stammenden Gerüsthebellöcher wurden kartiert und vermessen.³⁷ Dabei konnten nicht alle jemals vorhandenen Öffnungen erfasst werden, denn einige Löcher sind nach wie vor unter den noch erhaltenen originalen Putzschichten verborgen, andere wurden um 1930 zugemauert. Trotzdem widerspiegelt die Kartierung deutlich, welche Mauerpartien man mit Hilfe eines Auslegergerüsts und welche man ohne ein solches Gerüst gebaut hat (Abb. 26). Hier ist nicht der Ort, um näher auf die Konstruktion von Auslegergerüsten einzugehen. Wichtig ist aber festzuhalten, dass die Kartierung der Gerüsthebellöcher

Turm	Schildmauer	
4. OG		
3. OG		SM4
2. OG	SM3.1	SM3.2
1. OG	SM1	SM2
EG	SM1	SM2

26: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Tabelle der beim Bau eingerüsteten (grau hinterlegt) und der nicht eingerüsteten Mauerabschnitte.



27: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Fliegendes Baugerüst an der Fassade des 4. Obergeschosses der Mauer M10 des Turms. Aufnahme um 1930, von Nordwesten.

einen wichtigen Beitrag zur Bestimmung der einzelnen Bauabschnitte leistete. In der Schildmauer gibt es nur im Mauerabschnitt SM2 keine Gerüsthebellöcher. Zusammen mit dem in der Aussenfassade unüblich wild aufgeschichteten Mauerwerk ist dies ein Hinweis darauf, dass dieser Abschnitt unter anderen Voraussetzungen gebaut wurde als der Abschnitt SM1. Möglicherweise stand man bei dieser Arbeit unter grossem Zeitdruck und musste sie ohne gut aufbereitetes, möglicherweise sogar mit aus Schutt geborgenem Steinmaterial ausführen.

In den Fassaden des Turms reichen die durch Gerüsthebellöcher definierten Gerüstebenen ungefähr bis zur Kote 563.00 und damit in den obersten Abschnitt der Eckverbände aus grauen Sandsteinquadern. Im Mauerwerk des 3. und des 4. OGs sind keine Gerüsthebellöcher vorhanden. Hier wurde wohl ab einem Stangengerüst unbekannter Konstruktionsart gearbeitet. Auch dies ist ein Hinweis auf eine Zäsur im Bauablauf. Interessanterweise sind im Mauerabschnitt SM3.1 der Schildmauer

drei Gerüstebenen in Abständen von ca. 1,4 m vorhanden. Im gleichzeitig aufgemauerten 3. OG des Turms gibt es im Gegensatz dazu nur zwei Ebenen. Im Mauerabschnitt SM3.2 sind ebenfalls drei Gerüstebenen vorhanden. Hier aber in unterschiedlichen Abständen von ca. 1,7 m und 1 m. Zudem fällt auf, dass die beiden oberen Gerüstebenen nicht horizontal, sondern leicht schräg verlaufen.

Im Gegensatz zum Turm sind am Fuss der ebenfalls aus Nagelfluhquadern aufgeführten, an den Turm anstossenden Aufstockung SM4 der Schildmauer (siehe Abb. 6) zwei Gerüstebellöcher vorhanden (1.8.1, 1.8.2). Beide Löcher haben Durchmesser von ca. 12 cm. Sie stammen von massiven, evtl. zusätzlich mit Bügen abgestützten Rundhölzern, auf denen möglicherweise ein fliegendes Gerüst abgestellt war (Abb. 27).

6. Wohnturm oder Bergfried?

Auf den ersten Blick handelt es sich beim Turm um einen klassischen Wohnturm mit fünf gemauerten Stockwerken und einem Dachgeschoss. Der Zugang führte über eine um die Ecke M9/M10 auf Kragbalken abgestützte Laube zu dem in der Mauer M9 im 1. OG gelegenen Hocheingang. Vom EG bis zum 2. OG ist nur je ein Fenster vorhanden. Im 3. OG hat es in jeder Wand ein Scharfenfenster. Im 4. OG hatte gab es in jeder Wand eine hochrechteckige Öffnung und in den Mauern M11 und M12 je eine zusätzliche Öffnung mit unbekannter Funktion.

Hinweise auf eine Kücheneinrichtung, wie zum Beispiel eine Herdstelle oder einen Schüttstein, sind nicht vorhanden. Zudem fehlt ein Abort, denn es ist nicht anzunehmen, dass der im 3. OG, direkt über dem Tor gelegene Austritt zu einer Latrine führte. Eher scheint es der Zugang zu einem Wehrerker zu sein, von dem aus der Torbereich beobachtet und bei Bedarf unter Beschuss genommen werden konnte (siehe Rekonstruktion auf der Titelseite).

Hinweise auf das Vorhandensein eines Kachelofens oder eines offenen Kamins fehlen ebenfalls. Die zwei im Grundrissplan von 1930 (Abb. 3) eingezeichneten Fundstellen von Ofenkacheln (a2 und b) liegen beide in weiteren Gebäuden der Burganlage.

Die Konstruktion des Dachgeschosses ist nicht bekannt. Rütiner schreibt zwar von einem Obergaden, der abgebrochen und in Bischofszell wieder aufgerichtet worden sei.³⁸ Aus seinem Bericht geht aber nicht hervor, ob der Gaden auf dem Turm oder auf einem Wohnhaus der Burganlage gestanden hat. Der Turm war vermutlich mit einem einfachen Pyramidendach gedeckt, wie bereits erwähnt möglicherweise sogar in Kombination mit einem auskragenden hölzernen Obergaden (siehe Titelseite und Abschnitt 4. Dachgeschoss).

Der deutliche Mangel an wohnlicher Infrastruktur, besonders aber die beiden obersten, aussen sehr auffällig aus Nagelfluhquadern aufgeführten Stockwerke lassen eher darauf schliessen, dass der Turm in erster Linie als Statussymbol diente. Unter Berücksichtigung der genannten Befunde kann man den Turm typologisch auch als Bergfried einstufen.

7. Datierung

Auf Grund der Ersterwähnung der Herren von Ramschwag in einer 1176 ausgestellten Urkunde ist davon auszugehen, dass die Burg ab dem 12. Jahrhundert bewohnt war. Wir wissen aber nicht, wann auf dem Burghügel die ersten Bauten der Burganlage errichtet wurden. Ebenfalls schriftlich belegt ist, dass die Burg gegen Ende des 15. Jahrhunderts aufgegeben wurde. In die Zeitspanne 12. bis 15. Jahrhundert datieren auch die im Dossier zur Ruine Alt Ramschwag aufgeführten Funde der um 1930 durchgeführten Ausgrabungen.³⁹

Keine präziseren Angaben liefert uns die dendrologische Untersuchung von zwei anlässlich der bauarchäologischen Untersuchungen sichergestellten Holzresten. In zwei Gerüstebellöchern der Schildmauer steckten noch stark lädierte Reste von ehemals darin eingesetzten Rundhölzern. Beide Löcher liegen in der Gerüstebene 5 (Kote 562.50). Das Gerüstholz 2 befand sich im Loch 1.5.1 über dem Mauerabschnitt SM1, das Gerüstholz 1 im Loch 1.5.6 über dem Mauerabschnitt SM2 der Schildmauer (Abb. 28).

Die für das Gerüstholz 2 ermittelte Zeitspanne passt gut zur Datierung des Rasa-Pietra-Putzes mit Fugenstrich, der innen und aussen auf dem Mauerabschnitt SM1 aufgetragen ist. Demgegenüber lässt sich das ermittelte

	Holzart	Jahrringe	Datierung	Wahrscheinlichkeit
Gerüstholz 1 ⁴⁰ (1.5.6)	Fichte	21	1286–1395	95,4%
Gerüstholz 2 ⁴¹ (1.5.1)	Buche	~ 40	1047–1223	95,4%

28: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Tabelle mit einer Zusammenstellung der Resultate der dendrochronologischen Datierungen von zwei Gerüsthebeln.

	Nr.	Geschoss	Bogen	Datierung
Hocheingang	9.2	1. OG	rund	ausgehendes 12. Jh.
Bifore	9.3	1. OG	rund	ausgehendes 12. Jh. / um 1200
Bifore	2.1	2. OG	eher spitz	um 1200

29: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Tabelle mit der zeitlichen Einordnung der Gewände des Hocheingangs und der zwei Biforen.

Alter des in der selben Gerüstebene gefundenen Gerüstholzes 1 nicht mit der in diesem Aufsatz vorgeschlagenen Bauabfolge in Einklang bringen. Denkbar ist, dass man das Holz im Rahmen eines im Verlaufe des 13. Jahrhunderts realisierten Bauprojektes in das bereits vorhandene Loch einsetzte, z. B. im Zusammenhang mit der Aufstockung SM4 der Schildmauer.

Die von Guido Faccani für die Gewände des Hocheingangs 9.2 und der beiden Biforen 9.3 und 1.2 vorgeschlagenen Datierungen geben uns einen guten Anhaltspunkt für den Zeitrahmen des Baus der drei unteren Turmgeschosse.⁴² (Abb. 29)

Gemäss der Datierung der Gewände müsste der Bau des Turms spätestens im ausgehenden 12. Jahrhundert in Angriff genommen worden sein. Dabei gibt es aber eine Einschränkung zu beachten: Die fehlerhafte Montage der Gewände, die leichte Brandrötung des Gewändes der Bifore 9.3 und die Spolien in der Fensterscharte 9.1 weisen auf eine Zweitverwendung der Hausteine hin. Das würde bedeuten, dass die Gewände von einem in der Umgebung der Burg abgegangenen Gebäude auf die Baustelle gebracht wurden oder aber zunächst in einem vorgängig zum Bau des Turms abgebrochenen, um 1200 errichteten Gebäude verbaut waren. In Frage kommt dafür in erster Linie der auf Grund von baustratigraphischen Überlegungen definierte Vorgängerbau VG2. In beiden Fällen würde dies bedeuten, dass die Gewände von einem Bauwerk stammen, das entweder noch vor seiner Fertigstellung oder bereits nach wenigen Jahrzehnten wieder abgebrochen wurde. Dies könnte bedeuten,

dass der um 1200 gebaute, mutmasslich zum Wohnen ausgestattete Vorgängerbau VG2 gegen Ende des 13. Jahrhunderts durch einen unter Verwendung von «Abbruchmaterialien» erbauten repräsentativen Bergfried ersetzt wurde.

Folgendes Ereignis könnte mit ein Grund für den Neu- oder Umbau des Turms gewesen sein: Am 26. August 1278 fügte das Heer des 1273 zum römisch-deutschen König gewählten Rudolf I. von Habsburg auf dem Marchfeld⁴³ der Armee des böhmischen Königs Ottokar II. eine vernichtende Niederlage zu. Im Verlaufe der Schlacht rettete Heinrich Walter von Ramschwag König Rudolf I. das Leben. Wohl als Dank dafür wurden die Ramschwager von Rudolf später mit reichen Lehen ausgestattet. Als Folge davon war der Ramschwager möglicherweise unversehens finanziell in der Lage, seine Stammburg standesgemäss um- und auszubauen und sie mit einem über die Schildmauer hinausragenden repräsentativen Turm auszustatten

8. Katalog der Maueröffnungen (Auszug der wichtigsten im Text erwähnten Befunde)

Die Blickrichtung bei den Angaben «links/rechts» in den Beschreibungen bedeutet «von aussen betrachtet».⁴⁴ Die [kursiv] aufgeführten Beschreibungen sind aus Guido Faccanis Katalog «Burgruine Alt-Ramschwag. Zwei Durchgänge und 6 Fenster. Bemerkungen zu deren Hausteinfassungen» entnommen.⁴⁵

8.1. Schildmauer M1

8.1.1 Mauerabschnitt SM1

Tor 1.1 (Abb. 30)

Zweiflügliges Tor, ehemals zu verriegeln mit zwei Schiebepfeilern. Das originale Torgewände wurde vermutlich erst Anfang des 19. Jahrhunderts ausgebrochen und wohl anderswo in Zweitverwendung eingebaut. Jedenfalls zeigt die Zeichnung von Jakob Laurenz Gsell (1786–1870) die Ruine mit noch intaktem Tor (siehe Abb. 2), während das Torgewände auf allen vor und um 1930 aufgenommenen Fotos fehlt. Rütiner beschreibt das Tor wie folgt:⁴⁶ «Als wir sie auf der Fluss-Seite angingen, erschien ein Tor, bezeichnet mit einem in Stein gehauenen Schild: eine ausgebreitete Rose ohne Stiel, auf der Gegenseite ein leeres Schild. Die Stelle, wo der Riegel, mit dem der Torflügel geschlossen wird, verborgen [d. h. in die Mauer zurückgestossen] wird, ist tiefer als meine Grösse und eine Elle, reicht bis zur Turmmauer. Der Eingang ist mit geglätteten Steinen erbaut.» Das heutige Tor mit einem Bogen aus [hammergerecht zugerichteten Bruchsteinen] wurde um 1930 rekonstruiert. In der nordöstlichen Leibung hat man die Mündungen der beiden Balkenkanäle in der Verlängerung der im Mauerwerk noch vorhandenen Reste der originalen Kanäle wiederhergestellt. Die zwei Rasten in der gegenüberliegenden Leibung sind an den richtigen Stellen platzierte Rekonstruktionen.

8.2. Turm

8.2.1 Erdgeschoss

Schartenfenster 9.1 (Mauer M9) (Abb. 31)

Gewände aussen: Die Fensterbank ist auf der Aussenseite ausgebrochen, ebenso wie die beiden Sandsteinpfosten gegen das Licht des Fensters hin. Der unten in der linken Leibung verbaute Sandstein ist ein in Zweitverwendung eingesetztes



30: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Tor, Aussenansicht. Der aus grob behauenen Sandsteinquadern bestehende Bogen wurde um 1930 rekonstruiert. Aufnahme 2024, von Südosten.



31: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Schartenfenster 9.1 in der Mauer M9 des Erdgeschosses. Die beiden in der unteren Hälfte verbauten Sandsteinspolien und die Fensterbank sind von aussen her beschädigt. Möglicherweise wollte man sich so Zugang zum Turminnen verschaffen. Aufnahme 2024, von Südwesten.

Werkstück. Ursprünglich diente das mit einem Falz versehene Werkstück vermutlich als Fensterbank. Die Oberfläche des in der rechten Leibung wohl ebenfalls in Zweitverwendung verbauten Sandsteins ist stark verwittert. Klar sichtbare Bearbeitungsspuren sind nicht vorhanden. Über dem linken Sandsteinpfosten folgt ein roh behauener Gewändestein aus hellem Sandstein. Rechts sind es ein grob zugehauener dunkler Sandstein und darüber ein kleiner Nagelfluhbrocken. Als Sturz dient ein lediglich auf seiner Unterseite plan behauener Sandstein. Das Mauerwerk des inneren Gewändes macht einen uneinheitlichen Eindruck. Die unter dem Fenster durchlaufende Steinschicht ist in der rechten Hälfte der Fensterbank ausgeflickt. Die von innen gesehene rechte Leibung scheint original erhalten zu sein. Im Gegensatz dazu bestehen die inneren Abschlüsse der linken Leibung und des Sturzes aus um 1930 angebrachtem Flickmauerwerk.

8.2.2 1. Obergeschoss

Hocheingang 9.2 (Mauer M9) (Abb. 32)

Die insgesamt zwölf Gewändesteine sind unterschiedlich stark bestossen bzw. oberflächlich abgewittert. [Vier Werksteine, Sandstein. Abmessung und Versetzung der Bogensteine führte dazu, dass im Scheitel, wo man üblicherweise einen Keil-/Schlussstein erwarten würde, zwei Werksteine mit einer vertikalen Fuge aneinanderstossen



32: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Hochengang 9.2, Aussenansicht. Das vermutlich in Zweitverwendung eingesetzte Gewände ist aus 12 unterschiedlich gut erhaltenen, profiliert behauenen und teilweise mit Rosetten verzierten Sandsteinquadern zusammengesetzt. Aufnahme 2022, von Südwesten.

(Abb. 33). *Profilierung: Das Profil der Pfostenkanten beginnt unten mit einem spitzen Anlauf, der direkt auf der Schwelle ansetzt. Im sehr steil ausgeführten Anlauf teilt sich die Profilierung auf: Kerbe, Wulst, Plättchen, Kehle, Plättchen, Wulst, Kerbe. In der Kehle von Pfosten und Bogen sind sechsblättrige halbkugelige Blumen zu erkennen.*

In den zwei unteren, besser erhaltenen Steinen der linken Leibung sind keine Rosetten vorhanden. In der rechten Leibung sind die Kehlen in drei der vier Gewändesteine mit Rosetten besetzt. Die Oberfläche des linken Scheitelsteins ist fast vollständig zerstört. Seine Unterseite und ein Teil des links anschliessenden Gewändesteins sind mit Zementmörtel nachprofiliert.⁴⁷

Das hinter dem Gewände anschliessende Gewölbe wurde um 1930, wie der in der Innenfassade noch vorhandene Rest des Ansatzes eines Rundbogens deutlich zeigt (siehe Abb. 23, links unten), fälschlicherweise als Stichbogen rekonstruiert. Die einflügelige Türe war auf der linken Seite angeschlagen. Die Drehpfanne in der Ecke hinter dem linken Gewände liegt an der richtigen Stelle, ist aber eine Nachbildung aus Zement.



33: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Hochengang 9.2, Aussenansicht. Aus vier Werkstücken zusammengesetzter Rundbogen. Die Oberfläche des linken Scheitelsteins ist fast vollständig zerstört. Seine Unterseite wurde zusammen mit einem Teil des links daran ansetzenden Steins um 1930 mit Zementmörtel nachprofiliert. Aufnahme 2022, von Südwesten.



34: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Hochengang 9.2, Sandsteinquader in der linken Leibung mit Raste für den Schiebebalken. Aufnahme 2022, von Nordosten.

Das obere Gegenstück dazu, ein Loch zum Einsetzen des Drehzapfens, hat man 1930 nicht rekonstruiert. Die Türe wurde mit einem Schiebebalken mit einem Querschnitt von gut 10 cm × 10 cm verriegelt. Die Mündung des Schiebebalkenkanals ist aus dem drittuntersten Gewändestein der rechten Leibung ausgehauen. Die Raste zur Verankerung des

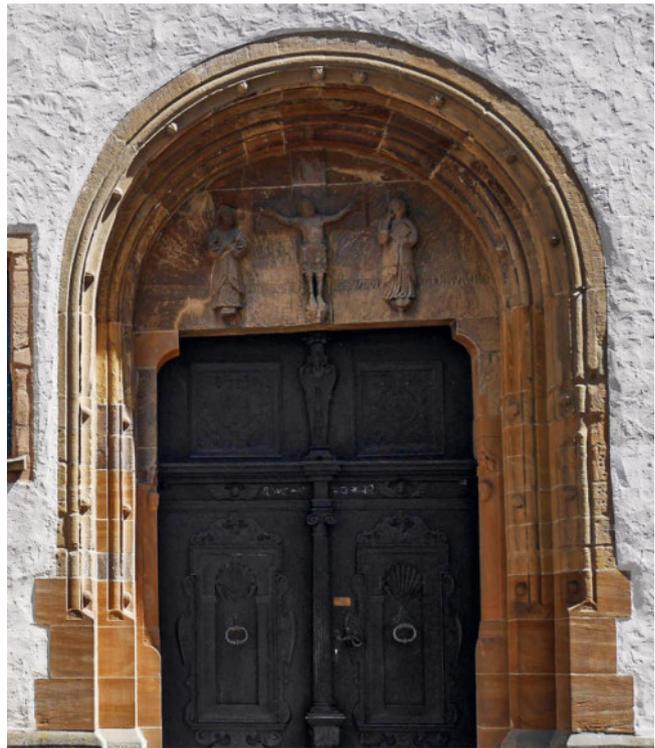


35: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Hocheingang 9.2, Leibungen des äusseren Gewändes. Beachtenswert ist, dass die Profilierung der Gewändesteine ohne Sockel direkt auf der Schwelle ansetzt. Aufnahme 2022, von Südwesten.

ausgezogenen Schiebebalkens befindet sich in einem zusätzlich auf der Höhe des viertuntersten Steins der linken Leibung eingesetzten Sandsteinquader (Abb. 34). Auf der rechten Seite ist die Schwelle noch durchgehend in originalem Zustand. Anhand der Lage der um 1930 Jahren reparierten Schäden ist davon auszugehen, dass man den im Balkenloch 9.7 eingemauerten Balken bei der Plünderung der Burg mit Gewalt herausgerissen und dabei gleichzeitig die linke Hälfte der gesamten Türschwelle zerstört hat. Die heutigen Schwellensteine auf der linken Seite sind in Zweitverwendung eingesetzt. Auf Grund ihrer Oberflächenbehandlung ist anzunehmen, dass sie nicht aus dem Schutt der Burg stammen, sondern hergebracht worden sind.

Erwin Poeschel⁴⁸ und Guido Faciani datieren das Gewände anhand des Rundbogens und dessen Verzierung in das ausgehende 12. Jahrhundert. Auf den ersten Blick scheint das Gewände «aus einem Guss» zu sein. Schaut man aber genauer hin, erkennt man trotz der stellenweise stark beschädigten Oberflächen Anhaltspunkte, die dagegen sprechen und vermuten lassen, dass das Gewände in Zweitverwendung eingebaut ist:⁴⁹

- [Ist das Türgewände auch an seinem ursprünglichen Platz erhalten oder handelt es sich um eine Spolie? Worauf Poeschel nicht einging, ist das Faktum, dass die Profilierung der Tür unten ohne Sockel direkt auf Schwellenniveau ansetzt (siehe (Abb. 35). Das Vergleichsbeispiel von Engen⁵⁰ (Abb. 36) dagegen zeigt die Normalsituation: Die Profilierung setzt auf einem nicht profilierten Sockel an. Dies zeigen auch die entfernter gelegenen Vergleichsbeispiele. Und letztlich könnte dies als Hinweis auf sekundäre Verwendung gewertet werden.]
- Die Bogensteine sind unsorgfältig versetzt und man meint zu erkennen, dass die Verzierungen der Steine an den Schnittstellen nicht genau aneinanderpassen.



36: Engen, Landkreis Konstanz, BRD. In der spätromanischen Pfarrkirche Unserer Lieben Frau ist ein zweifach getrepptes Rundbogenportal erhalten. Hier setzen die beiden äusseren Stufenkanten über einem zwei Werksteine hohen Sockel an.

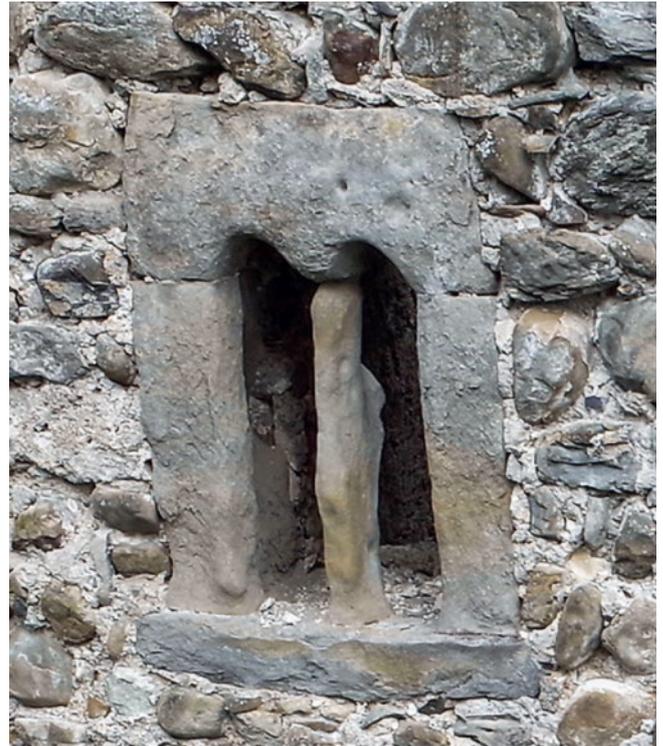
- Im untersten Gewändestein links fehlen die Rosetten. Im untersten Gewändestein rechts sind sie jedoch vorhanden.
- Der Quader mit der Raste zur Verankerung des Schiebebalkens scheint ein nachträglich angefertigtes Ersatzstück zu sein.
- Die einzelnen Elemente des Gewändes unterscheiden sich hinsichtlich der Farbe und der Qualität des Sandsteins. Ein Hinweis auf eine unterschiedliche Herkunft des Steinmaterials.⁵¹

Bifore 9.3 (Mauer M9) (Abb. 37)

Das Gewände aus grauem, oberflächlich leicht brandgerötetem Sandstein besteht aus vier unterschiedlich stark bestossenen und abgewitterten Hausteinen. Der Mittelpfosten fehlt. Die Pfosten bestehen aus je einem hochrechteckigen Sandstein mit Rundstab entlang der äusseren Kanten. Der Sturz ist ein monolithischer Sandstein. Darin eingehauen sind zwei Rundbogen mit Rundstab entlang der Kanten. Die Bank ist aus einem Stück gehauen. Auf ihrer Innenseite hat sie einen Anschlag für einen einst auf der linken Seite eingehängten Fensterladen. In dem auf der Innenseite des linken Gewändepfostens vorhandenen Loch war der obere Kloben eingelassen. Das Loch für den unteren Kloben ist wegen der in diesem Bereich stark abgewitterten Oberfläche des Pfostens nicht mehr vorhanden. Auf der Innenseite des rechten Gewändepfostens ist eine Aussparung für die Mündung des Sperrbalkenkanals



37: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Bifore 9.3, Aussenansicht. Gewände aus grauem, oberflächlich leicht brandgerötetem Sandstein. Monolithischer Sturzstein mit zwei Rundbögen an der Unterseite. Der Mittelpfosten fehlt. Aufnahme 2022, von Südwesten.



38: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Bifore 1.2, Aussenansicht. Drohnaufnahme 2016, von Osten.

ausgehauen. Eine Raste für den ausgezogenen Sperrbalken auf der Gegenseite fehlt heute. Sie war wohl nur wenig tief ausgehauen und ist deshalb längst abgewittert. Das gesamte oberflächlich unterschiedlich stark abgewitterte Innengewände aus Sandstein ist bis auf die um 1930 nachmodellierten Oberflächen von zwei Quadern original erhalten. Erwin Poeschel und Guido Faccani datieren das Gewände, ebenso wie dasjenige des daneben liegenden Hocheingangs, ins ausgehende 12. Jahrhundert.⁵²

Bresche 11.1 (Mauer M11)

Die 1827 gemäss eines Reiseberichts bereits vorhandene Bresche liegt in der Ecke M11/M1.⁵³ Interessanterweise durchbricht sie nicht nur die Mauer M11 des Turms, sondern erfasst auch den inneren Mauermantel des Schildmauerabschnitts SM2 (siehe Abb. 9). Deshalb ist zu vermuten, dass der innere Mauermantel des Schildmauerabschnitts SM2 zum Zeitpunkt des Mauerdurchbruchs bereits beraubt war. So wäre die zwischen dem Turm und der Schildmauer vorhandene Fuge gut sichtbar und somit ein idealer Ansatzpunkt für das Brecheisen gewesen. Unter den genannten Voraussetzungen wurde die Bresche frühestens ab Beginn des Abbruchs der Ruine zur Bausteingewinnung ausgebrochen. Wann diese Arbeiten stattfanden, ist nicht bekannt. Je nach Bedarf an Baumaterialien können sie sich gestaffelt über eine längere Zeitspanne hingezogen haben. Breschen wurden meistens von Plünderern, Schatzsuchern oder Neugierigen ausgebrochen, um sich Zu-

tritt zu schwer oder nicht mehr zugänglichen Räumen zu verschaffen.

8.2.3 2. Obergeschoss

Bifore 1.2 (Mauerabschnitt SM3.1) (Abb. 38)

Die Pfosten und der Sturzstein des äusseren Gewändes bestehen aus hellem, gelblichem Sandstein. In die Unterseite des Sturzes sind zwei leicht spitze Bogen eingehauen. Der Mittelpfosten ist stark erodiert. Die Profilierung der äusseren Kanten ist nicht mehr zu erkennen. Die Bank aus bläulich-grauem Sandstein ist aus einem Stück gehauen. Um auf der Rückseite des Gewändes einen Anschlag zu erhalten, ist die Bank dort ca. 5 cm tief rechteckig ausgehauen. Dadurch entstand auch seitlich ein gleich hoher Absatz. Hinter der Bank schliesst eben verlegtes Kernmauerwerk an, das mit einem heute noch teilweise erhaltenen Mörtelglatzstrich abgedeckt war. Die Leibungen des inneren Gewändes bestehen aus Tuffsteinquadern (Abb. 39). Der aus Platten zusammengesetzte Sturz ist durchgehend original erhalten. Die Fensterleibungen sind in der Art der Fassaden gemauert. Ursprünglich waren sie verputzt. In der nordöstlichen Leibung ist der Verputz gut erhalten, aber oberflächlich abgewittert. Deshalb ist nicht klar, ob die Leibung deckend oder in Rasa-Pietra-Technik verputzt war. Denkbar ist auch, dass die Leibung nicht deckend verputzt, aber zusätzlich mit einer Kalkschlämme überzogen war.



39: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Bifore 1.2, Innenansicht. Vollständig erhaltenes inneres Gewände aus Tuffsteinquadern und einer sandsteinernen Sturzplatte. Aufnahme 2024, von Norden.



40: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Bifore 1.2, Fensterbank. Die Qualität und Farbe des Sandsteins unterscheiden sich vom Rest des Gewände. Der in die Bank eingehauene Sims passt in seinen Abmessungen nicht zum Gewände. Im Hintergrund sind noch Reste des auf der Fensterbank aufgetragenen Mörtelglattstrichs zu sehen. Aufnahme 2022, von Südosten.

Wie beim Hocheingang gibt es Anhaltspunkte, dass das äussere Gewände in Zweitverwendung verbaut ist:

- von aussen gesehen ist das Gewände mit leichter Neigung gegen links eingebaut.
- Die Breite des in die Bank eingehauenen Simses stimmt nicht mit dem Abstand zwischen den Fensterleibungen überein. Auch ist der Sims nicht symmetrisch zur Fensterachse versetzt. (Abb. 40).

Erwin Poeschel datiert das Gewände in das 1. Drittel des 13. Jahrhunderts, Guido Faccani um 1200.⁵⁴

8.2.4 3. Obergeschoss

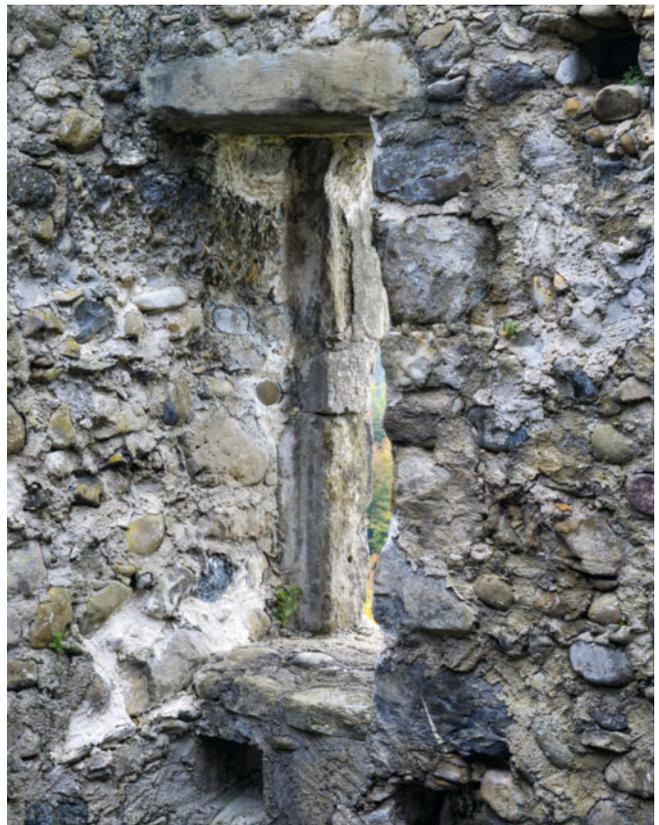
Türe/Austritt 9.5 (Mauer M9) (Abb. 41)

Gewände aussen: Die linke Leibung, bestehend aus zwei hochrechteckigen Sandsteinen, ist original erhalten. In der rechten Leibung sind der untere Sandsteinpfosten und der darüber folgende Binderstein original. Der auf dem oberen, nur noch auf der Rückseite sichtbaren Sandsteinpfosten aufgebrachte Reparaturputz mit Fugenstrich wurde um 1930 angebracht.

Gewände innen: Der linke innere Eckverband und der Sturz scheinen bis auf den inneren Sturzstein original erhalten zu sein. Ein Schliessbalkenkanal ist nicht sichtbar. Seine Mündungen könnten möglicherweise um 1930 zugemauert worden sein.

Schwelle: Die Schwelle und das durchgehende Balkenloch 9.10 wurden um 1930 vollständig neu aufgebaut. Das zweite durchgehende Balkenloch 9.9 ist original erhalten.

Funktion: Durch den Austritt gelangte man auf eine Laubenplattform, die auf zwei Balken aufgelegt möglicherweise bis auf die Krone der Schildmauer reichte. Auf dieser Plattform stand eine Holzkiste, die mit einem Pultdach gedeckt war



41: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Austritt 9.5, Innenansicht. Die Schwelle und das linke Balkenloch 9.10 wurden um 1930 rekonstruiert. Das rechte Balkenloch ist original erhalten. Das äussere im Bild sichtbare südöstliche Gewände besteht aus unterschiedlich stark abgewitterten Sandsteinen. Die Oberfläche des inneren Sturzsteins wurde um 1930 mit Flickmörtel überzogen – erkennbar an den darin vorhandenen Pinselspuren. Aufnahme 2024, von Norden.

(siehe Rekonstruktion Titelbild). In den zwei über der Türöffnung vorhandenen, schräg nach unten geneigten Balkenlöchern 4.1 und 4.2 steckten die Trägerbalken des Pultdaches. Auf den ersten Blick sind dies alles Elemente eines klassischen Aborterkers. Seine Lage direkt über dem inneren Torzugang lässt aber darauf schliessen, dass es kein Abort, sondern ein Wehrerker war.⁵⁵ Abgesehen von der Lage wird diese Deutung auch dadurch gestützt, dass Aborterker in Wohntürmen üblicherweise in einem Wohngeschoss bis hin zu einem repräsentativ ausgebauten Stockwerk zu finden sind. Das lediglich durch vier Schartenfenster erhellte 3. Obergeschoss ist bot keinen solchen Komfort. Hingegen wäre es von einem Wehrerker aus möglich gewesen, das Vorfeld des Tores unter Beschuss zu nehmen und einen bereits durch das Tor eingedrungenen Feind von oben u.a. mit Steinen zu bekämpfen. Diese zusätzliche Schutzvorrichtung für den Tordurchgang war vielleicht auch gerade deshalb notwendig, weil hinter dem Tor wohl kein durch ein zweites inneres Tor abgeschlossener Zwinger vorhanden war.⁵⁶

Hochrechteckige Schartenfenster

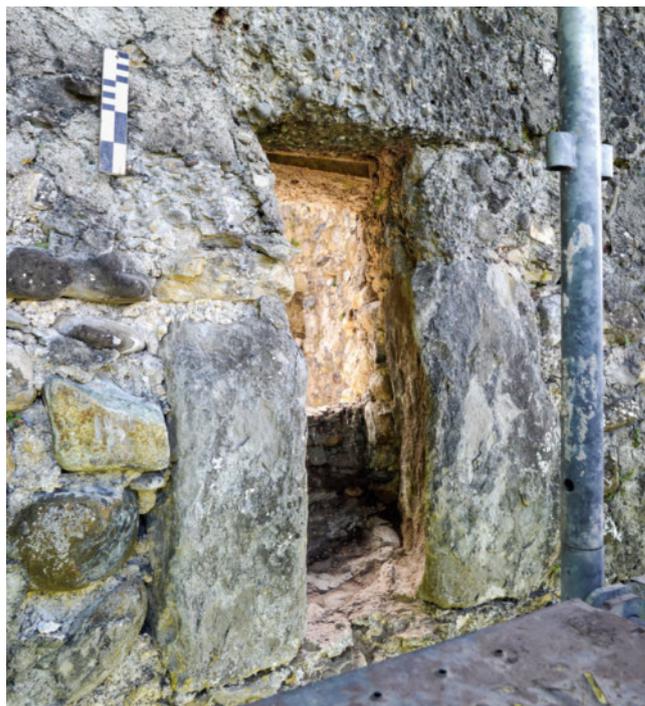
In allen vier Schartenfenstern wurden um 1930 auf der Fensterbank ein niedriges Mäuerchen (7.17, 8.7, 9.20, 10.5 als Nesthilfe für Raubvögel eingebaut.⁵⁷

Hochrechteckiges Schartenfenster 9.4 (Mauer M9) (Abb. 42).

Das äussere Gewände ist aus drei verschiedenen Steinarten zusammengesetzt. Beide Leibungen bestehen aus je zwei Elementen. Links ist der untere Stein ein helles Urgestein, gegenüber ist es ein Sandstein. Darüber folgt je ein grosser



42: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Hochrechteckiges Schartenfenster 9.4, Aussenansicht. Oberflächlich sind die wetterseitig exponierten Gewändesteine in den Leibungen, mit Ausnahme des Urgesteins links unten, stark abgewittert. Aufnahme 2022, von Norden. Aufnahme 2022, von Südwesten.



43: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Hochrechteckiges Schartenfenster 10.1, Aussenansicht. Das Gewände ist aus Sandstein- und Nagelfluhquadern zusammengesetzt. Aufnahme 2022, von Norden.

Nagelfluhquader.⁵⁸ Den Sturz bildet ein einziger grossen Quader aus Nagelfluh. Der Granit oder Gneis scheint grob bearbeitet zu sein. Die zur Fensteröffnung hin ausgerichtete Front des Sandsteins ist stark abgewittert. Gleiches gilt für die beiden Nagelfluhquader. Das bedeutet, dass die Scharte im Originalzustand um einiges schmaler war. Das äussere Gewände hat man um 1930 ausgeflickt. Der stark zementhaltige Mörtel und die kleinen, darin eingedrückten Bollensteine stammen aus dieser Zeit.

Das innere Gewände hat einen um 1930 eingebauten Sturz mit nachgebildeter nagefluhähnlicher Oberfläche. Die Leibungen des Gewändes scheinen, vielleicht mit Ausnahme der obersten Steine, original erhalten zu sein, ebenso wie das um 1930 lediglich ausgeflickte Mauerwerk in den Fensterleibungen.

Das knapp halbhohe Mäuerchen 7.17 in der Fensteröffnung wurde um 1930 eingebaut. Vorgängig wurde die gesamte Fensterbank mit Mörtel abgedeckt. Der glattgestrichene helle Mörtel auf der Turminnenseite des Mäuerchens ist neueren Datums. Möglicherweise wurde er anlässlich der im Jahr 1980 durchgeführten Arbeiten aufgebracht.

Hochrechteckiges Schartenfenster 10.1

(Mauer M10) (Abb. 43, Abb. 44)

Das äussere Gewände ist aus verschiedenartigen Steinen zusammengesetzt. Den Sturz bildet ein grosser Nagelfluhquader. In der linken Leibung sind über einem grossen Sandsteinpfosten ein Sand- und ein Nagelfluhquader verbaut, die rechte Leibung besteht aus einem grossen Sandsteinpfosten und einem Nagelfluhquader. Der betonierte (?) Sturz



44: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Hochrechteckiges Schartenfenster 10.1, Innenansicht. Das gesamte innere Fenstergewände inkl. Sturz in Nagelfluhimitat wurde um 1930er rekonstruiert. Gleichzeitig hat man auch die Quermauer (8.7) als Nisthilfe für Greifvögel eingebaut. Aufnahme 2022, von Südosten.



45: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Hochrechteckiges Schartenfenster 11.2, äusseres Gewände, ausschliesslich aus Nagelfluhquadern zusammengesetzt. Aufnahme 2022, von Nordosten.

des inneren Gewändes mit nagefluhähnlicher Oberfläche wurde um 1930 eingebaut. Die untere Hälfte des von innen gesehen linken Gewändes scheint original zu sein. Die rechte Leibung des Gewändes ist vermutlich vollständig rekonstruiert. Zwischen dem um 1930 eingebauten Mäuerchen 8.7 und dem äusseren Gewände sind noch wenige Reste des auf der Fensterbank aufgetragenen originalen Mörtelglattstrichs vorhanden. Gegen die Turminnenseite hin ist die Bank mit dem Mörtel der Sanierung um 1930 abgedeckt.

Hochrechteckiges Schartenfenster 11.2 (Mauer M11)
(Abb. 45)

Das äussere, aus grossen Nagelfluhbrocken gefügte Gewände ist grösstenteils original erhalten. Unterschiedliche Farben der Flickmörtel neben der linken oberen Ecke machen deutlich, dass das Mauerwerk im Bereich des Fensters mindestens zwei Mal ausgebessert wurde. Um 1930 wurde der Sturz zum Turminnern hin zu etwa einem Drittel rekonstruiert. Gleiches gilt für Teile der Leibungen und die Bank.

Hochrechteckiges Schartenfenster 12.1 (Mauer M12)
(Abb. 46)

Das äussere Gewände ist von der Sanierung um 1930 stark überprägt, in seiner Substanz aber noch original erhalten. Die Leibungen sind aus unterschiedlichen Materialien zusammengesetzt. In den unteren Hälften bestehen sie aus grossen Gerölln und einem Bruchsandstein. Die oberen Hälften bestehen aus je einem grossen Nagelfluhquader. Ein grosser Nagelfluhquader bildet den Sturz. Aus der Ferne gesehen hat man den Eindruck, dass auf der Innenseite der gerade Sturzstein und die darüber mehr oder weniger flächig verputzte Partie um 1930 rekonstruiert wurden.

8.2.5 4. Obergeschoss

Vorausschickend: Die Maueröffnungen, die in den vier Breschen bestanden, waren keine Austritte, weil in den Aussenfassaden unter ihnen keine Löcher von Kragbalken vorhanden sind.

Bresche 9.6 (Mauer M9) (siehe Abb. 16)

Mauerausbruch in der gegen Südwesten ausgerichteten Turmwand. Form und Lage lassen darauf schliessen, dass in der heutigen Lücke ehemals ein hochrechteckiges Fenster bestand.



46: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Hochrechteckiges Schartenfenster 12.1, äusseres Gewände aus unterschiedlichen Steinmaterialien zusammengesetzt. Aufnahme 2016, von Südosten.



47: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Aufnahme von Schildmauer und Turm um 1900. Auf der Schildmauer sind noch Reste der 2. Aufstockung SM4 aus Nagelfluhquadern vorhanden. In der Mauer M11 des Turms sind das Scharfenfenster 11.2 im 3. Obergeschoss und die Öffnungen 11.3 und 11.4 im 4. Obergeschoss zu erkennen. Aufnahme um 1900, von Nordosten.

Auf Abb. 13 sind hier noch zwei längliche, hochkant gestellte Quader zu erkennen. Sie stehen in einem Abstand zueinander, der in etwa der Breite der auf dem selben Bild erkennbaren Scharfe 12.1 im 3. OG des Turms entspricht.

Bresche 10.2 (Mauer M10) (siehe Abb. 17)

Mauerausbruch in der gegen Nordwesten ausgerichteten Turmwand. Form und Lage lassen darauf schliessen, dass in der heutigen Lücke ehemals ein Fenster oder eine grosse Schiessöffnung bestand.

Grossflächiger Mauerausbruch 11.4 (Mauer M11) (siehe Abb. 18)

Anders als bei den drei anderen Wänden des 4. Obergeschosses ist hier ein grösseres Mauerstück weggebrochen. Auf einer um 1900 aufgenommenen Foto⁵⁹ (Abb. 47) ist deutlich zu sehen, dass damals allgemein noch mehr Mauerwerk vorhanden war und sich knapp 2 m von der Nordecke des Turms entfernt ein schmaler, sich gegen oben hin V-förmig öffnender Schlitz befand. Ursprünglich gab es hier eine hochrechteckige Öffnung, deren Leibungen zu jener Zeit bereits stark abgewittert waren. Heute ist davon nur noch die stark ausgeflickte rechte Leibung erhalten.



48: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Öffnung 11.3, in der Innenfassade der Mauer M11, um 1930 zugemauert. Aufnahme 2022, von Südwesten.

Bresche 12.3 (Mauer M12)

Mauerausbruch in der über der Schildmauer aufragenden Turmwand M12. Form und Lage lassen darauf schliessen, dass in der heutigen Lücke ehemals ein Fenster oder eine grosse Schiessöffnung bestanden hat. Auf Abb. 14 scheint die linke Leibung der Öffnung noch erhalten zu sein.

Maueröffnung 11.3 (Mauer M11)

Maueröffnung mit unbekanntem ursprünglichem Verwendungszweck.

Aussen: Quadratische Öffnung (ca. 25 cm × 25 cm) mit einer Putzeinfassung aus stark zementhaltigem Mörtel. Auf Abb. 47 sind die Öffnung und ein darüber schräg eingeklemmter Mauerstein gut zu erkennen. In gleicher Lage belassen dient er heute als Sturz. Die Öffnung führt zu einem ca. 35 cm weiter hinten liegenden rechteckigen Hohlraum. Dieser verläuft in Längsrichtung der Mauerkrone, ist ca. 35 cm hoch und misst im Grundriss ca. 85 cm × 60 cm. Er war wohl als Eulenkasten gedacht. Auf der Mauerinnenseite ist eine um 1930 zugemauerte, ehemals wohl etwa quadratische Öffnung vorhanden (Abb. 48). Der untere Teil der Füllung ist gegen eine Holzschalung gesetzt, der obere Teil frei aufgemauert. Ursprünglich waren die beiden Öffnungen miteinander verbunden. Die in der Aussenwand liegende Öffnung war wohl hochrechteckig und muss wohl zusammen mit der in der Innenwand zugemauerten Öffnung zu einem ca. 1 m hohen Lichtschlitz (?) mit scharfenförmigem Grundriss verbunden gewesen sein.

Maueröffnung 12.2 (Mauer M12)

(Abb. 24 und Abb. 49)

Maueröffnung mit unbekanntem ursprünglichem Verwendungszweck.

Aussen: Quadratische Öffnung mit einer breiten Putzeinfassung aus stark zementhaltigem Mörtel.

Innen: Quadratische Öffnung in der Form einer Fensteröffnung. Die in der Bank und den Leibungen verbauten Steine und der gerade, vermutlich betonierte Sturz lassen darauf



49: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Öffnung 12.2, Aussenansicht. Das quadratische Gewände ist in eine grössere Öffnung eingebaut, deren ursprünglicher Verwendungszweck unbekannt ist. Die um 1930 mit Zementmörtel eingefasste Öffnung diente vermutlich als Flugloch eines dahinterliegenden Nistkastens für Raubvögel. Bei den in der Fassade sichtbaren Einschlüssen aus kleinen Kieselsteinen handelt es sich mehrheitlich um damalige Flickstellen. Aufnahme 2016, von Südwesten.



50: Häggenschwil SG, Ruine Alt Ramschwag. Turm. Öffnung 12.2, Innenansicht. Der ursprüngliche Verwendungszweck ist nicht bekannt. Um 1930 wurde das Ganze zu einem Nistkasten für Raubvögel umgebaut mit dem Mäuerchen 10.6 und dem Bügel aus einem Eisenrohr. Aufnahme 2024, von Nordwesten.

schliessen, dass das Gewände um 1930 saniert wurde. Gleichzeitig wurde im Licht des Fensters ein Quermäuerchen (10.5) als Nisthilfe für Greifvögel eingebaut. Der Metallbügel aus einem zurechtgebogenen Rohr war vermutlich als Absturz-sicherung für einen Horst gedacht (Abb. 50).

Résumé

Le château d'Alt Ramschwag, construit au XII^e siècle, fut abandonné à la fin du XV^e siècle, car une partie du rocher du château s'était effondrée et, avec elle, des pans du mur d'enceinte et des constructions intérieures. Les bâtiments qui subsistaient derrière la tour et le mur bouclier furent ensuite rasés dans le but d'extraire ou de vendre des matériaux de construction, à l'exception des vestiges de murs encore visibles aujourd'hui. Entre 1929 et 1932, la ruine, qui appartenait alors à des particuliers, fut fouillée et les murs furent entièrement rénovés. En 2013, la commune de Häggenschwil SG acquit la ruine. En 2022, les murs, à peine entretenus au cours des décennies précédentes, furent remis en état. Parallèlement aux travaux, la tour et le mur bouclier firent l'objet d'une étude archéologique. Cette dernière révéla que les deux constructions furent restructurées à plusieurs reprises. Le mur bouclier, qui s'élève au-dessus d'un fossé taillé en profondeur, fut surélevé deux fois. La tour repose sur les vestiges de ce qui semble être deux bâtiments antérieurs détruits, ayant presque le même plan au sol. Le rez-de-chaussée et le premier étage de la tour s'appuient à l'arrière au mur bouclier, sans liaison structurelle entre eux. En revanche, le deuxième étage est intégré à la première surélévation du mur bouclier. Les revêtements extérieurs des murs des deux étages supérieurs de la tour, ainsi que la seconde surélévation du mur bouclier, qui disparut définitivement au début du XX^e siècle, étaient constitués de grands blocs de poudingue (Nagelfluh). Ce matériau, peu durable, qui se distingue particulièrement au niveau des façades, est sans équivalent dans la région. L'aménagement intérieur rudimentaire de la tour indique qu'elle n'était pas utilisée comme tour d'habitation, mais qu'elle servait probablement de donjon représentatif.

Aurélie Gorgerat, Anteatrad (Bâle)

Riassunto

Il castello di Alt Ramschwag, costruito nel XII secolo, fu abbandonato verso la fine del XV secolo, quando una parte della roccia su cui sorgeva il fortilizio crollò, trascinando con sé porzioni della cinta muraria e delle strutture interne verso il basso. Gli edifici situati dietro la torre e il possente muro di difesa frontale furono successivamente demoliti per recuperare o vendere materiali da costruzione, lasciando solo i resti murari visibili oggi. Tra il 1929 e il 1932, la rovina, allora ancora di proprietà privata, fu oggetto di scavi e il complesso murario venne sottoposto a un ampio intervento di restauro. Nel 2013, il comune di Häggenschwil SG acquistò la rovina. Nel 2022, le mura, che erano state quasi trascurate nei decenni precedenti, sono state restaurate. Parallelamente ai lavori di restauro, la torre e il muro di difesa frontale sono state sottoposte a un'indagine archeologica. Lo studio ha rivelato che entrambe le strutture furono ristrutturare più volte. Il muro frontale, che sorge sopra un profondo fossato scavato nella roccia, è stato sopraelevato due volte. La torre si erge sui resti di due probabili strutture precedenti, demolite, con una pianta quasi identica. Il piano terra e il primo piano della torre si uniscono sul retro del muro frontale con un giunto a secco,

ossia senza connessione strutturale diretta. Al contrario, il secondo piano è stato costruito in connessione strutturale con il primo rialzo del muro frontale. Il rivestimento esterno murario dei due piani superiori della torre, che si ergevano liberi, e il secondo rialzo del muro frontale, scomparso definitivamente all'inizio del XX secolo, erano realizzati con grandi blocchi di conglomerato (Nagelfluh). Questo materiale da costruzione, molto appariscente nelle facciate, non è particolarmente durevole ed è difficile da trovare altrove. La scarsa dotazione interna della torre suggerisce che essa non fosse destinata a scopi abitativi, ma piuttosto progettata come mastio rappresentativo.

Christian Saladin (Basel-Origlio)

Resumaziun

Il complex fortificà Alt Ramschwag che datescha dal 12avel tschientaner è vegnì bandunà vers la fin dal 15avel tschientaner, perquai ch'ina part dal grip dal chastè è sa distatgada e cun ella è crudada en la profundità parts dal mir da tschinta e da las construcziuns internas. Ils edifizis davos la tur ed il mir da defensiun èn silsunter vegnids disfatgs per explotar resp. vender il material da construcziun. Enavos èn restadas las parts da mir ch'èn sa mantegnidas fin oz. Ils onns 1929 fin 1932 han ins chavà ora la ruina ch'era da lez temp anc en possess privat ed ha sanà ils mirs a moda complessiva. Il 2013 ha la vischnanca da Häggenschwil SG cumprà la ruina. L'onn 2022 han ins reparà ils mirs ch'èran strusch vegnids mantegnids ils tschientaners passads. Parallelamain cun las lavurs da sanaziun han ins perscrutà la tur ed il mir da defensiun dal punct da vista da l'archeologia da construcziun. L'examinaziun ha mussà ch'ils stabiliments èn vegnids transfurmads pliras giadas. Il mir da defensiun che s'auza sur in foss unilateral profund, è vegnì engrondì duas giadas. La tur è vegnida construìda sin las restanzas da probablamain dus edifizis precedents disfatgs, che avevan in plan orizontal bunamain identic. Il plaunterren e l'emprim plaun sura da la tur fruntan davosvart senza endentada cunter il mir da defensiun. Il segund plaun sura percenter è collià cun l'emprim auzament dal mir da defensiun. Ils mantels exterius dal mir dals dus plauns superius independents da la tur ed il segund auzament dal mir da defensiun, svanì definitivamain l'entschatta dal 20avel tschientaner, èn stads construìds da gronds quaders da crap squitschà. I sa tracta d'in material da construcziun che dat en egl en fatschadas, che n'è ultra da quai betg fitg durabel e che na chatta nagin equivalent lunsch enturn.

Las construcziuns internas stgarsas da la tur laschan supponer che quella n'è betg vegnida duvrada sco tur d'abitar, mabain plitost sco tur represchentativa.

Lia Rumantscha (Cuira/Chur)

Adresse des Autors

Jakob Obrecht, dipl. Ing. ETHZ
Ergolzstrasse 32
4414 Füllinsdorf
jak.obrecht@bluewin.ch

Abbildungsnachweis

Die Fotos aus dem Jahr 2022 zeigen mehrheitlich den Zustand vor Beginn der Sanierung.

Titelbild: Joe Rohrer, www.bildebene.ch

1: Kantonsarchäologie SG

2, 3, 13, 14, 21, 24, 27, 47: Kantonsarchäologie SG, Nachlass Felder

4, 5, 7–10, 12, 19, 20, 22, 23, 25, 26, 28–35, 37, 39–45, 48, 50: Jakob Obrecht

6, 11, 15–18: Wälli AG (Orthofotos); Jakob Obrecht, Einträge 38, 46, 49: Wälli AG

36: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Exterior_of_Mari%C3%A4_Himmelfahrt_\(Engen\)_Portale.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Exterior_of_Mari%C3%A4_Himmelfahrt_(Engen)_Portale.jpg) (Aufruf Oktober 2024)

Anmerkungen

- ¹ Auf die Darstellung der Planung und Leitung der Bauarbeiten durch Andreas Heller, dipl. Bauing. ETHZ, Ingenieur, Bänziger Partner AG, St. Gallen und der ausführenden Firma Stutz AG, Filiale Arbon, wird in diesem Bericht nicht eingegangen.
- ² Im Rahmen des Baubewilligungsverfahrens für die Sanierung der Burgruine wurde von der Denkmalpflege SG weder eine vorgängige noch eine baubegleitende Untersuchung des Mauerbestandes angeordnet.
- ³ Es ist damit zu rechnen, dass einige der hier vorgestellten Beobachtungen der unter grossem Zeitdruck während der laufenden Sanierungsarbeiten durchgeführten Untersuchung einer künftigen Bauuntersuchung nicht standhalten werden.
- ⁴ Die Ausführungen basieren auf dem Schlussbericht des Autors über die bauarchäologischen Untersuchungen z.H. der Kantonsarchäologie SG und der Denkmalpflege SG: Jakob Obrecht, Ruine Alt Ramschwag, Häggenschwil SG (KASG 03.004), 31.1.2023, unpubliziert. Eine revidierte, dem Inhalt dieses Aufsatzes angepasste Version des Berichtes ist in Arbeit.
- ⁵ Das Zustandekommen von Kauf und Sanierung der Burgruine ist dem unermüdlichen Einsatz von Hans-Peter Eisenring, langjähriger Gemeindepräsident von Häggenschwil, zu verdanken.
- ⁶ Koordinaten: 2'741'940/1'261'620
- ⁷ Im Burghof betrifft dies in erster Linie den Bereich in der Ecke M1/M11 und auf der Aussenseite der Schildmauer den Geländeabschnitt vor dem Turm.
- ⁸ Die genauen Aussenmasse des Gebäudes sind nicht bekannt. Auf Grund der Befunde müssen sie etwas grösser gewesen sein als diejenigen des Turms.
- ⁹ Möglicherweise geschah dies beim Bau des Turms, vielleicht aber auch erst anlässlich der Grabungen um 1930.
- ¹⁰ Die Brandrötung ist besonders gut zu sehen, wenn der Verputz feucht ist.
- ¹¹ Höhendifferenzen können wegen der fehlenden Höhenkalen in den Orthofotos der Innenfassaden nicht angegeben werden.

- ¹² Seine Existenz liesse sich mit grösseren Sondierungen entlang der Nahtstellen SM1/M9 und SM1/M11 überprüfen.
- ¹³ Die Mauer M2 springt gegenüber dem Fuss der Mauer M1 um 0,4 m, die Mauer M3 gegenüber der Mauer M2 um 0,55 m vor.
- ¹⁴ Ein Hinweis auf die eher schlechte Qualität des Mauerwerks sind die zwei länglichen Flickstellen (1.9 und 1.10) in der Aussenfassade am oberen Rand des Mauerabschnitts. In beiden Flächen scheint der Mauermantel direkt unter der horizontal verlaufenden Nahtstelle zum darüberliegenden qualitätvoller aufgeführten Mauerabschnitt SM3.2 ausgewittert gewesen zu sein. Repariert hat man die Ausbrüche um 1930 mit auffallend kleinen Kieselsteinen, die in einen sehr weichen Mörtel eingebettet wurden.
- ¹⁵ Die Putzflecken wurden leider im Rahmen der Sanierungsarbeiten 2022 abgeschlagen und sind deshalb nur noch durch Orthofotos belegt.
- ¹⁶ Der hier einst vorhandene Mauerabsatz zu dem darüber aufragenden Mauerabschnitt SM3.2 eignete sich bestens zum Ansetzen eines Abbruchwerkzeugs.
- ¹⁷ Dieser Befund beruht einzig auf der Planaufnahme. Am Mauerwerk selbst wurde er nicht verifiziert.
- ¹⁸ Leider gibt uns die Zeichnung Gsells (siehe Abb. 2) keinen genauen Anhaltspunkt zur Höhe der Aufstockung SM4. Diese ist, vermutlich aus Gründen der Bildgestaltung, auf dem Bild um ein Stockwerk zu tief angesetzt. Die Strukturen der Mauern, des Turms und des hinter den Tannen liegenden Teils der Schildmauer zeichnet Gesell hingegen der Realität entsprechend.
- ¹⁹ Die genauen Masse des Bauwerks wurden nicht systematisch erhoben. Sämtliche hier aufgeführten Masse sind gerundete Durchschnittswerte und werden deshalb nur einstellig angegeben.
- ²⁰ Die angegebenen Stockwerkhöhen entsprechen in etwa den ehemals sichtbaren Wandhöhen bzw. dem Mass von oberkant eines Fussbodens bis unterkant der darüber liegenden Deckenbalken.
- ²¹ Die am stärksten verwitterten Ecksteine wurden 2022 durch Quader aus Rorschacher-Sandstein aus dem Steinbruch der Firma Bärlocher, Staad SG, ersetzt.
- ²² Mindestens ein Quader aus farblich passendem Sandstein wurde bereits um 1930 in der Ecke M9/M10 – direkt unterhalb der 2022 vorgenommenen Reparatur – als Ersatz eingesetzt (Kote 562.00).
- ²³ Möglicherweise waren die in der Nordwestwand in den Balkenlöcher 10.3 und 10.4 eingemauerten Kragbalken der Zugangslaube zusätzlich in den entlang der Mauer M10 verlaufenden Balken eingenuet.
- ²⁴ Es ist anzunehmen, dass dies in dem von Putz abgedeckten Streifen der Mauer M10 ebenfalls der Fall ist.
- ²⁵ Die aus Kieselsteinen gemauerte Basis des Eckverbandes M9/M12 ist ein um 1930 eingesetzter Flick.
- ²⁶ Austritte, die ehemals auf Wehrlauben führten, sind u. a. auf Caliatsha, Clugin GR (Felix Nöthiger, Die Burgruine Cagliatscha GR. In: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 1990/2, 58–64.) und am Dörfliturm, Silenen UR (Jakob Obrecht, Turm der Edlen von Silenen «Dörfliturm». In: Eduard Müller/Jakob Obrecht/Hans Stadler, Turm und Dörfli Silenen, Kanton Uri. Bern 2003, 20) nachgewiesen.
- ²⁷ Das Kürzel ZO bedeutet vermutlich Zivilschutz Ostschweiz.
- ²⁸ Im obersten Geschoss der Unteren Burg zu Sarnen ist der auf die Mauerkrone des Turms aufgelegte Balkenrost des Obergadens noch erhalten. Jakob Obrecht, Archäologische Untersuchung der unteren Burg von Sarnen. In: Obwaldner Geschichtsblätter, Heft 17, Sarnen 1988, 9–84.
- ²⁹ Roggwil TG, Bergfried mit Fassadenmauerwerk aus un bearbeiteten Findlingen.
- ³⁰ Ernst Gerhard Rüschi (Hrsg.), Johannes Rütiner, Diarium 1529–1539. Textband I,1, Diarium I, Abschnitt 1–613, Lateinischer Text und Übersetzung. St. Gallen 1996, I 423.
- ³¹ Rüschi 1996 (wie Anm. 30) I 400.
- ³² Ich danke Martin Schindler, Kantonsarchäologe SG, für diesen Hinweis.
- ³³ In der Innenfassade des um 1930 sanierten Schildmauerabschnittes SM3.2 (Profil P2) waren keine Spuren eines Mörtelstreifens zu beobachten.
- ³⁴ Dies entgegen der klaren Anordnung, den Mörtelstreifen nicht abzuschlagen.
- ³⁵ «Durch dieses Thor selbst gelangt man auf einem schmalen Pfad, zur linken der Abgrund, zur rechten die Mauer des Thurms ...» Peter Scheitlin, Johann Jacob Bernet, Die Ritterzeit des Kantons St. Gallen, mit besonderer Hinsicht auf die Burg Ramschwag. In: Neujahrsblatt auf das Jahr 1827, herausgegeben vom wissenschaftlichen Verein in St. Gallen. St. Gallen 1827, 9.
- ³⁶ Dies belegen Fotos aus dem Nachlass Felder, die um 1930 während des Neubaus der Mauer M13 aufgenommen wurden.
- ³⁷ Die Masse und die Ausrichtung der Gerüsthebel- und der Balkenlöcher sind in einer Liste zusammengestellt. In den Plänen sind die Querschnitte nicht massstabgetreu eingezeichnet.
- ³⁸ Rüschi 1996 (wie Anm. 30).
- ³⁹ KASG, Dossier Häggenschwil SG.
- ⁴⁰ Amt für Archäologie Thurgau, Ruine Alt-Ramschwag (03.004) Bericht 1 (Gerüstholz 02.004.0003.001), ETH-127238 äusserster Jahrring, ETH-130959 innerster Jahrring. Willi Tegel, E-Mail vom 1.2.2023: Gerüstholz 1 zwischen 1286–1395 (95,4% Wahrscheinlichkeit).
- ⁴¹ Amt für Archäologie Thurgau, Ruine Alt-Ramschwag (03.004) Bericht 2 (Gerüstholz 03.004.0003.002), ETH-130960 äusserster Jahrring, ETH-130961 innerster Jahrring. Willi Tegel, E-Mail vom 1.2.2023: Gerüstholz 2 zwischen 1047-1223 (95,4% Wahrscheinlichkeit).
- ⁴² Guido Faccani, Burgruine Alt-Ramschwag. Zwei Durchgänge und 6 Fenster. Bemerkungen zu deren Hausteinfassungen.
- ⁴³ Das Marchfeld befindet sich zwischen Dürnkrot und Jedenspeigen (Niederösterreich) ca. 60 km nordöstlich von Wien.

- ⁴⁴ Am Turm waren 2022 nur die Aussenfassaden eingerüstet.
- ⁴⁵ Faccani 2024 (wie Anm. 42).
- ⁴⁶ Rüschi 1996 (wie Anm. 30) I 600. – Erwin Poeschel, Alt-Ramschwag, Unpublizierter Bericht um 1930, Kantonsarchäologie SG, Archiv Felder, 6: Irrtümlicherweise ordnet Poeschel die Beschreibung der «Rose ohne Stiel» im Schild des Tors dem Hocheingang zu.
- ⁴⁷ Es besteht sogar die Möglichkeit, dass die beiden Scheitelsteine vertauscht sind. Das würde bedeuten, dass ihre Oberflächen bereits zur Zeit ihres Einbaus gewisse Schäden aufwiesen.
- ⁴⁸ Poeschel, Alt-Ramschwag (wie Anm. 46) 6.
- ⁴⁹ Die meisten offenen Fragen liessen sich mit einer präzisen steingerechten Zeichnung als Grundlage beantworten. Eine Arbeit, die jederzeit nachgeholt werden kann, denn das Gewände blieb zum Glück anlässlich der Sanierungen 2022 in seinem Zustand unangetastet.
- ⁵⁰ Faccani 2024 (wie Anm. 42), Zitat: Das nächstgelegene Beispiel fand sich im Rahmen der vorläufigen und keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebenden Suche im Landkreis Konstanz, 13 km nördlich von Singen resp. rund 70 km nordwestlich der Alt Ramschwag: In Engen hat sich von der spätromanischen Pfarrkirche Unserer Lieben Frau u.a. ein zweifach getreptes Rundbogenportal erhalten. Die beiden Stufenkanten weisen aussen einen zwei Werksteine hohen Sockel auf. Darüber sind die Kanten zu mit Kerbe (aussen) und Plättchen abgesetzten Stäben umgearbeitet, an die innen eine Kehle anschliesst. Die Kehlen sind mit mehrblättrigen Blumen belegt.
- ⁵¹ Diese Frage liesse sich mit einer petrographischen Analyse der einzelnen Gewändesteine beantworten.
- ⁵² Poeschel, Alt-Ramschwag (wie Anm. 46) 6.
- ⁵³ «... bis man in dessen südöstlichen Winkel durch ein Loch in den Thurm hinein gelangen kann.» Scheitlin/Bernet 1827 (wie Anm. 35) 9:
- ⁵⁴ Poeschel, Alt-Ramschwag (wie Anm. 46) 6.
- ⁵⁵ Poeschel, Alt-Ramschwag (wie Anm. 46) 7.
- ⁵⁶ Bei den um 1930 erfolgten Ausgrabungen konnte kein inneres Tor nachgewiesen werden.
- ⁵⁷ Siehe dazu: H. Steiner, Burgruinen und Naturschutz. In: Nachrichten der Schweiz. Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen (Burgenverein), VIII. Jahrgang 1935, No. 1 (Januar), 81.
- ⁵⁸ Im Rahmen der Sanierung 2022 wurden die Nagelfluhquader ausgespitzt und aus Mangel an vergleichbarem Steinmaterial, aber auch auf Grund ihrer kaum einsehbaren Lage, durch Sandsteinquader ersetzt.
- ⁵⁹ Der abgebildete Zustand entspricht der Übersichtsfoto «Ruine Ramschwag (Gemeinde Häggenschwil)» in: Gottlieb Felder, Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell, Erster Teil, St. Gallen 1907, 32 | 33.

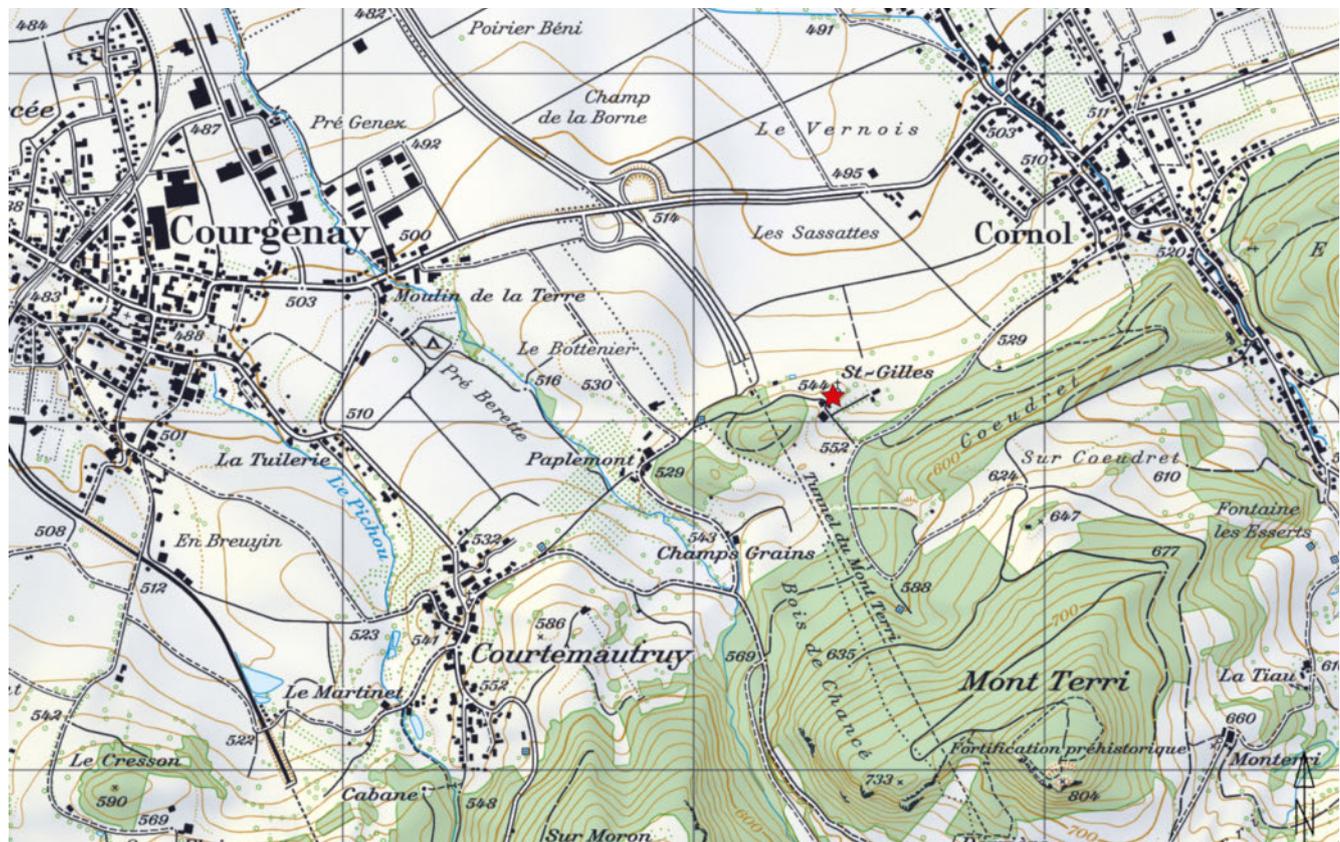
Vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit: Bestattungen und Bauten bei der Kapelle Saint-Gilles (Cornol, JU)

von Lukas Richner

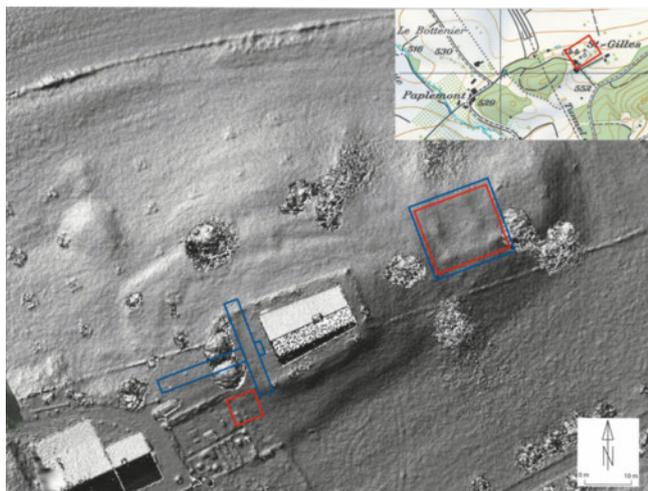
1. Einleitung

Die Kapelle St-Gilles¹ liegt auf einem Geländesporn am Fusse des Cras de Paplemont, eines markanten Punkts in der Region, in der Gemeinde Cornol, JU (Abb. 1). Diese strategisch gelegene Position, etwa einen Kilometer westlich des Dorfkerns von Cornol und sechs Kilometer nordwestlich der Stadt Pruntrut, bietet einen weitreichenden Blick über die Ebene von Alle. Die Nähe zu wichtigen Verkehrswegen, wie der Strasse über den Col des Rangiers², wie auch zur Burganlage auf dem Mont Terri³ verlieh dem Gebiet schon früh eine strategische Bedeutung, noch bevor die Kapelle erbaut wurde. Während des Ersten Weltkriegs wurden nördlich der Kapelle beim Ausheben von Schützengräben sechs Skelette freigelegt, was 1926 zu einer weiteren archäologischen Untersuchung führte. Weitere Skelette wurden entdeckt, jedoch sind sowohl die genaue Lage dieser

Grabung als auch die Funde nicht erhalten geblieben⁴. Bis in die jüngste Vergangenheit wurde die Kapelle nur sporadisch dokumentiert oder untersucht⁵. Erst 2016 und 2017 geriet die Kapelle durch umfangreiche Forschungen der Vindonissa-Proffessur der Universität Basel in Zusammenarbeit mit der OCC/SAP⁶ erneut in den archäologischen Fokus. Der Anstoss dazu kam durch spätlatènezeitliche und römische Münzfunde, die in den Jahren 2013 und 2014 von ehrenamtlichen Mitarbeitern der OCC/SAP geborgen wurden. Diese Funde führten zu archäologischen Prospektionskampagnen und geophysikalischen Untersuchungen rund um die Kapelle und den Cras de Paplemont, gefolgt von systematischen Grabungen in den Jahren 2016 und 2017 (Abb. 2). Dabei wurden 59 Bestattungen sowie Überreste der Pfarrkirche St-Julien und eines älteren Vorgängerbaus westlich der Kapelle St-Gilles entdeckt (Abb. 3 und Abb. 4). Zudem

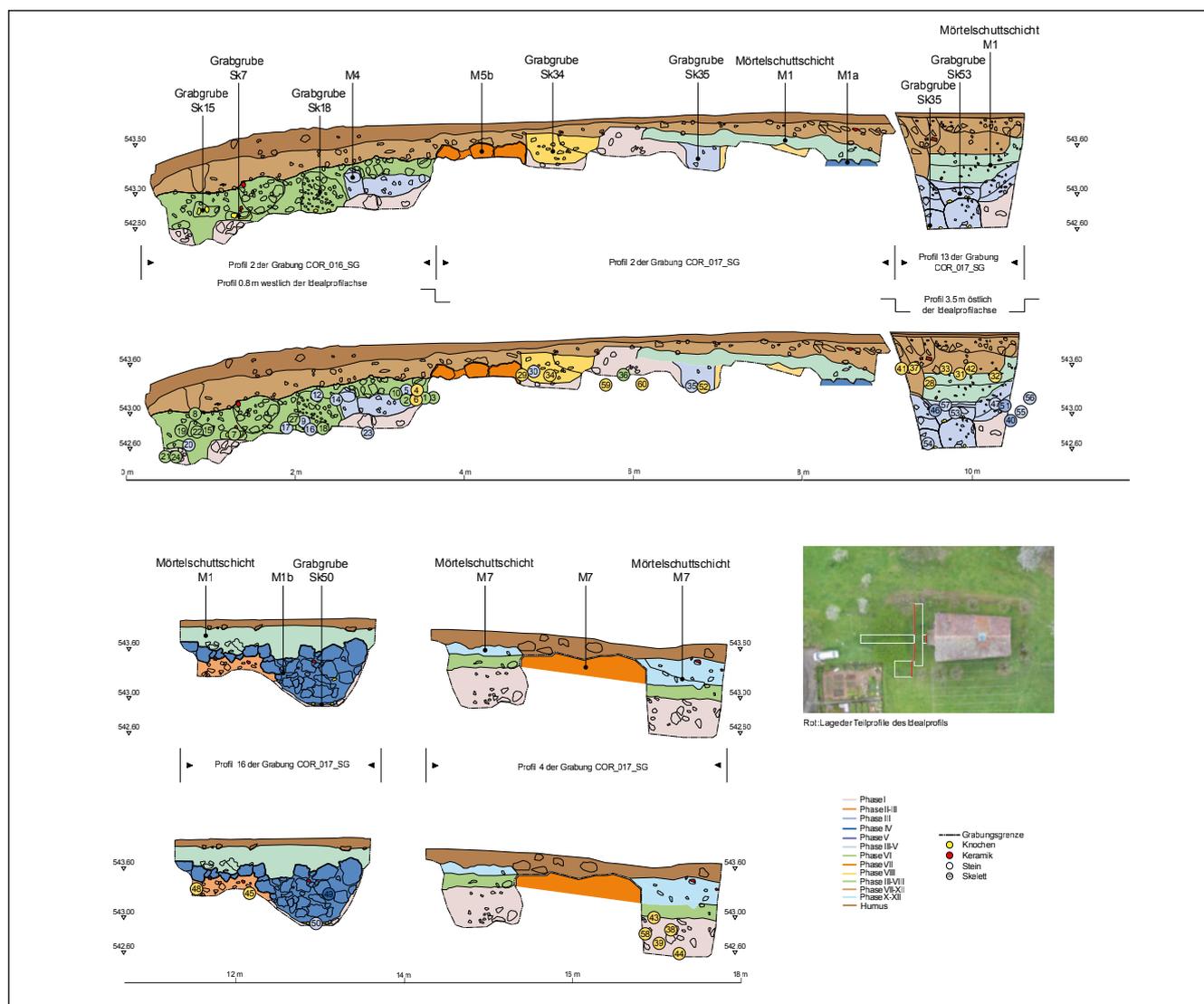


1: Kartenausschnitt mit der Fundstelle (roter Stern).

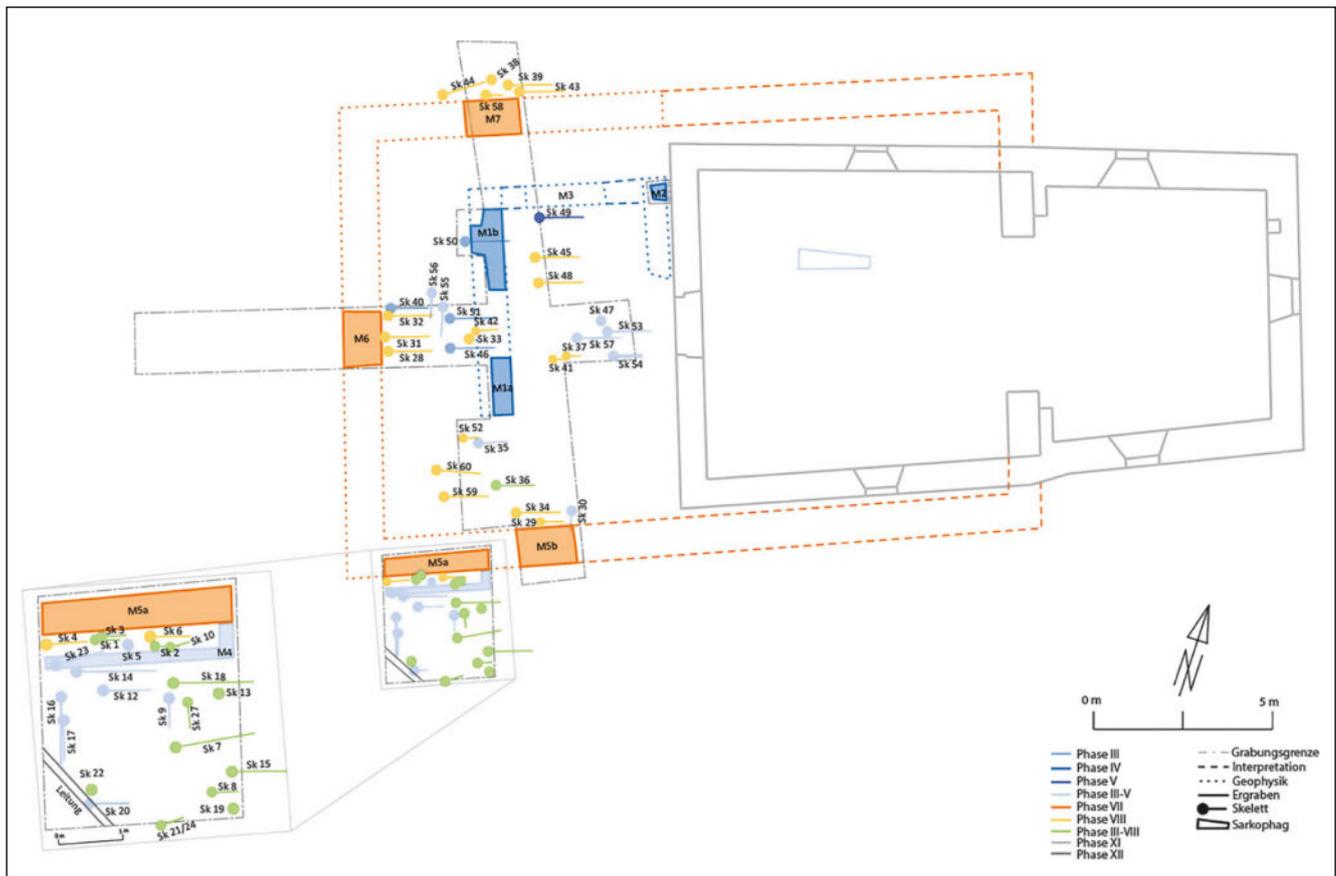


2: Grabungsflächen auf dem mittels Fotogrammetrie erstellten Oberflächenmodell. Blau: Untersuchung 2017; Rot: Untersuchung 2016.

wurden östlich der Kapelle die Überreste eines mittelalterlichen Halbkellers mit einer an ihn angrenzenden Bestattung⁷ freigelegt. Auf dem Colin de Paplemont stiess man zusätzlich auf einen spätlatènezeitlichen und gallorömischen locus numinosus. Beide Funde – der Halbkeller und der locus numinosus – wurden von Juha Fankhauser in der Publikation CAJ 38 detailliert beschrieben⁸. Aufgrund der räumlichen Nähe zur Kapelle und der zeitlichen Einordnung, die der Pfarrkirche ähnelt, ist dem Halbkeller in diesem Artikel ein separater Kastentext gewidmet. Ebenfalls bemerkenswert ist der Fund eines bestatteten Individuums, bei dem das Noonan-Syndrom, eine genetische Erkrankung, nachgewiesen werden konnte. Dies stellt einen der wenigen



3: Nord-Süd verlaufendes Idealprofil westlich der Kapelle. Unten: Höhe und die Lage bezogen auf die Idealprofilachse der Skelette.



4: Befunde aller Phasen.

dokumentierten Nachweise dieser Krankheit in einem archäologischen Kontext dar. Dieser Artikel stellt die dabei gewonnenen archäologischen und anthropologischen Befunde vor und bietet eine Interpretation der Ergebnisse.

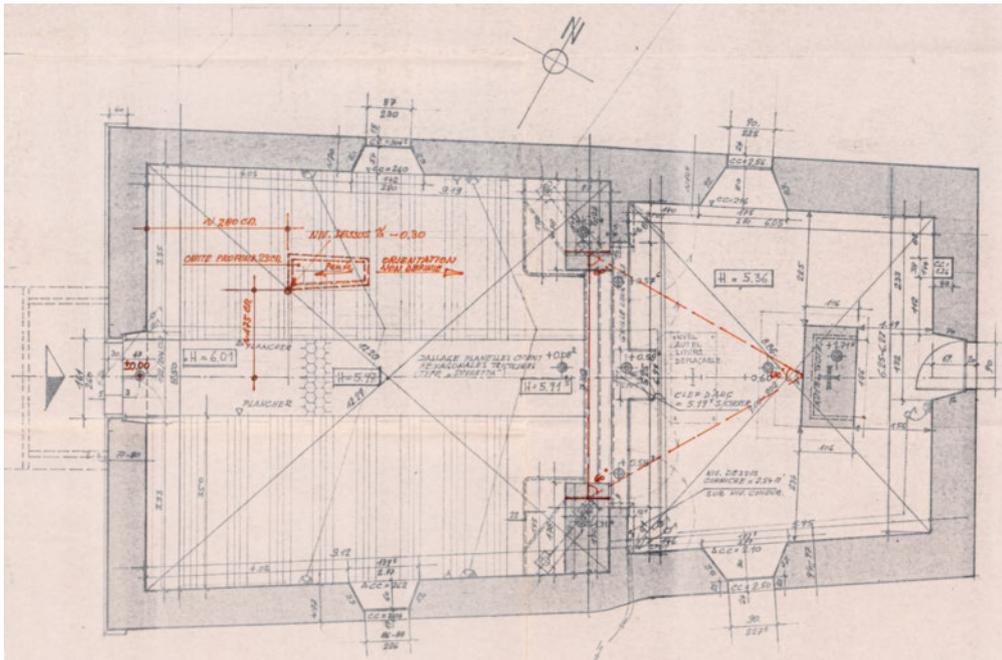
2. Architektonische und sepulkrale Zeugnisse

Die Entwicklung der Kapelle St-Gilles und ihrer Umgebung gliedert sich in zwölf Phasen, die die geologische, architektonische und sepulkrale Geschichte des Ortes widerspiegeln. Die geologische Ausgangslage (Phase I) besteht aus Kimmeridgien-Kalkfelsen, die von einer Lehmschicht bedeckt sind. Die sporadische Nutzung des Geländes in der Antike (Phase II) wird durch vereinzelte römische Funde belegt. Im Frühmittelalter (Phase III) setzte die sakrale Nutzung mit Bestattungen ein, gefolgt von der Errichtung eines ersten steinernen Vorgängerbaus (Phase IV). Dieser Bau wurde als Bestattungsstätte genutzt (Phase V), bevor er abgerissen (Phase VI) und durch die Pfarrkirche St-Julien ersetzt wurde. Diese

Pfarrkirche, errichtet im 10./11. Jahrhundert (Phase VII), war das religiöse Zentrum der Region (Phase VIII), bis sie 1639 im Dreissigjährigen Krieg zerstört wurde (Phase IX). Nach der Zerstörung der Pfarrkirche behielt der Ort seine religiöse Bedeutung und entwickelte sich zu einer Pilgerstätte (Phase X). Im Jahr 1699 wurde die Kapelle St-Gilles errichtet (Phase XI). 1859 wurde schliesslich ein Kreuzweg angelegt, der von 15 steinernen Kreuzen gesäumt wird (Phase XII). Im Folgenden werden die architektonischen und sepulkralen Zeugnisse dieser Phasen näher beleuchtet, wobei die baulichen Entwicklungen und die Bedeutung der Bestattungspraktiken im historischen Kontext der Region detailliert untersucht werden.

2.1 Sporadische Begehung in der Antike

Auf dem benachbarten Cras de Pablemont konnten aufgrund vereinzelter prähistorischer Funde Hinweise auf eine kontinuierliche Nutzung seit dem Neolithikum festgestellt werden. Während der Spätlatènezeit bis in die



5: Ausschnitt aus dem Plan der Renovation von 1986 der Kapelle St-Gilles mit Position des Steinsarkophags.

spätromische Epoche existierte an dieser Stelle ein Heiligtum⁹, das besonders während der Siedlungszeit auf dem benachbarten Mont Terri frequentiert wurde¹⁰. In Kontrast dazu zeigen die Funde im direkten Umfeld der Kapelle eine untergeordnete Nutzung während dieser Phase. So wurden lediglich vereinzelte römische Keramikscherben identifiziert, während antike Strukturen in diesem Bereich gänzlich fehlen. Diese Gegebenheiten lassen darauf schliessen, dass das Areal der Kapelle in dieser Zeit eine marginale Rolle innehatte.

2.2 Frühmittelalterliche Bestattungen und ein Vorgängerbau der Pfarrkirche St-Julien

Die frühesten nachgewiesenen Bestattungen bei der Kapelle St-Gilles datieren in das 8. bis 10./11. Jahrhundert (Phasen III bis V). Ihre Datierung basiert auf stratigraphischen Befunden und historischen Vergleichen. Die Verstorbenen wurden in Einzelgräbern bestattet, die meist einfache Erdgräber waren, in denen gelegentlich Spuren von Holzeinbauten und lockeren Steineinfassungen zu finden sind¹¹. Eine Nachbestattung konnte ebenfalls nachgewiesen werden. Es handelt sich vermutlich um eine Sekundärbestattung von Knochen. Die Mehrheit der Gräber war in West-Ost-Richtung¹² ausgerichtet, mit den Köpfen der Verstorbenen im Westen, damit sie bei der Auferstehung nach Osten blicken

würden. Einige wenige Gräber wiesen jedoch eine Nord-Süd-Ausrichtung auf, was auf ältere Bestattungsgewohnheiten des Frühmittelalters hinweist, die im Laufe des 9. Jahrhunderts durch die christliche West-Ost-Ausrichtung abgelöst wurden¹³. Alle Bestattungen, bei denen die Lage der Verstorbenen dokumentiert werden konnte, zeigen eine gestreckte Rückenlage. Die Arme der Bestatteten lagen entweder über dem Becken oder Bauch gekreuzt oder seitlich am Körper an¹⁴. Die Bestattungsbefunde sprechen allgemein für die Verwendung von Leichentüchern, engen Särgen oder einer Kombination aus beidem¹⁵. In keinem der Gräber konnten Grabbeigaben oder Trachtbestandteile gefunden werden. Auch ein trapezförmiger Steinsarkophag, der 1983 bei Renovierungsarbeiten entdeckt wurde (Abb. 5), könnte zu den ersten fassbaren Bestattungen zugeordnet werden, obwohl seine genaue Datierung unsicher bleibt¹⁶. Ob zu den ältesten Bestattungen bereits ein grösserer Bau existierte, wie etwa eine Holzkirche, ist unklar. So werden zum Beispiel in Buus BL¹⁷ oder Oberwil bei Büren BE¹⁸ Holzkirchen postuliert, während in anderen Fällen, wie in Seeberg BE¹⁹ oder Courroux JU²⁰, kleinere Holzbauten über Gräbern postuliert werden. Auch vorkirchliche gemauerte Bauten wie in Hitzkirch LU²¹ sind denkbar, jedoch fehlen konkrete Hinweise darauf in den Grabungsflächen bei der Kapelle St-Gilles.



6: Mauerreste (M1b) des ersten fassbaren steinernen Bauwerks (Phase IV) mit darunterliegender Bestattung Sk 50 (Phase III).

Chronologisch nach den ersten fassbaren Bestattungen konnten die Überreste eines ersten steinernen Bauwerks (Phase IV) erfasst werden (Abb. 6). Im Zuge der Ausgrabung im Jahr 2017 wurden an mehreren Stellen die Fundamentreste eines Vorgängerbaus der Pfarrkirche St-Julien freigelegt, darunter zwei Mauerfundamente (M1 und M2) sowie eine Mörtelschicht (M3), die auf ein weiteres Fundament hindeutet. Zwar konnten die genauen Dimensionen des Bauwerks anhand der freigelegten Strukturen nicht vollständig rekonstruiert werden, doch Bodenradaraufnahmen zeigten den weiteren Verlauf der Mauerabschnitte. Es bleibt unklar, ob diese Mauerzüge zeitgleich oder in verschiedenen Bauphasen errichtet wurden.

Trotz dieser Unsicherheiten wird davon ausgegangen, dass es sich um einen Sakralbau handelt, möglicherweise eine kleine Saalkirche oder eine *memoria*, die in Verbindung mit den bereits vorhandenen Bestattungen stand. Mehrere Sakralbautypen kommen für den Vorgängerbau von Phase IV in Frage: So könnte es sich um eine rechteckige Saalkirche ohne Chor handeln, die möglicherweise später nach Westen erweitert wurde. Eine weitere Möglichkeit wäre eine Saalkirche mit einer durch Mauer M2 abgetrennten Vorhalle. Ebenso denkbar ist, dass das Gebäude eine Apsis oder einen Viereckchor besaß. Eine Datierung des Baus aufgrund der möglichen Grundrisse ist nicht durchführbar, da es sich dabei um Grundformen handelt, wie sie im ganzen Mittelalter und darüber hinaus vorkommen²². Auch das Fehlen datier-

barer Funde macht eine genaue Datierung des Vorgängerbaus schwierig. Dennoch wird angenommen, dass der Bau spätestens im 9. oder 10. Jahrhundert errichtet wurde, basierend auf seiner stratigraphischen Lage und dem historischen Kontext.

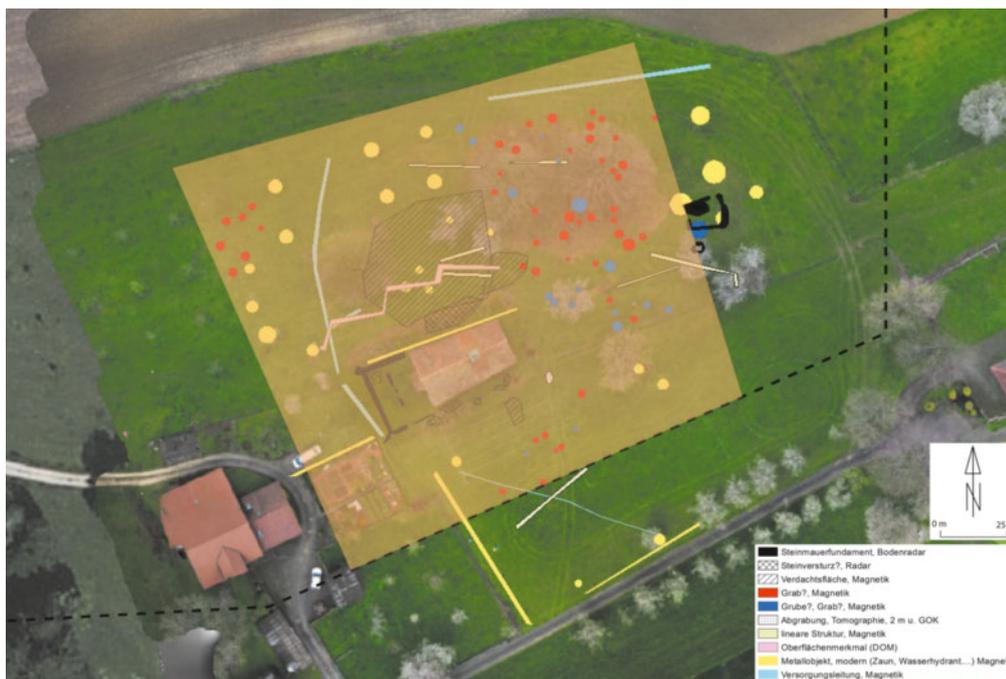
Sowohl das Innere als auch der Bereich ausserhalb des Vorgängerbaus der Pfarrkirche diente als Bestattungsort (Phase V)²³. Eine der Bestattungen liegt innerhalb des Baus und konnte stratigrafisch in die Nutzungszeit des Sakralbaus eingeordnet werden. Eindeutige Nutzungshorizonte oder Gehhorizonte konnten nicht erfasst werden, da diese vermutlich durch den Bau der Pfarrkirche St-Julien oder spätestens durch die Errichtung der Kapelle St-Gilles zerstört wurden.

Hinweise auf den Abbruch des Gebäudes (Phase VI) wurden anhand einer Mörtelschicht erkannt, die auch einige römische Leistenziegel enthielt, welche möglicherweise für den Vorgängerbau wiederverwendet wurden²⁴. Es ist davon auszugehen, dass die Steine des Vorgängerbaus beim Bau der Pfarrkirche (Phase VII) wiederverwendet wurden, da kein Hiatus zwischen dem Abbruch und der Errichtung der Pfarrkirche festgestellt werden konnte.

2.3 Pfarrkirche St-Julien: Entstehung und Niedergang

Die freigelegten Mauerreste (M5, M6, M7) der Phase VII und ergänzende Bodenradaruntersuchungen zeigen, dass die Pfarrkirche St-Julien in Ost-West-Ausrichtung als Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor angelegt war (Abb. 4) – ein Bautyp, der im Frühmittelalter in dieser Region weit verbreitet war. Die Abmessungen des Gebäudes betragen $20,4 \times 13,25$ m für das Schiff und $9,2 \times 7,4$ m für den Chor. Es wird vermutet, dass die Kapelle St-Gilles später teilweise auf den Grundmauern dieser Kirche errichtet wurde, insbesondere im Bereich des Chors.

Die genaue Datierung der Pfarrkirche St-Julien ist nicht eindeutig, doch archäologische und historische Hinweise deuten auf eine Errichtung im 10./11. Jahrhundert. Die erste urkundliche Erwähnung der Kirche stammt aus dem Jahr 1139, als sie dem heiligen Killian geweiht war²⁵. Spätestens ab 1147 wird der heilige Julian (Julien) als Patron der Kirche genannt²⁶.



7: Interpretation der geophysikalischen Daten von C. Hübner im Bereich der Kapelle St-Gilles überlagert mit der Parzellengrenze aus dem ersten Viertel des 19. Jh. (gestrichelte Linie) und der postulierten minimalen Ausdehnung des Friedhofes (orange Fläche).

Die Kirche St-Julien fungierte als Pfarrkirche und Bestattungsort für die Dörfer Cornol, Courgenay, Courtemautruy, Courtemblin, Courtari sowie die Gemeinden der Baroche (Asuel, Charmoille, Fregiécourt, Miécourt und Pleujouse)²⁷. Die Bestattungen erfolgten sowohl innerhalb der Kirche, insbesondere im Laienschiff, als auch auf dem angrenzenden Friedhof²⁸. Auf einem Katasterplan der Gemeinde Cornol aus dem 19. Jahrhundert ist eine Parzellengrenze um die Kapelle St-Gilles verzeichnet, die von Fankhauser als mögliche Begrenzung des ehemaligen Friedhofs interpretiert wurde²⁹. Geophysikalische Untersuchungen zeigen, dass die Bestattungen südlich der Pfarrkirche offenbar nicht über die erwähnte Parzellengrenze hinausgehen (Abb. 7). Die meisten Bestattungen konzentrieren sich am nördlichen Hang der Kapelle. Im südlichen Bereich, nach einem steilen Abhang, folgt eine landwirtschaftlich genutzte Ebene. Fehlende Grabbefunde jenseits der Parzellengrenzen könnten demnach auch mit Zerstörungen durch Pflugarbeiten erklärbar sein. Im Osten wird der Friedhof möglicherweise durch den Halbkeller begrenzt, da sich die östlichste freigelegte Bestattung unmittelbar an dessen Westmauer befindet. Nördlich des Kellers wurden keine Gräber oder menschliche Knochen gefunden, was mit dessen Eingang in Zusammenhang stehen könnte. Unter Berücksichtigung dieser Befunde

ergibt sich eine minimale Friedhofsfläche von etwa 80 × 70 m (0,56 ha), wobei die Pfarrkirche etwa 329 m² davon einnimmt.

Westlich der heutigen Kapelle wurden überwiegend Einzelbestattungen (Abb. 8) entdeckt, während Mehrfach- oder Nachbestattungen kaum nachweisbar waren³⁰. Auch in dieser Phase VII lagen die Bestattungen in West-Ost-Richtung vor. Wie bei den Bestattungen, die der Pfarrkirche vorausgingen, konnte auch hier ausschliesslich eine gestreckte Rückenlage der Verstorbenen dokumentiert werden. Von den 21 Bestattungen konnte nur bei vier die Armhaltung dokumentiert werden, dabei hatten zwei Individuen die Arme über dem Becken gekreuzt und die beiden anderen eine asym-



8: Reste der Westmauer (M6) der Pfarrkirche St-Julien mit den Skeletten 28, 31 und 32.

metrische Armhaltung. Steineinfassungen oder Reste von Holzeinbauten konnten nur in wenigen Gräbern nachgewiesen werden. Bei den restlichen Grabbefunden handelte es sich um einfache Erdgräber. Persönliche Gegenstände oder Beigaben waren selten. Dennoch fanden sich in einigen Gräbern vereinzelt kleine Objekte wie Nägel, die wahrscheinlich Reste von Särgen waren. In einem Fall wurde ein Gürteldorn entdeckt, der vermutlich mit der Kleidung des Verstorbenen ins Grab gelangte.

Im Laufe ihres Bestehens wechselte die Pfarrkirche mehrfach den Besitzer. Nach ihrer ersten Erwähnung in einer Urkunde von 1139 gehörte sie zunächst dem Chorherrenstift St-Ursanne³¹. 1147 ging sie an das Priorat Lanthenans in Frankreich über, wobei St-Ursanne weiterhin die Zehntrechte über das umliegende Gebiet behielt³². Im späteren 12. Jh. wurde der östlich der Pfarrkirche liegende Halbkeller aufgegeben, allerdings ist unklar, ob dies im Zusammenhang mit dem Besitzerwechsel stand. Ebenfalls 1147 wurde die Kapelle St-Vincent in Cornol erstmals erwähnt, die später zur Kirche erhoben wurde. In den 1230er Jahren ging Cornol in den Besitz von Montbéliard über, bevor es 1271 erneut den Besitzer wechselte und dem Bistum Basel zufiel. Im Jahr 1386 verkaufte das Bistum Cornol wieder an Montbéliard, nur um es 75 Jahre später erneut zurückzuerwerben³³.

Im Laufe ihrer Nutzung (Phase VIII) wurde die Pfarrkirche St-Julien mehrfach renoviert. Zwischen 1416 und 1581 wurden insbesondere Dach und Mauerwerk mehrmals instandgesetzt, oft mit Unterstützung des Bischofs von Basel. 1570 wurde der damalige Pfarrer beim Wildern ertappt und erhielt eine Geldstrafe von sechs Livres, die auf sein Bitten hin später um ein Drittel reduziert wurde. Doch trotz dieser Strafe liess er sich nicht davon abhalten, bald darauf mit einem Komplizen erneut zu wildern. Diesmal wurde er zu einer höheren Geldstrafe von 16 Livres verurteilt, die ebenfalls später um sechs Livres verringert wurde.³⁴

Für das Jahr 1581 ist eine Bestattung eines noblen Herrn bei der Kirche St-Vincent belegt. Bei der Kirche St-Julien wurde jedoch immer noch bestattet oder zumindest der Friedhof weiterhin unterhalten, denn ab 1585 ist ein

Bruderer belegt, welcher sich u. a. um den Friedhof kümmern musste. Der Bruderer kümmerte sich auch um die Pilger, läutete die Kirchenglocke bei Gewittern, machte in der Unterkunft Feuer, damit sich getaufte Kinder aufwärmen konnten, und kümmerte sich um den Garten. Was im Garten wuchs, gehörte dem Pfarrer. Die Unterkunft des Bruderers stand an der Stelle des heutigen Gartens südwestlich der Kapelle St-Gilles³⁵. 1591 wurde dem Bruderer der Prozess gemacht, weil ihm vorgeworfen wurde, seine Pflichten vernachlässigt zu haben. Unter anderem soll er die Kirche entweiht haben, indem er Asche in ihr lagerte, Pferde in der Pfarrkirche unterbrachte, die Spenden der Pilger nicht vollständig abgab und sogar ein Fenster der Kirche entwendete. Ob und wie er verurteilt wurde, ist jedoch nicht überliefert. Im Allgemeinen begann die Pfarrkirche gegen Ende des 16. Jahrhunderts an Bedeutung zu verlieren, da unter anderem ihr abgelegener Standort für die Bewohner immer unpraktischer wurde. Schliesslich wurden 1606 die Pfarrmessen in die Kirche St-Vincent im Dorfkern von Cornol verlegt. Im selben Jahr erhielt die Kirche St-Julien noch eine Friedhofsmauer, die während der Grabung allerdings nicht gefasst wurde.³⁶

Im Januar 1639, während des Dreissigjährigen Krieges, plünderten Truppen unter dem Kommando Bernhards von Sachsen-Weimar Cornol und die umliegenden Dörfer. Zwischen dem 9. und 11. Januar wurde die Pfarrkirche St-Julien zerstört (Phase IX), womit auch ihre Nutzung als Bestattungsplatz endete³⁷.

2.4 Von einer Ruine zum neuen Heiligtum

Obwohl die Zerstörung der Pfarrkirche St-Julien so umfassend war, dass der reguläre sakrale Betrieb für mehrere Jahrzehnte unterbrochen wurde, verlor der Ort seine religiöse Bedeutung nicht. Einige bedeutende Relikte der alten Pfarrkirche blieben erhalten, darunter eine Statue des Heiligen Aegidius, die aus den Trümmern herausragte³⁸, und ein Steinaltar. Diese Überbleibsel der Kirche wurden zum Mittelpunkt eines Pilgerkults, der trotz der Ruinen fortbestand. Die regelmässigen Besuche der Pilger hinterliessen ihre Spuren, erkennbar an den Graffiti und Jahreszahlinschriften auf dem Altar (Abb. 9).



9: Diverse Inschriften, u. a. die Jahreszahl 1660, auf dem mit Holz verschalten Steinaltar in der Kapelle St. Gilles.

Erst im Jahr 1699 kam es zu einer erneuten baulichen Aktivität auf dem Gelände (Phase XI), nachdem die Einwohner von Cornol jahrelang den Wiederaufbau einer Kirche gefordert hatten. Schliesslich stimmte der Basler Fürstbischof Jean-Conrad von Roggenbach dem Bau einer neuen Kapelle an der Stelle der zerstörten Pfarrkirche St-Julien zu. Die Bauarbeiten dauerten bis 1701, wobei die neue Kapelle deutlich kleiner ausfiel als ihr Vorgängerbau³⁹. Ein Kalksteinblock über dem Eingang der Kapelle trägt die Jahreszahl 1699 sowie die Initialen von Nicolas Baulme, dem damaligen Pfarrer von Cornol und Initiator des Baus. Bei der Errichtung der Kapelle

wurden vermutlich einige der früheren Bestattungen (Phasen III bis VIII) gestört, da das Gelände während des Baus umfangreiche Erdarbeiten erfuhr. Der neue Sakralbau wurde St-Gilles geweiht, da die unversehrte Statue des Heiligen, die aus den Trümmern der alten Kirche herausragte, weiterhin grosse Verehrung genoss. Eine plastische Darstellung des Heiligen befindet sich noch heute über dem 1704 eingeweihten Altar. Der heilige Julien war bis 1793 der zweite Patron der Kapelle⁴⁰. Die Kapelle St-Gilles blieb zunächst weiterhin die Pfarrkirche für die umliegenden Dörfer. Im Jahr 1712 stiftete Leutnant Thomas aus Cornol eine Glocke, die jedoch während der Französischen Revolution verschwand. Der Legende nach wurde die Glocke in der Nähe der Kapelle vergraben. Die heutige Glocke wurde schliesslich am 18. November 1840 eingeweiht⁴¹.

Obwohl Anfang des 18. Jahrhunderts schon seit längerem die regelmässigen Messen in der Kirche St-Vincent abgehalten wurden, war die Kapelle St-Gilles offiziell immer noch die Pfarrkirche. Der Fürstbischof von Roggenbach machte 1786 St-Vincent zur Pfarrkirche und beschloss, dass die Kapelle St-Gilles abgerissen und ein zweiter Altar in der Kirche St-Vincent mit dessen Namen errichtet werden sollte⁴². Dieser Plan wurde jedoch nie umgesetzt, und so blieb die Kapelle St-Gilles auch



10: Vier Schweizer Soldaten und ein französischer posieren vor der Kapelle St-Gilles während der Grenzbesetzung im Jahr 1914.

Gruppe	Individuen	Zeitstellung	Quelle
Courfaivre-Rue des Sabotiers JU	18	FMA	Simon et. al. 1985
Courroux-Derrière la Forge JU	52	7. Jh.	Cooper et. al. 2013
Gumefens/Sus Fey FR	392	FMA-HMA	Kaufmann et. al. 2015
Walkringen BE	53	7./8.–16. Jh.	Ulrich-Bochsler/Meyer 1992
Walkringen BE (FMA)	34	7./8.–10./11. Jh.	Ulrich-Bochsler/Meyer 1992
Walkringen BE (HMA-FNZ)	19	11.–16. Jh.	Ulrich-Bochsler/Meyer 1992
Kanton BE (FMA)	unbekannt	FMA	Alterauge/Lösch 2018
Kanton BE (HMA-NZ)	1735	HMA-NZ	Alterauge/Lösch 2018
Schweiz	unbekannt	8.–14. Jh.	Ulrich-Bochsler et. al. 2014

Tab. 1: Anzahl der Individuen, Zeitstellung und Quellen der verwendeten Vergleichsgruppen.

weiterhin ein wichtiger religiöser und kultureller Ort für die lokale Gemeinschaft. Im Jahr 1859 wurde zudem ein Kreuzweg mit 15 steinernen Kreuzen errichtet, was die Bedeutung der Kapelle als Pilgerstätte weiter verstärkte⁴³. Während des Ersten Weltkriegs hinterliess die militärische Nutzung des Geländes markante Spuren (Abb. 10)⁴⁴. An der Nordflanke des Geländesporns, auf dem die Kapelle steht, wurden Schützengräben angelegt, die heute noch als negative Gelände-anomalien auf dem digitalen Oberflächenmodell sichtbar sind (Abb. 2). Trotz zahlreicher Veränderungen und Eingriffe über die Jahrhunderte hinweg blieb der Geländesporn mit der Kapelle St-Gilles ein bedeutender religiöser und kultureller Ankerpunkt in der Region, der bis heute als Pilgerstätte und historisches Zeugnis fortbesteht.

3. Anthropologische Befunde

Die Bestattungen bei der Kapelle St-Gilles lassen sich in zwei Bestattungshorizonte unterteilen: Horizont I (8.–10. Jahrhundert) mit 22 Individuen entspricht den Phasen III bis V, und Horizont II (11.–16. Jahrhundert) mit 21 Individuen entspricht der Phase VIII. Zusätzlich gibt es sechs Individuen, die aufgrund ihrer stratigraphischen Lage sowohl Horizont I als auch Horizont II zugeordnet werden können. Eines dieser Gräber ist ein Ossuarium, wodurch insgesamt nur 58 Individuen archäologisch unterscheidbar sind⁴⁵. Eine genauere Zuordnung der Bestattungen des ersten Horizonts in spezifische Phasen wurde nicht vorgenommen, da dies nur selten möglich war. Die verwendeten Methoden für die anthropologischen Analysen sind beim online publi-

zierten Katalog bei der OCC/SAP zu finden⁴⁶. Um die Ergebnisse in Relation zu setzen, werden sie wenn möglich mit anderen Fundstellen respektive Fundstellen-gruppen verglichen (Tab. 1).

3.1 Erhaltung des Skelettmaterials

Die Erhaltung des Skelettmaterials bei den Bestattungen an der Kapelle St-Gilles ist stark beeinträchtigt. Mechanische Eingriffe, wiederholte Störungen des Bodens und unvollständige Bergungen führten dazu, dass fast die Hälfte der Bestattungen nur fragmentarisch erhalten sind. Nur ein Skelett konnte nahezu vollständig geborgen werden. Bei 57% der Bestattungen sind weniger als 25% des Skelettmaterials erhalten, bei 21% weniger als 50%, und bei 20% weniger als 75%. Besonders gut erhalten sind meist das *Cranium* (78%) und der Rumpf (64%), während Extremitäten und Zähne nur in etwa der Hälfte der Bestattungen vorhanden sind. Der Erhaltungszustand des Materials beeinträchtigt die Tiefe und Genauigkeit der anthropologischen Analyse und stellt eine wesentliche Herausforderung dar.

3.2 Mindestindividuenzahl

Die Mindestindividuenzahl für die analysierten Skelette wurde auf 24 bestimmt. Diese Zahl ergibt sich aus der Zählung von eindeutig identifizierbaren Knochen, die einer Körperseite zugeordnet werden können. Am häufigsten kommt die linke Diaphyse der Tibia ($n = 24$), gefolgt von der linken Diaphyse des Femurs ($n = 21$) vor⁴⁷. Der Unterschied zwischen der Mindestindividuenzahl und den 58 archäologisch trennbaren Individuen

	subadult	adult I	Adult II	Matur I	Matur II	senil
Horizont I	22,7%	13,6%	18,2%	27,3%	9,1%	9,1%
Courroux-Derrière la Forge JU	27,8%	7,4%	9,3%	14,8%	25,9%	14,8%
Horizont II	38,8%	11,1%	22,2%	16,7%	11,1%	0%
Horizont I+II	24,1%	13,8%	25,7%	24,1%	8,6%	3,4%
Gumefens/Sus Fey FE	26,3%	13,8%	6,9%	18,6%	15,1%	6,9%
Walkringen BE	43,4%	13,2%	5,7%	3,8%	20,8%	13,2%

Tab. 2: Altersaufbau der erwachsenen Individuen in den Bestattungshorizonten der Vergleichsgruppen mit ausreichender Datengrundlage.

	Maskulinitätsindex
Horizont I	200
Courfaivre-Rue des Sabotiers JU	175
Courroux-Derrière la Forge JU	129
Walkringen BE (FMA)	150
Horizont II	350
Walkringen BE (HMA-FNZ)	100
Kanton BE (HMA-NZ)	140
Horizont I+II	290
Gumefens/Sus Fey FE	104
Walkringen BE	133
Schweiz	136

Tab. 3: Maskulinitätsindex der verschiedenen Bestattungshorizonte der Vergleichsgruppen.

ergibt sich aus der unvollständigen Bergung einiger Bestattungen, die über den Rand des Grabungsareals hinausreichen und daher nicht vollständig freigelegt werden konnten.

3.3 Demographische Befunde

Dieses Kapitel untersucht die Alters- und Geschlechterverteilung der Individuen in den beiden Bestattungshorizonten und überprüft zudem, ob die freigelegten Bestattungen einen repräsentativen Ausschnitt der damaligen Bevölkerung darstellen.

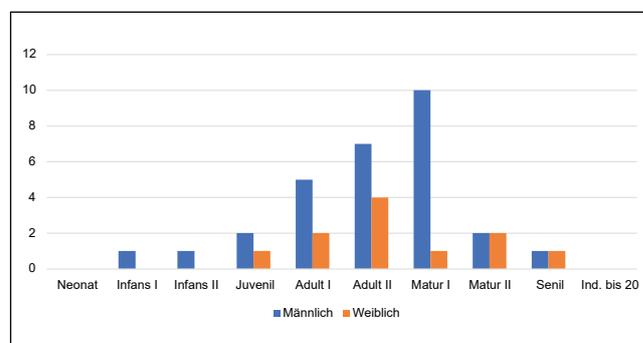
3.3.1 Altersverteilung

Die Altersverteilung der Bestatteten zeigt, dass 24,1% der Individuen subadult waren, was laut Alterauge und Lösch als normal für eine Bevölkerungsstruktur gilt, wenn auch am unteren Ende der erwarteten Spannweite⁴⁸. Im Vergleich zu Walkringen BE⁴⁹ (43,4% Subadulte) ist der Anteil in Cornol deutlich niedriger, aber

vergleichbar mit Gumefens/Sus Fey FR⁵⁰ (26,3%). Zwischen den beiden Bestattungshorizonten zeigen sich Unterschiede: Im Horizont I waren 22,7% der Bestatteten subadult, im Horizont II 38,8% (Tab. 2). Dieser Unterschied ist jedoch aufgrund der kleinen Stichprobe statistisch nicht signifikant. Die meisten subadulten Individuen gehörten der Altersklasse *Infans I* an, ähnlich wie in Walkringen und Courroux-Derrière la Forge JU⁵¹, jedoch mit geringeren Prozentwerten. Auffällig ist, dass im Horizont II Neugeborene (*Neonaten*) vertreten sind, während sie im Horizont I fehlen – ein Unterschied zu anderen Fundstellen wie Courroux, wo Neugeborene häufiger vorkommen.

3.3.2 Geschlechterverteilung

Das Geschlecht konnte bei 38 Individuen (67%) bestimmt werden. Es wurden 29 Männer und 10 Frauen identifiziert, wobei die Bestimmung bei vier Männern und einer Frau unsicher war. Daraus ergibt sich ein Maskulinitätsindex⁵² von 290 (Tab. 3). Trotz des geringen Frauenanteils ist die Geschlechterverteilung in den Altersklassen *Matur II* und *Senil* ausgeglichen (Abb. 11).



11: Geschlechterverteilung der freigelegten Bestattungen in den verschiedenen Altersklassen.

Das Geschlechterverhältnis variiert zwischen den Bestattungshorizonten. Im Horizont I beträgt der Maskulinitätsindex 200, während er im Horizont II auf 350 steigt⁵³. Der hohe Maskulinitätsindex im zweiten Horizont könnte durch die Lage der Bestattungsflächen nahe der Pfarrkirche erklärt werden, die möglicherweise für privilegierte Männer reserviert waren. Tatsächlich wurden im zweiten Horizont mehr Männer innerhalb der Kirche bestattet, während Frauen eher ausserhalb beigesetzt wurden, was auf soziale oder religiöse Präferenzen bei der Wahl der Bestattungsorte hinweisen könnte. Im ersten Horizont hingegen zeigen sich keine signifikanten Unterschiede in der Lage der Bestattungen zwischen den Geschlechtern.

3.3.3 Repräsentativität der Bestattungen

Da die Grabungen nur einen Teil des Friedhofs im Bereich der ehemaligen Pfarrkirche umfassten, bleibt unklar, ob die entdeckten Bestattungen die gesamte damalige Bevölkerung repräsentieren. Besonders der hohe Männeranteil könnte auf einen speziellen Friedhofstyp wie einen Mönchsfriedhof hindeuten. Zur Überprüfung der Repräsentativität wurden zwei mathematische Ansätze von Bocquet und Masset angewendet⁵⁴. Während einer dieser Ansätze für beide Bestattungshorizonte erfüllt ist, scheitert der andere aufgrund des Fehlens von Jugendlichen im Alter von 10 bis 14 Jahren. Insgesamt spiegeln die 58 Bestattungen somit keinen repräsentativen Querschnitt der damaligen Bevölkerung wider.

3.4 Osteometrie und Morphologie

In den folgenden Kapiteln werden die Körperhöhen und Aktivitätsmuster der Bestatteten analysiert. Da die Geschlechtsbestimmung teils auf der Robustheit der Langknochen und Gelenke basierte, wurde eine geschlechtsspezifische Auswertung der Ergebnisse vermieden, um Zirkelschlüsse zu vermeiden.

3.4.1 Körperhöhen

Die Körperhöhen der Bestatteten wurden durch verschiedene Faktoren wie Genetik, Krankheiten und Ernährung in der Wachstumsphase beeinflusst. Insgesamt

konnten bei 37% (n = 21) der erwachsenen Skelette Körperhöhen berechnet werden⁵⁵.

Die männlichen Individuen waren tendenziell grösser als die weiblichen, was dem allgemeinen Geschlechtsdimorphismus entspricht. Die Körpergrössen der Männer lagen zwischen 160,9 cm und 174,9 cm, mit einem Median von 166,5 cm. Bei den Frauen schwankten die Grössen zwischen 153,8 cm und 163,5 cm, mit einem Median von 158,8 cm. Der durchschnittliche Grössenunterschied zwischen Männern und Frauen betrug 8,1 cm. Im Vergleich zu anderen Bestattungspopulationen, wie Walkringen und Gumeffens/Sus Fey, waren die Frauen in Cornol vergleichsweise grösser, während die Männer tendenziell kleiner waren. Im Horizont I beträgt der Grössenunterschied 9,3 cm, was dem Bestattungsplatz in Courroux ähnelt, obwohl die Mittelwerte in Horizont I generell niedriger sind als bei anderen frühmittelalterlichen Vergleichsgruppen. In Horizont II waren die Individuen tendenziell grösser, aber der Geschlechtsunterschied blieb kleiner als in den Vergleichsgruppen. Interessanterweise waren die Frauen in Cornol insgesamt grösser als erwartet, was auf eine überdurchschnittlich gute Ernährung und Gesundheit hinweisen könnte.

3.4.2 Aktivitätsmuster

Die Aktivitätsmuster der Bestatteten wurden anhand der Muskelansatzstellen an den Knochen untersucht. Diese Ansatzstellen werden durch wiederholte Muskelarbeit und mechanische Belastungen verdichtet⁵⁶. Die Ausprägung der Muskelansätze variiert in Abhängigkeit von Alter, Geschlecht, Hormonspiegel und genetischer Veranlagung⁵⁷.

Bei zwölf Skeletten konnte die Ansatzstelle des *Musculus infraspinatus* am Humeruskopf beurteilt werden. Davon wiesen acht Individuen eine leichte und vier eine mittlere Ausprägung auf. Die Ansatzstelle des *Musculus biceps brachii* an der *Tuberositas* des Radius war bei sieben Individuen mittel und bei fünf leicht ausgeprägt⁵⁸. Darüber hinaus wurden bei drei Individuen grubenförmige Stressläsionen an der *Impressio ligamenti costoclavicularis* am sternalen Ende der *Clavicula* beobachtet, die auf wiederholte mechanische Zugbelastungen hin-



12: Ausbildung einer Facies eburnia an der Facies patellaris des linken Femurs des Skelettes 17.

weisen⁵⁹. Ein Individuum zeigte zusätzlich eine Stressläsion an der rechten Ulna, die während der Wachstumsphase im Alter von 17 bis 20 Jahren entstanden ist. Auch diese Läsion entsteht durch eine wiederholte Überbelastung des Muskels.

Anhand eines Rechts-Links-asymmetrischen Verschleisses des Schultergelenkes und unterschiedlicher Ausprägung der Muskelansatzstellen des Oberarms konnte bei Skelett 42 eine Rechtshändigkeit und bei Skelett 57 eine Linkshändigkeit nachgewiesen werden⁶⁰. Die Muskelansatzstellen und Stressläsionen deuten insgesamt darauf hin, dass die bestatteten Individuen zwar körperlich arbeiteten, jedoch mehrheitlich nur moderatem Arbeitsaufwand und nur selten schweren, wiederholten Belastungen ausgesetzt waren.

3.5 Pathologische Befunde

Die paläopathologischen Untersuchungen der Bestattungen bei der Kapelle St-Gilles zeigen eine Vielzahl von krankhaften Veränderungen, die auf verschiedene Krankheiten, Traumata und angeborene Fehlbildungen

hinweisen. Diese Befunde bieten Einblicke in die gesundheitlichen Bedingungen der damaligen Bevölkerung, obwohl nur wenige Krankheiten Spuren an den Knochen hinterlassen.

3.5.1 Degenerative Veränderungen

Degenerative Erkrankungen wurden bei 36% der untersuchten Skelette festgestellt, wobei Spondylose am häufigsten vorkam. Diese Veränderungen der Wirbelkörper, gekennzeichnet durch Höhenverlust und Osteophytenbildung, traten vor allem bei Männern und Individuen der Altersklasse *Matur* auf. Zudem wurde bei 14 Individuen Spondylarthrose, eine Erkrankung der Zwischenwirbelgelenke, diagnostiziert, in drei Fällen sogar mit elfenbeinartiger *Facies eburnia* (Abb. 12) aufgrund des vollständigen Knorpelverlustes. Bei fünf männlichen Individuen wurden Schmorl'sche Impressionen und in einem Fall ein Keilwirbel festgestellt, was auf Morbus Scheuermann oder osteoporosebedingte Kompressionsfrakturen hindeuten könnte⁶¹.

Neben der Wirbelsäule waren auch andere Gelenke von degenerativen Veränderungen betroffen. Die häufigsten Veränderungen traten an den Ellbogen-, Schulter- und Kniegelenken auf, wobei bei Skelett 17 eine schwere Arthrose im Kniegelenk zu einer *Facies eburnia* führte. Darüber hinaus wurden bei einigen Skeletten degenerative Veränderungen am Kiefergelenk festgestellt, was auf vereinzelte chronische Belastung oder Fehlstellungen hinweisen könnte.

3.5.2 Gebissbefunde

Bei 83% der untersuchten Individuen wurde Karies festgestellt, was auf eine kohlenhydratreiche Ernährung und möglicherweise mangelnde Mundhygiene hinweist, wobei Frauen häufiger betroffen waren als Männer. Die Kariesfrequenz blieb in beiden Bestattungshorizonten ähnlich, jedoch entsprach die Kariesintensität im zweiten Horizont nur einem Drittel derjenigen des ersten Horizonts. Im Vergleich mit anderen Gräberfeldern war die Kariesintensität im ersten Horizont höher, während sie im zweiten niedriger ausfiel. Insgesamt lag sie im mittleren Bereich anderer schweizerischer Gräberfelder (Tab. 4).

	Kariesfrequenz	Kariesintensität	Zahnstein
Horizont I	80	36,9	59
Courfaivre-Rue des Sabotiers JU	82	9,2	44
Courroux-Derrière la Forge JU	–	16,3	–
Kanton BE (FMA)	14,9–43,3	10–25	–
Horizont II	77,7	12,2	35
Kanton BE (HMA-FNZ)	26,1–31,8	30–45	–
Horizont I+II	83,3	27,4	43
Gumefens/Sus Fey FE	73,7	–	52
Schweiz	–	6–45	–

Tab. 4: Kariesfrequenz, Kariesintensität und Zahnstein der verschiedenen Bestattungshorizonte der Vergleichsgruppen. Alle Angaben sind in Prozent.

Intravitaler Zahnverlust wurde bei 14 Individuen beobachtet, meist verursacht durch Karies, Parodontitis oder Trauma. Zahnstein trat ebenfalls bei 83% der Individuen auf, häufiger bei Frauen. Viele wiesen Abrasionspuren auf, was auf grobe Nahrung, Mehl aus Steinmühlen oder die Nutzung der Zähne als Werkzeug hinweist. Parodontale Veränderungen durch chronische Zahnfleischentzündungen fanden sich bei 22 Skeletten, oft verbunden mit Zahnverlust, besonders bei älteren Individuen. Kieferzysten oder Abszesse wurden bei drei Skeletten diagnostiziert, vermutlich durch unbehandelte Karies oder chronische Infektionen verursacht.

3.5.3 Infektionskrankheiten und Stressmarker

Anzeichen von Infektionskrankheiten wurden bei neun Individuen festgestellt, darunter Periostitis, Sinusitis und Tuberkulose. Besonders häufig war Periostitis, eine Entzündung der Knochenhaut, die bei vier subadulten Individuen beobachtet wurde. Diese Entzündungen deuten auf systemische bakterielle Infektionen oder einen Mangel an Vitamin C hin⁶². Sinusitis, eine Entzündung der Nasennebenhöhlen, trat bei drei Individuen auf. Zwei Skelette zeigten Anzeichen von Tuberkulose, einer selten am Skelett nachweisbaren Infektionskrankheit. Skelett 7 wies helle Knochenneubildungen an den Rippeninnenseiten auf, und Skelett 34 zeigte Anzeichen einer Spondylodiszitis, einer Entzündung der Bandscheiben und angrenzenden Wirbelkörper. Weitere Tuberkulose-Spuren wurden nicht gefunden. Ähnliche Ossifikationen durch Tuberkulose wurden auch im früh-

mittelalterlichen Gräberfeld von Courroux beobachtet⁶³. Als alternative Diagnose könnte eine Periostitis unklaren Ursprungs in Frage kommen. Spondylodiszitis wird meist durch *Mycobacterium tuberculosis*, aber auch durch Bakterien wie *Staphylococcus aureus* oder Streptokokken verursacht⁶⁴.

Zusätzlich konnten Stressmarker und Mangelerscheinungen wie *Cribra orbitalia* und Schmelzhypoplasien bei 17 Individuen nachgewiesen werden. Diese unspezifischen Stressindikatoren deuten auf Ernährungsdefizite, Infektionen oder Wachstumsstörungen während der Kindheit hin. *Cribra orbitalia*, eine Anämie-induzierte Läsion der Augenhöhlen, wurde bei sechs Individuen festgestellt, während zwölf Skelette Schmelzhypoplasien aufwiesen, was auf Stressperioden während der Zahnentwicklung hindeutet.

3.5.4 Traumata und kongenitale Erkrankungen

Bei acht Individuen wurden verheilte Frakturen festgestellt, meist verursacht durch Stürze oder direkte Traumata. Kompressionsfrakturen an den Zehen, oft durch Anstossen an harte Gegenstände, waren relativ häufig. Eine Claviculafraktur bei Skelett 1 deutet auf einen Sturz aus geringer Höhe hin. Weitere verheilte Frakturen betrafen Brustkorb, Extremitäten und Wirbelsäule, was auf gute medizinische Versorgung oder körperliche Resilienz hindeutet.

Zu den kongenitalen Erkrankungen zählten Fehlbildungen des Schädels, der Wirbelsäule und der Extremitäten. Besonders auffällig war das Noonan-Syndrom bei



13: Spina bifida occulta am Sacrum des juvenilen Skelettes 53.

Skelett 40, erkennbar an typischen Schädeldeformitäten und Knochendysplasien (siehe Kastentext). Weitere angeborene Fehlbildungen umfassten *Spina bifida occulta* am *Sacrum* (Abb. 13) und persistierende Schädelnähte.

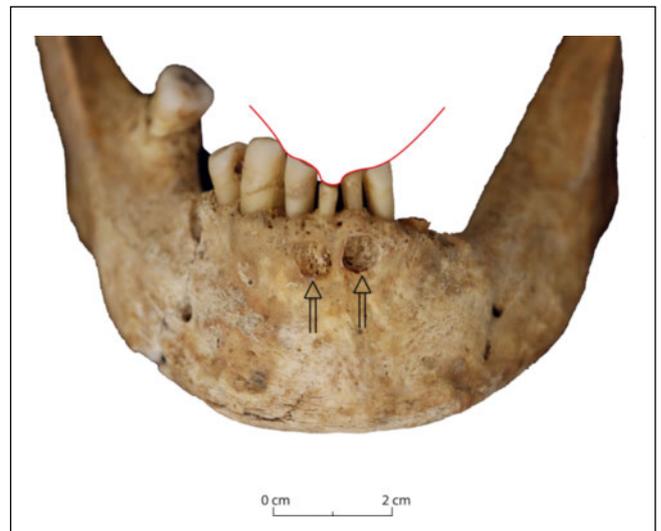
3.5.5 Besonderes

Ein besonderes pathologisches Merkmal fand sich bei Skelett 19, das eine seltene Knochenläsion in der Augenhöhle aufwies, möglicherweise verursacht durch eine Zyste oder einen Tumor (Abb. 14). Diese Veränderungen könnten das Sehvermögen des Individuums beeinträchtigt haben⁶⁵.

Darüber hinaus wurde bei fünf Individuen eine bemerkenswerte Nutzung der Zähne als Werkzeug festgestellt. Diese Nutzung, auch bekannt als «Dritte Hand», hinterlässt charakteristische Spuren in Form von Schliffmustern, Einkerbungen oder Gruben an den Zähnen. Diese Abnutzungen entstehen durch das Halten von Materialien wie Leder, Sehnen oder Draht, die bei handwerk-



14: Läsion im Orbitaldach der rechten Augenhöhle des Skelettes 19.



15: Usur an den unteren Schneidezähnen des Skelettes 40 mit zwei sich darunter befindenden Zysten.

lichen Tätigkeiten eingesetzt wurden⁶⁶. Bei den fünf Skeletten, darunter drei männliche, ein weibliches und ein unbestimmtes Individuum, wurden diese Spuren nachgewiesen, während weitere Fälle durch ernährungsbedingte Abrasionen oder fehlende Zähne unentdeckt blieben.

Skelett 40 und 42 zeigten Abnutzungen an den unteren Schneidezähnen (Abb. 15), Skelett 28 wies eine Rille entlang der Zahnachse auf, und unregelmässige, teils scharfkantige Spuren wurden bei Skelett 18 beobachtet. Dieses Individuum litt zudem an einem Abszess, der vermutlich durch die starke Abnutzung der Zähne ver-

Skelett 40 – das Noonan-Syndrom

Das Noonan-Syndrom ist eine genetische Entwicklungsstörung, die mit verschiedenen körperlichen Fehlbildungen einhergeht und oft zu einer leichten bis schweren Intelligenzminderung führt⁸¹. Skelett 40, ein männliches Individuum, das im Alter von 40–50 Jahren verstarb, stammt aus dem Bestattungshorizont I (8.–10. Jahrhundert) und weist mehrere charakteristische Merkmale dieser Erkrankung auf. Dazu gehören eine nach unten zulaufende Schädelform, fliehende Augenhöhlen, ein offener Biss, eine schmale Maxilla und eine Trichterbrust⁸². Alternativ kämen auch das Costello- oder das Aarskog-Syndrom als mögliche Diagnosen in Frage. Die Tatsache, dass das Individuum trotz der körperlichen und geistigen Einschränkungen so lange lebte, deutet auf eine besondere Fürsorge hin, die es ihm ermöglichte, bis ins mittlere, damals hohe Alter zu überleben. Solche Formen der Fürsorge für Erkrankte waren im Mittelalter kein Einzelfall⁸³. Die Pathologien und Besonderheiten sind:

- *Cranium*: Nach unten zulaufende Schädelform, fliehende Augenhöhlen, schmale *Maxilla*, ausgeheilte Sinusitis, *Hyperostosis frontalis interna*.
- *Zähne*: Offener Biss, Zahnverlust, Karies, transversale Schmelzhypoplasie, Usur der unteren Schneidezähne.
- *Postcranium*: Trichterbrust, Asymmetrie der Schlüsselbeine, entzündliche Läsionen, Schmorl'sche Impressionen, Spondylose und Spondylarthrose.

ursacht wurde. Besonders auffällig war Skelett 7 mit starker Abnutzung der oberen Schneidezähne, bekannt als *lingual attrition of the maxillary anterior teeth* (LSAMAT)⁶⁷. Diese Form der Abnutzung könnte durch die Nutzung der Zähne als Werkzeug entstanden sein, aber auch durch Magensäure, die infolge von Erbrechen oder Regurgitation in die Mundhöhle gelangt. Verschiedene Krankheiten, wie zum Beispiel gastroösophagealer Reflux oder eine Allgemeinerkrankung können dabei Verursacher sein⁶⁸. Hierzu ist zu erwähnen, dass Skelett 7 Anzeichen von Tuberkulose aufweist, was eine Allgemeinerkrankung ist.

4. Diskussion und Synthese

Die Bestattungen bei der Kapelle St-Gilles gewähren wertvolle Einblicke in die Bestattungspraktiken, Lebensbedingungen und den sozialen Status der bestatteten Individuen. Durch die Verknüpfung archäologischer und anthropologischer Untersuchungen können sowohl die zeitliche Einordnung der Bestattungshorizonte als auch wichtige Rückschlüsse auf die Lebensumstände und die soziale Stellung der Verstorbenen gewonnen werden.

Die Datierung der Bestattungshorizonte basiert auf der Kombination von stratigrafischen Beobachtungen, archäologischen Funden und Bestattungssitten. Der erste Bestattungshorizont, der vom 8./9. bis 10./11. Jahrhundert datiert, zeichnet sich durch das Fehlen von Grabbeigaben sowie durch die typisch mittelalterliche Grabarchitektur aus. Es gibt keine Hinweise auf Steinplattengräber oder Doppelbestattungen, was charakteristisch ist für diese Epoche⁶⁹. Die über dem Becken gekreuzte Armhaltung, die in dieser Region ab der nachmerowingischen Zeit auftritt⁷⁰, und die Nord-Süd-Ausrichtung einiger Gräber stützen die Datierung weiter⁷¹. Bei den Nord-Süd ausgerichteten Gräbern handelt es sich weder um die ältesten noch um die jüngsten Grablegungen des Bestattungshorizont I.

Es wird vermutet, dass zu dieser Zeit mindestens ein kleiner Sakralbau, möglicherweise eine *memoria*, existierte, die entweder abgetragen wurde oder ausserhalb des Grabungsbereichs lag, da kein Bauwerk für die ältesten Gräber aus Horizont I nachgewiesen werden konnte. Die Mauerreste (M1–M3) stellen den ersten fassbaren Bau dar und stammen vermutlich von einem Vorgängerbau der Pfarrkirche, der als Kirche oder *memoria* diente. Diese Mauerstrukturen könnten aus dem 9./10. Jahrhundert stammen und wurden bei den Grabungen entdeckt, wobei sowohl innerhalb als auch ausserhalb dieses Bauwerks Bestattungen vorgenommen wurden. Der genaue Umfang und die Funktion des Baus bleiben unklar, da die Mauerzüge nicht vollständig freigelegt wurden.

Der zweite Bestattungshorizont beginnt mit dem Bau der Pfarrkirche St-Julien, deren Errichtung in das späte 10. bis frühe 11. Jahrhundert datiert wird. Die Überreste der Pfarrkirche zeigen Teile der Süd-, West- und Nord-

mauern, was auf eine rechteckige Saalkirche hindeutet. 14 der 21 Gräber des zweiten Horizonts befinden sich im Laienschiff der Kirche. Zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert gibt es in diesem Bereich bei Dorfkirchen aufgrund eines Verbots von Karl dem Grossen, innerhalb von Kirchen zu bestatteten, nur wenige Begräbnisse⁷². Dies könnte bedeuten, dass die Innenbestattungen alle nach dem 13. Jahrhundert angelegt wurden oder dass es sich bei ihnen um Priester und andere Gerechte handelt, welche vom Verbot ausgenommen waren⁷³.

Die Keramikfunde⁷⁴ und der in einer Grabverfüllung gefundene Hufnagel, die auf das späte 14. bis frühe 17. Jahrhundert datiert werden, liefern wichtige Anhaltspunkte für die fortlaufende Nutzung des Friedhofs bis in die frühe Neuzeit. Schriftliche Quellen bestätigen zudem, dass der Friedhof im Jahr 1585 noch gepflegt wurde, und eine Friedhofsmauer wurde 1606 errichtet. Allerdings zeigen archäologische Funde, dass typische Begräbnissitten des späten 16. Jahrhunderts, wie das Vorhandensein von Kleidertascheninhalten, Schmuck, Gürtelschnallen oder Knöpfen, in den Gräbern bei St-Gilles nicht beobachtet wurden⁷⁵. Dies könnte darauf hinweisen, dass die Nutzung der Begräbnisstätte im Laufe des 16. Jahrhunderts allmählich abnahm. Möglich ist, dass Bestattungen zunehmend an anderen Orten vorgenommen wurden, wie etwa bei der Kapelle St-Vincent im Dorf Cornol, die ab 1147 belegt ist und bei der spätestens ab 1581 bestattet wurde⁷⁶. Es bleibt jedoch unklar, ob es in späteren Jahrhunderten noch Bestattungen an bisher nicht ergrabenen Stellen im Umfeld der Kirche gab. Mit der Zerstörung der Pfarrkirche im Jahr 1639 im Zuge des Dreissigjährigen Krieges endeten die Bestattungen auf dem Friedhof.

Die anthropologischen Befunde geben interessante Hinweise auf die Lebensbedingungen der Bestatteten. Insgesamt zeigen die Skelettanalysen, dass nur wenige der Bestatteten unter schweren gesundheitlichen Beeinträchtigungen litten. Die geringe Anzahl von Stressläsionen und ausgeprägten Muskelansatzstellen deutet darauf hin, dass die meisten Individuen keiner harten körperlichen Arbeit ausgesetzt waren. Dies wird durch die meist milden degenerativen Veränderungen der Wirbelsäulen unterstützt, die eher altersbedingt als

arbeitsbedingt erscheinen. Auffällig ist jedoch die hohe Kariesfrequenz von 83%, die auf eine kohlenhydratreiche Ernährung bei gleichzeitig schlechter Mundhygiene hinweist. Besonders im ersten Bestattungshorizont war die Kariesintensität höher, während sie im zweiten Horizont deutlich abnahm. Dies könnte auf veränderte Ernährungsgewohnheiten oder verbesserte Hygienestandards hinweisen. Auch die Körperhöhe der Frauen war überdurchschnittlich gross, was auf eine gute Ernährung und allgemein günstige Lebensbedingungen während der Wachstumsphase hinweist. Diese Beobachtungen legen nahe, dass die Bestatteten insgesamt relativ gute Lebensbedingungen hatten.

Trotz dieser Hinweise auf gute Lebensbedingungen bleibt das vergleichsweise junge Sterbealter unter den Erwachsenen auffällig. Über 50% der Erwachsenen verstarben vor dem 40. Lebensjahr, was für mittelalterliche Friedhöfe ungewöhnlich ist⁷⁷. Die genauen Ursachen für diese hohe Sterblichkeit bleiben unklar, da keine Häufung von beobachtbaren letalen Krankheiten oder Verletzungen festgestellt werden konnte. Epidemien wie die Pest könnten eine Erklärung sein, da in einer frühen Phase solcher Seuchen junge Erwachsene oft besonders betroffen waren. Dies könnte zu einem hohen Anteil an Individuen aus der Altersklasse Adult I und II geführt haben, wie es auch bei der Pest im 14. Jahrhundert der Fall war. Ähnliche Befunde wurden in der reformierten Kirche in Untersee BE festgestellt, wo ebenfalls ein hoher Anteil Erwachsener vor dem 40. Lebensjahr verstarb, ohne dass eine klare Todesursache ermittelt werden konnte. Neben der «Seuchentese» werden hierfür auch zahlreiche andere mögliche Gründe für Todesfälle im Erwachsenenalter im Mittelalter in Betracht gezogen, die nicht auf Unglücksfälle oder seltene Krankheiten zurückzuführen sind⁷⁸.

Der soziale Status der Bestatteten kann ebenfalls aus verschiedenen Aspekten der Bestattungen abgeleitet werden. Die Gräber im Inneren der Pfarrkirche, insbesondere im Laienschiff, waren wahrscheinlich sozial höhergestellten Mitgliedern der Gemeinschaft vorbehalten. Dieser Bereich war aufgrund seiner Nähe zu den heiligen Reliquien ein besonders privilegierter Bestattungsort. Der hohe Maskulinitätsindex, insbesondere im

Halbkeller

Juha Fankhauser

Beim 2016 entdeckten Halbkeller (Abb. 16), etwa 40 Meter östlich der Kapelle St-Gilles gelegen, handelt es sich um ein trapezförmiges Mauergerüst mit Mauerlängen von rund $6 \times 4,1$ – $4,5$ Metern und einer Mauerstärke von 0,5 bis 1 Meter. Er war in den Hang eingetieft und ursprünglich schätzungsweise ca. 2 Meter hoch. Hinweise auf den weiteren Aufbau (Obergeschoss und/oder Dachkonstruktion) haben sich nicht erhalten. Der Zugang zum Halbkeller lag im Nordosten, wobei die Türöffnung besonders sorgfältig gemauert wurde, während die restlichen Wände aus eher grob behauenen Kalksteinen bestehen, die mit einem Kalkmörtel-Wandverputz überzogen waren. Im Inneren des Raumes fanden sich unter anderem eine rechteckige Grube und die Überreste von mindestens einer Feuerstelle.

Eine Radiokarbondatierung aus einer unmittelbar angrenzenden frühmittelalterlichen Bestattung legt die Errichtung des Halbkellers in der Zeit zwischen dem späten 7. und späten 9. Jahrhundert nahe, weiteres Fundmaterial aus dieser frühen Phase konnte jedoch nicht geborgen werden. Es folgten mindestens zwei nachfolgende Nutzungsphasen mit kleineren Umbauten im Inneren des Halbkellers, die sich anhand des Fundmaterials und weiterer Radiokarbondatierungen in das 11. bis frühe 12. Jahrhundert datieren lassen; die Auflassung des Gebäudes ist in das späte 12. Jahrhundert zu datieren. Unter dem Fundmaterial ist insbesondere die überdrehte Keramik aus dem 10. bis 12. Jahrhundert hervorzuheben, die grundsätzlich mit der Ware aus der Nordwestschweiz zu vergleichen ist, jedoch von gröberer Machart ist. Petrografische Analysen der Ware legen zudem nahe, dass es sich um sehr lokal hergestellte Keramik handeln dürfte.

Die Funktion des Halbkellers ist nicht restlos geklärt. Die Nähe zur Kirche lässt auf einen kirchlichen Zusammenhang schliessen, der Bau selbst dürfte aber keine sakrale Funktion innegehabt haben. Die Bauweise aus Stein weist auf eine hervorgehobene Stellung des Gebäudes hin. Am wahrscheinlichsten darf eine Funktion als Zehntscheuer der lokalen kirchlichen Obrigkeit gelten.



16: 2016 entdeckter Halbkeller östlich der Kapelle St-Gilles.

zweiten Horizont, deutet darauf hin, dass Männer bevorzugt innerhalb der Kirche bestattet wurden, während Frauen möglicherweise an anderen, bislang nicht ausgegrabenen Bereichen beigesetzt wurden. Der soziale Status der Bestatteten scheint durchweg hoch gewesen zu sein, wie auch die überdurchschnittliche Körpergröße der Frauen vermuten lässt. Dies könnte auf privilegierte Lebensumstände hindeuten. Diese These wird dadurch gestützt, dass trotz der geringen Anzahl bestatteter Frauen der Anteil in den Altersklassen Matur II und Senil für beide Geschlechter gleich ist. Dies deutet darauf hin, dass Frauen bessere Möglichkeiten hatten, den risikoreichen Lebensabschnitt der frühen Erwachsenenjahre, der oft durch Schwangerschaften und Geburten

geprägt war, zu überstehen. Auffällig ist dabei das Fehlen des in diesem Zusammenhang häufig anzutreffenden hohen Anteils an weiblichen Individuen der Altersklasse Adult I, der normalerweise in mittelalterlichen Friedhöfen auf ein erhöhtes Sterberisiko durch Schwangerschaft und Geburt hinweist⁷⁹.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die freigelegten Bestattungen bei der Kapelle St-Gilles eine privilegierte lokale Bevölkerung repräsentieren. Die Lage der Gräber, die gute körperliche Konstitution der Bestatteten und die Hinweise auf relativ günstige Lebensbedingungen sprechen für eine höhergestellte Schicht, die Zugang zu den zentralen und besonders heiligen Bereichen der Kirche hatte.

5. Abschluss

Die vorliegende Untersuchung der Bestattungen bei der Kapelle St-Gilles liefert wertvolle Einblicke in die archäologischen und anthropologischen Gegebenheiten der Region Cornol. Die Kombination aus archäologischen Befunden und anthropologischen Analysen bietet ein umfassendes Bild über die Bestattungspraktiken, die demografische Zusammensetzung und die Lebensbedingungen der bestatteten Gemeinschaften.⁸⁰

Résumé

Les deux contextes funéraires présentent des tombes simples en pleine terre, sans offrandes, généralement orientées ouest-est. Pour les sépultures les plus anciennes, aucune construction contemporaine n'a pu être mise en évidence, mais on suppose l'existence d'un petit monument commémoratif. Plus tard, dans le premier contexte, une construction en pierre fut érigée, peut-être une église à nef unique, qui servait à la fois de bâtiment sacré et de lieu d'inhumation. Le deuxième contexte, qui commence avec la construction de l'église paroissiale Saint-Julien aux X^e/XI^e siècles, présente des inhumations à l'intérieur ainsi qu'à l'extérieur de l'église. L'utilisation du cimetière se poursuivit jusqu'au XVII^e siècle. Les caractéristiques physiques des individus inhumés, comme une taille supérieure à la moyenne et une santé relativement bonne, indiquent des conditions de vie favorables. Cependant, le taux de mortalité chez les adultes était anormalement élevé, et plus de 50 % des défunts mouraient avant l'âge de 40 ans. Les causes de cette mortalité restent obscures, mais pourraient avoir été influencées par des épidémies telles que la peste. Dans l'ensemble, les résultats des fouilles menées à la chapelle Saint-Gilles offrent un aperçu détaillé des pratiques funéraires, des hiérarchies sociales et des conditions de vie du haut Moyen Âge jusqu'à l'époque moderne.

Aurélie Gorgerat, Anteatrad (Bâle)

Riassunto

Entrambi gli orizzonti funerari presentano semplici tombe terragne senza corredi, per lo più orientate in direzione ovest-est. Per le sepolture più antiche non è stata trovata alcuna struttura coeva, ma si presume l'esistenza di una piccola memoria. Successivamente, nel primo orizzonte, fu costruito un edificio in pietra, probabilmente una chiesa a navata unica, utilizzato sia come luogo sacro sia come area di sepoltura. Il secondo orizzonte, che inizia con la costruzione della chiesa parrocchiale di St-Julien nel X/XI secolo, presenta sepolture sia all'interno che all'esterno della chiesa. L'utilizzo del cimitero è proseguito fino al XVII secolo. Le caratteristiche fisiche dei defunti, come un'altezza corporea superiore alla media e una salute relativamente buona, suggeriscono condizioni di vita favorevoli. Tuttavia, il tasso di mortalità tra gli adulti era insolitamente elevato, e oltre il 50% dei defunti morì prima dei 40 anni. Le cause rimangono poco chiare, ma potrebbero

essere state influenzate da epidemie come la peste. Complessivamente, i risultati degli scavi presso la cappella di Saint-Gilles offrono un quadro dettagliato delle pratiche funerarie, delle gerarchie sociali e delle condizioni di vita dall'Alto Medioevo all'età moderna.

Christian Saladin (Basel-Origlio)

Resumaziun

Tuts dus orizonts da sepultura mussan simplas fossas en terra senza objects agiuntads, las qualas eran per il solit orientadas vers vest-ost. Per las pli veglias sepulturas n'èsi betg stà pussaivel da cumprovar in edificzi contemporan, ma ins suppona ch'i deva ina pitschna memoria. Pli tard han ins construi en l'emprim orizont in edificzi da crap, forsa ina baselgia-sala ch'è vegnida duvrada sco edificzi sacral e lieu da sepultura. Il segund orizont che cumenza cun la construcziun da la baselgia parochiala da St-Julien en il 10/11avel tschientaner, mussa sepulturas entaifer ed ordaifer la baselgia. Il santeri è vegnì duvrà fin en il 17avel tschientaner. Las caracteristicas fisicas da las persunas sutterradas, sco ina statura pli gronda che la media ed ina sanadad relativamain buna, laschan supponer bunas cundiziuns da viver. Tuttina è la quota da mortalitad tranter ils creschids extraordinariamain auta, e passa 50% dals defuncts èn morts avant il 40avel onn da vita. Las raschuns restan nuncleras, pudessan dentant esser vegnidas influenzadas d'epidemias sco la pesta.

Tut en tut dattan ils resultats da las exchavaziuns enturn la chaplutta da St-Gilles in maletg detaglià da las praticas da sepultura, da las ierarchias socialas e da las cundiziuns da viver dal temp medieval tempriv fin a l'epoca moderna.

Lia Rumantscha (Cuira/Chur)

Adresse des Auteurs

Lukas Richner
Sevogelstrasse 144
4052 Basel

Abbildungsnachweis

- 1: Swisstopo. Digitale Bearbeitung durch L. Richner.
- 2: Hübner 2016 Karte 13. Digitale Bearbeitung durch L. Richner.
- 3: Z. V. g von OCC/SAP.
- 4: Plan von L. Richner.
- 5: Abbildung von L. Richner.
- 6: Foto von L. Hailer (Vindonissa-Professur).
- 7: Hübner 2016 Karte 13. Digitale Bearbeitung durch L. Richner.
- 8: Foto von L. Hailer (Vindonissa-Professur).
- 9: Foto von L. Hailer (Vindonissa-Professur).
- 10: Z. V. g. von: André-T. Girard.
- 11: L. Richner.
- 12: L. Richner.
- 13: L. Richner.
- 14: L. Richner.
- 15: L. Richner.
- 16: L. Richner.

Tabellenverzeichnis

Alle Tabellen wurden von L. Richner erstellt.

Literaturverzeichnis

- Ahmed/Eltanamly 2014** R.A. Ahmed/ R.M. Eltanamly, Orbital Epidermoid Cysts: A Diagnosis to Consider. *Journal of Ophthalmology*, 2014.
- Allanson 1987** J.E. Allanson, Noonan syndrome. *Journal of Medical Genetics* 24, 1987, 9–13.
- Alt/Pichler 1995** K.W. Alt/S. Pichler, Unusual tooth wear pattern – abrasive food, chronic vomiting or teeth as tool? *Advances in Forensic Sciences* 7, 1995, 268–271.
- Alterauge/Lösch 2018** A. Alterauge/S. Lösch, Die Bestattungen im Kanton Bern im Wandel der Zeit. Interdisziplinäre Betrachtungen zu den Gräbern und Verstorbenen. In: *Archäologie Schweiz/Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit/Schweizerischer Burgenverein* (Hrsg.), *Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Akten des Kolloquiums Bern*, 25.–26.1. 2018 (Basel 2018) 441–456.
- Arana et al. 1996** E. Arana/ F.E. Latorre/A. Revert/F. Menor/ P. Riesgo/E. Liaño/C. Diaz, Intradiplöic epidermoid cysts. *Neuroradiology* 38/4, 1996, 306–311.
- Bocquet/Masset 1977** J.P. Bocquet/C. Masset, Estimateurs en paléodémographie. *L'Homme* 27, 1977, 65–90.
- Cooper et al. 2016** C. Cooper/R. Fellner/O. Heubi/F. Maixner/A. Zink/S. Lösch, Tuberculosis in early medieval Switzerland – Osteological and molecular evidence. *Swiss Medical Weekly* 146, 2016, w14269.
- Cooper et al. 2013** C. Cooper/D. Rüttimann/S. Lösch, Courroux-Place des Mouleurs 2010. *Anthropologischer Bericht*. Institut für Rechtsmedizin, Universität Bern (Bern 2013).
- Demarez 2001** J.-D. Demarez, Répertoire archéologique du canton du Jura du 1^{er} siècle avant J.-C. au VII^e siècle après J.-C. *Cahiers Arch. Jurassienne* 12 (Pruntrut 2001).
- Descœudres 2014** G. Descœudres, Religiosität und Bestattungen. In: U. Niffeler (Hrsg.), *Archäologie der Zeit von 800 bis 1350*. SPM VII (Basel 2014) 389–430.
- Duday 2006** F. Duday, *Lezioni di archeotantologia. Archeologia funeraria e antropologia di campo* (Roma 2006).
- EDI 2011** EDI (Hrsg.), Cornol. Commune de Cornol, district de Porrentruy, canton du Jura (2011). Online: https://data.geo.admin.ch/ch.bak.bundesinventar-schuetzenswerte-ortsbilder/PDF/ISOS_2359.pdf, konsultiert am 27.04.2020.
- Eggenberger/Kellenberger 1985** P. Eggenberger/H. Kellenberger (Hrsg.), Oberwil bei Büren an der Aare. Reformierte Pfarrkirche. *Archäologische Grabung 1979* (Bern 1985).
- Eggenberger et al. 2009** P. Eggenberger/R. Bacher/J. Frey/ S. Frey-Kupper/A. Heigold-Stadelmann/S. Ulrich-Bochsler, Seeberg, Pfarrkirche. Die Ergebnisse der Bauforschungen von 1999/2000 (Bern 2009).
- Fankhauser 2019** J. Fankhauser, Der spätlatènezeitliche und gallorömische locus numinosus auf dem Papelemont und das hochmittelalterliche Steingebäude bei der Kapelle St-Gilles. Auswertung der archäologischen Untersuchungen der Vindonissa-Proffessur in Cornol (JU) (COR-2015-SG, COR-2016-SG, COR-2017-SG) (Unpubl. 2019).
- Fankhauser 2022** J. Fankhauser (mit Beiträgen von D. Brönnimann, P.-A. Schwarz und A. Wacker), Der spätlatènezeitlich-römische locus numinosus auf dem Papelemont und der mittelalterliche Halbkeller bei der Kapelle St-Gilles (Cornol / JU). *Les cahiers d'archéologie jurassienne* 38, 2022.
- Fehr 2010** H. Fehr, Germanen und Romanen im Merowingereich. *Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 68 (Berlin/New York 2010).
- Graenert 2005** G. Graenert, Tot und begraben: das Bestattungswesen. In: R. Windler/R. Marti/U. Niffeler/L. Steiner (Hrsg.), *Frühmittelalter SPM VI* (Basel 2005) 145–172.
- Graenert 2013** G. Graenert, Neu aufgelegt: Friedhöfe des 8. bis 12. Jahrhunderts im Kanton Freiburg. *Freiburger H. für Arch.* 15, 2013, 54–69.
- Grupe et al. 2015** G. Grupe/M. Harbeck/ G.C. McGlynn, *Prähistorische Anthropologie* (Berlin/Heidelberg 2015).
- Hawkey/Merbs 1995** D.E. Hawkey/C.F. Merbs, Activity-induced musculoskeletal stress markers (MSM) and subsistence strategy changes among ancient Hudson Bay Eskimos. *Internat. Journal of Osteoarchaeology* 5/4, 1995, 324–338.
- Heubi 2013** O. Heubi, Courroux – Place des Mauleures. *Arch. Cantonale – Rapport 2012* 1, 2013, 39–66.
- Herrmann et al. 1990** B. Herrmann/G. Grupe/S. Hummel/ H. Piepenbrink/ H. Schutkowski, *Prähistorische Anthropologie. Leitfaden der Feld- und Labormethoden* (Berlin, Heidelberg, New York 1990).
- Hübner 2016** C. Hübner, Bericht 497/2016 – COR_016_SG. Geophysikalische Prospektion und Drohnenbefliegung im Bereich der Kapelle St-Gilles und auf der Colline de Papelemont, Cornol (Kanton Jura, Schweiz) (Unpub. 2016).
- Jung/Vossen 2016** N. Jung/S. Vossen, Septische Arthritis und Spondylodiszitis. Selten, aber gefürchtet. *Zeitschrift für Rheumatologie* 9, 2016, 861–868.
- Kaufmann et al. 2015** B. Kaufmann/C. Hillenbrand-Unmüßig/N. Xirotiris/ C. Papageorgopoulou, Anthropologische Auswertung der menschlichen Skelettreste (Stand 2003). In: G. Graenert (Hrsg.), *Die früh- und hochmittelalterlichen Bestattungen von Gumefens/Sus Fey* (Freiburg, Schweiz). Die Ausgrabungen von 1979 bis 1980. *Arch. Fribourgeoise / Freiburger Arch.* 24, 2015, 81–153.
- Kälin-Gisler 2018** M. Kälin-Gisler, Grabbeigaben im Gebiet der Deutschschweiz. In: *Archäologie Schweiz/Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit/Schweizerischer Burgenverein* (Hrsg.), *Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Akten des Kolloquiums Bern*, 25.–26.1. 2018 (Basel 2018) 431–438.

- Keene et al. 2005** J.R. Keene/V.H. Hillard/R. Murali/G. Geldzabler, Intraorbital Epidermoid Tumors: A Case Report and a Review of the Literature. *Journal of Oral and Maxillofacial Surgery* 63, 2005, 1674–1676.
- Lohrke/Cueni 2010** B. Lohrke/A. Cueni, Generationen. Anthropologische Untersuchungen zum frühmittelalterlichen Gräberfeld von Baar-Früebergstrasse. In: K. Müller (Hrsg.), *Gräber, Gaben, Generationen. Der frühmittelalterliche Friedhof (7. Jahrhundert) von der Früebergstrasse in Baar (Kanton Zug)*. *Antiqua* 48, 2010, 60–122.
- Lussi 2005** A. Lussi, Erosionen. *Schweizer Monatsschr. für Zahnmedizin* 115, 2005, 917–927.
- Marti 2000** R. Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). *Text. Arch. u. Mus.* 41A (Liestal 2000).
- Marti 2008** R. Marti, Spätantike und frühmittelalterliche Höhsiedlungen im Schweizer Jura. In: H. Steuer/V. Bierbrauer (Hrsg.), *Höhsiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Ergänzungsband 58* (Berlin/New York 2008) 341–380.
- Marti et al. 2005** R. Marti/R. Fellner/M. F. Schenardi, Stadt und Land: die Siedlungen. In: R. Windler/R. Marti/U. Niffeler u. a. (Hrsg.), *Frühmittelalter. SPM VI* (Basel 2005) 96–118.
- Martin 1988** M. Martin, Das frühmittelalterliche Grabgebäude unter der Kirche St. Pankratius in Hitzkirch. *Arch. der Schweiz* 11, 1988, 89–101.
- Migy-Studer 1970** L. Migy-Studer, La Chapelle Saint-Gilles et les églises de Cornol. In: *Actes de la société jurassienne d'émulation* 73, 1970, 235–260.
- Roberts et al. 2013** A. E. Roberts/J. E. Allanson/M. Tartaglia/B. D. Gelb, Noonan syndrome. *The Lancet* 381, 2013, 333–342.
- Scholkmann 2003** B. Scholkmann, Die Kirche als Bestattungsplatz. Zur Interpretation von Bestattungen im Kirchenraum. In: J. Jarnut/M. Wemhoff (Hrsg.), *Erinnerungskultur im Bestattungsritual. Archäologisch-Historisches Forum. Mittelalter-Studien* 3, 2003, 189–218.
- Schwarz 1991** P.-A. Schwarz, Le Mont Terri. *Arch. Führer der Schweiz / Guides archéologiques de la Suisse* 26 (Porrentruy 1991).
- Schwarz 1993** P.-A. Schwarz, Die spätlatènezeitliche und spätrömische Höhsiedlung auf dem Mont Terri (Cornol JU): die Ergebnisse der Grabungskampagne 1987. *Basler Beitr. zur Ur- und Frühgeschichte* 13 (Derendingen 1993).
- Sennhauser 2003** H. R. Sennhauser, Frühchristliche und frühmittelalterliche kirchliche Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.) *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit* 1, 2003, 9–42.
- Simon et al. 1985** C. Simon/C. Kramar/F. Schifferdecker, Etude anthropologique et paléopathologique de la nécropole de Courfaivre (Jura). *Actes de la Société jurassienne d'émulation*, 1985, 185–202.
- Stahnke 2004** N. Stahnke, Ullrich-Turner-Syndrom und Noonan-Syndrom. *Monatsschr. Kinderheilkunde* 152/5, 2004, 515–527.
- Ulrich-Bochsler/Meyer 1992** S. Ulrich-Bochsler/L. Meyer, Die anthropologischen Forschungen. In: P. Eggenberger/M. Bossert/ S. Ulrich-Bochsler (Hrsg.), *Walkringen. Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der Bauforschungen von 1986/87* (Bern 1992) 89–144.
- Ulrich-Bochsler/Meyer 2001** S. Ulrich-Bochsler/L. Meyer, Die anthropologischen Untersuchungen an den spätmittelalterlichen Bestattungen. In: P. Eggenberger/S. Ulrich-Bochsler (Hrsg.), *Unterseen Die reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1985 (mit Ergänzungen von 1998/2000)*. *Archäologie in Unterseen* 1, 2001, 94–114.
- Ulrich-Bochsler et al. 1994** S. Ulrich-Bochsler/P. Eggenberger/M. R. Cotting, Die früh- bis spätmittelalterlichen Gräber im Chor der Kirche Köniz. In: S. Ulrich-Bochsler (Hrsg.), *Büetigen – Köniz – Unterseen. Anthropologische Untersuchungen an früh- und hochmittelalterlichen Skeletten* (Bern 1994) 29–94.
- Ulrich-Bochsler et al. 2014** S. Ulrich-Bochsler/G. P. Lopreno/A. Andreetta/A. Cueni, Menschen der Zeit zwischen 800 und 1350. In: U. Niffeler (Hrsg.), *Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. SPM VII* (Basel 2014) 363–375.
- Vautrey 1863** L. Vautrey, *Le Jura bernois. Notices historiques sur le villes et villages du Jura bernois* (Porrentruy/Delémont 1863).
- Wahl/Zink 2013** J. Wahl/A. Zink, Karies, Pest und Knochenbrüche. Was Skelette über Leben und Sterben in alter Zeit verraten. *Archäologie in Deutschland, Sonderheft* 3 (Stuttgart 2013).

Skeletttabelle

Übersicht der anthropologischen Befunde der freigelegten Bestattungen im Umfeld der Kapelle St-Gilles. Armhaltung: 1 = Seitlich anliegend, 2 = Gekreuzt über Becken, 3 = Gekreuzt über Bauch, 4 = Gekreuzt über Brust, 5 = Asymmetrisch. Erhaltung qualitativ: Cpl = alle Skelettbereiche nachgewiesen (exkl. Zähne), Cr = Schädel (inkl. Kiefer), R = Rumpf (Wirbel, Rippen, Schulterblatt, Schlüsselbein und Becken), OE = Arme, UE = Beine, Z = Zähne, dx = *dexter*, sn = *sinister*.

Skelett Nr.	Horizont	Grabbau	Orientierung	Armhaltung	Erhaltung quantitativ	Erhaltung qualitativ	Alter	Geschlechtszuweisung	Körperhöhe [cm]	Pathologien/ Besonderheiten
1	U	-	-	-	<25%	R, OE	30–50	-	-	Verheilte Fraktur an der Clavicula sn / Spondylarthrose / Spondylose
2	U	-	-	-	<25%	Cr	20–40	-	-	Cribralia orbitalia dx
3	U	-	-	-	<25%	Cr	30–50	männlich?	-	-
4	II	Erdgrab	SW–NO	-	50–75%	Cpl, Z	1–2	-	-	Cribralia orbitalia
5	I	Erdgrab	NW–SO	-	<25%	Cr, Z, R	50–60	männlich	-	Intravitaler Zahnverlust / Karies / Spondylarthrose / Spondylose
6	II	Erdgrab	SW–NO	2	50–75%	Cpl, Z	3–5	-	-	-
7	U	Erdgrab	SW–NO	4	50–75%	Cr, Z, R, OE	30–40	männlich	168,6	Persistierende Stirnnaht / Karies / Tooth wear / Schmelzhypoplasien / Spondylarthrose / Spondylose / Arthrose / verheilte Fraktur an Costa dx / Auflagerung an dorsalen Costae sn
8	U	Erdgrab	SW–NO	-	<25%	Cr, Z, R	15–20	weiblich?	-	Karies
9	I	Erdgrab	NW–SO	-	25–50%	Cr, Z, R, OE	20–25	weiblich	153,8	Karies / Schmelzhypoplasien / persistierender Milchzahn
10	U	-	-	-	<25%	Cpl	20–30	-	-	-
11	U	-	-	-	<25%	Cr	20–50	-	-	-
12	I	Erdgrab mit Steineinfassung	SW–NO	-	50–75%	Cpl, Z	1–2	-	-	-
13	U	-	-	-	<25%	Cr, Z, R, OE	25–35	männlich	-	Karies / Schmelzhypoplasien / Schmorl'sche Impressionen
14	I	Erdgrab	SW–NO	2	25–50%	Cpl, Z	50–70	weiblich	158,5	Intravitaler Zahnverlust / Karies / Schmelzhypoplasien / Arthrose
15	U	Erdgrab	SW–NO	-	<25%	Cr, Z, R	20–25	männlich	-	Karies / Schmelzhypoplasien
16	I	Erdgrab mit Steineinfassung	NW–SO	-	25–50%	Cpl, Z	30–40	männlich	163,5	Intravitaler Zahnverlust / Karies / Schmelzhypoplasien / Spondylarthrose / Spondylose
17	I	Erdgrab mit Steineinfassung	NW–SO	-	25–50%	Cpl, Z	40–50	männlich	-	Karies / Schmelzhypoplasien / Spondylarthrose / Spondylose / Arthrose / Facies eburnia der Facies patellaris des Femurs sn

Skelett Nr.	Horizont	Grabbau	Orientierung	Armhaltung	Erhaltung quantitativ	Erhaltung qualitativ	Alter	Geschlechtszuweisung	Körperhöhe [cm]	Pathologien/ Besonderheiten
18	U	Erdgrab	SW-NO	4	50-75%	Cr, Z, R, OE	50-60	weiblich	163,0	Karies / Spondylarthrose / Spondylose / Keilwirbel
19	I	Erdgrab	SW-NO	-	<25%	Cr	40-50	männlich	-	Cribra orbitalia / Orbita dx mit osteoklastischer Läsion / Spondylose
20	I	Erdgrab	SW-NO	-	<25%	UE	20-30	männlich	164,9	Verheiltes Trauma der Phalangen am linken Fuss
21	U	Erdgrab	SW-NO	-	<25%	UE	30-40	männlich	174,9	Verheiltes Trauma Tibia sn
22	U	-	-	-	<25%	Cr	30-50	männlich?	-	-
23	I	Erdgrab	SW-NO	-	<25%	Cpl, Z	40-50	männlich	-	Pacchionische Granulation / Karies / Akzessorische Wurzel an 43 / Schmorl'sche Impressionen / Spondylarthrose / Spondylose
24	U	Erdgrab	SW-NO	-	<25%	UE	20-30	männlich	160,9	Verheiltes Trauma am Os metatarsale III dx
26	I	-	-	-	<25%	Cr, Z	3,5-6,5	-	-	-
27	U	-	-	-	-	-	-	-	-	Knochenansammlung
28	II	Erdgrab	SW-NO	5	50-75%	Cpl, Z	40-50	-	167,9 163,5	Intravitaler Zahnverlust / Karies / Tooth wear / Spondylarthrose / Spondylose / Chondrokalzinose / Arthrose
29	II	Erdgrab mit Steineinfassung	SW-NO	-	25-50%	Cpl	35-50	männlich	-	Spondylarthrose / Spondylose / Arthrose
30	I	Erdgrab	NW-SO	-	<25%	CR, Z, R	50-60	weiblich	-	Intravitaler Zahnverlust / Facies eburnia an diversen Wirbel / Spondylarthrose / Spondylose / Arthrose
31	II	Erdgrab	SW-NO	5	75-100%	Cpl, Z	20-25	männlich	168,3	Intravitaler Zahnverlust / Karies / Spondylose
32	II	Erdgrab	SW-NO	-	50-75%	Cpl, Z	2-3	männlich?	-	Karies
33	II	Erdgrab	-	-	<25%	Cr	10-20	-	-	-
34	II	Erdgrab mit Steineinfassung	SW-NO	2	50-75%	Cpl, Z	45-65	männlich	164,7	Intravitaler Zahnverlust / Karies / verheilte Fraktur an Costa dx / Spondylarthrose / Spondylose / Arthritis / Arthrose
35	I	Erdgrab mit Holzsaarg	SW-NO	-	25-50%	UE	20-30	männlich?	163,8	Verheiltes Trauma der Phalangen und Os cuneiforme am rechten Fuss
36	U	Erdgrab	SW-NO	-	25-50%	R, OE, UE	25-35	männlich	162,9	-
37	II	Erdgrab	SW-NO	-	50-75%	Cpl, Z	0-2 M	-	-	-
38	II	Erdgrab	-	-	<25%	Cr, Z	30-50	-	-	Persistierende Stirnnaht / Cribra orbitalia / Karies / Schmelzhypoplasien

Skelett Nr.	Horizont	Grabbau	Orientierung	Armhaltung	Erhaltung quantitativ	Erhaltung qualitativ	Alter	Geschlechtszuweisung	Körperhöhe [cm]	Pathologien/ Besonderheiten
39	II	Erdgrab	SW-NO	-	<25%	Cr, Z, R	20-30	männlich	-	Intravitaler Zahnverlust / Karies / Schmelzhypoplasien
40	I	Erdgrab	SW-NO	2	25-50%	Cpl, Z	40-50	männlich	-	Pacchionische Granulation / nach unten zulaufende Schädelform / nach hinten fliehende Augenhöhlen / schmale Maxilla / offener Biss / intravitaler Zahnverlust / Karies / Schmelzhypoplasien / Usur der unteren Schneidezähne / Spondylarthrose / Spondylose / Trichterbrust (Noonan-Syndrom)
41	II	Erdgrab	SW-NO	-	50-75%	Cpl	0-1 M	-	-	-
42	II	Erdgrab	Keine	-	50-75%	Cpl, Z	40-50	männlich	166,2	Intravitaler Zahnverlust / Karies / Schmelzhypoplasien / Usur der untere Schneidezähne / Spondylarthrose / Spondylose / Schmorl'sche Impressionen / 2. und 3. BW zusammengewachsen
43	II	Erdgrab	SW-NO	-	<25%	Cr	20-40	-	-	-
44	II	Erdgrab	SW-NO	-	<25%	UE	25-40	weiblich?	159,0	-
45	II	Erdgrab	SW-NO	-	<25%	Cr, R, OE	50-60	-	-	Intravitaler Zahnverlust / Spondylarthrose / Spondylose / Schmorl'sche Impressionen
46	I	Erdgrab	SW-NO	3	25-50%	Cpl	35-50	weiblich	160,9	Unruhige Oberflächen am Os coxae verbunden mit ausgeprägten Muskelansatzstellen
47	I	-	-	-	<25%	Cr, Z, R, OE	50-70	männlich	-	Karies / Schmelzhypoplasien / Spondylarthrose / Spondylose / Facies eburnia an zwei HW
48	II	Erdgrab	SW-NO	-	<25%	Cr, Z, R, OE	15-20	männlich?	-	Karies / Schmelzhypoplasien / Spondylose
49	U	-	SW-NO	-	<25%	Cr	20-40	-	-	-
50	I	Erdgrab mit Steineinfassung	SW-NO	-	<25%	UE	30-40	weiblich	154,5	leicht gekrümmt Fibula sn / Arthrose
51	I	Erdgrab	SW-NO	2	25-50%	Cpl, Z	8-9	männlich?	-	Akzessorische Wurzel an 27 / Karies / Schmelzhypoplasien / Cribra femora
52	II	Erdgrab	SW-NO	-	<25%	UE	30-50	männlich	-	Verheiltes Trauma der Phalangen am linken Fuss

Skelett Nr.	Horizont	Grabbau	Orientierung	Armhaltung	Erhaltung quantitativ	Erhaltung qualitativ	Alter	Geschlechtszuweisung	Körperhöhe [cm]	Pathologien/ Besonderheiten
53	I	Erdgrab	SW-NO	2	50–75%	Cpl, Z	14–16	männlich	–	Craniosynostosis / Beaten-copper-Impressionen / Karies / Schmelzhypoplasien / leichte Cribra am Humerushals / am Sacrum Spina bifida aperta / Anomalie bei der Verknöcherung des Sternums
54	I	Erdgrab	SW-NO	–	<25%	Cr, Z, R, UE	6–8	indet	–	Karies / Schmelzhypoplasien / Cribra femora
55	I	Erdgrab	NW-SO	–	<25%	UE	20–40	indet	–	–
56	I	Erdgrab	NW-SO	–	<25%	UE	30–40	männlich	166,8	Mus articularis am distalen Ende der Tibia sn / Trauma am Metacarpus V sn / Arthrose
57	I	Erdgrab mit Holzsarg	SW-NO	1	50–75%	Cpl, Z	40–50	männlich	171,9	Ausgeheilte Sinusitis in Nasennebenhöhlen / intravitale Zahnverlust / Karies / Schmelzhypoplasien / Spondylarthrose / BW7 nach dx abgelenkter Dornfortsatz / Schmorl'sche Impressionen / Lumbalisierung des ersten SW
58	II	Erdgrab	SW-NO	–	25–50%	Cpl, Z	4–8 M.	–	–	–
59	II	Erdgrab	SW-NO	–	<25%	UE	30–45	männlich	167,1	–
60	II	Erdgrab	SW-NO	–	<25%	UE	25–40	weiblich	154,7	–

Anmerkungen

- ¹ Zu Deutsch: Ägidius.
- ² Demarez 2001, 27; Schwarz 1991, 4. Weitere wichtige Verkehrswege in der Region verlaufen von Delémont aus über den *Col des Rangiers* nach Cornol (IVS JU 8) und von St-Ursanne über Col de la Croix nach Courgenay (IVS JU 510).
- ³ Marti 2008, 350–355.
- ⁴ Migy-Studer 1970, 254.
- ⁵ In den 1970er Jahren dokumentierte der Historiker Léon Migy-Studer Reste einer grösseren Kirche, ohne jedoch detaillierte Beschreibungen zu liefern (Migy-Studer 1970, 239).
- ⁶ La Section d'archéologie et paléontologie (SAP) de l'Office de la culture (OCC) de la République et Canton du Jura (Suisse).
- ⁷ Diese Bestattung fließt in die hier vorliegende Auswertung nicht mit ein.
- ⁸ Fankhauser 2022.
- ⁹ Fankhauser 2019, 131–133. Siehe auch Fankhauser 2022.
- ¹⁰ Grabungen auf dem Mont Terri in den 1980er Jahren brachten Reste eines spätlatènezeitlichen Oppidums, spätrömische Siedlungsspuren und eine mittelalterliche Burganlage zutage. Die Anfänge der Burganlage mit Wall und Graben liegen wahrscheinlich im 10. Jh. (Marti 2008, 351–355). Zur spätlatènezeitlichen und spätrömischen Höhensiedlung auf dem Mont Terri siehe Schwarz 1993.
- ¹¹ Bezüglich der Erhaltung der Grabbefunde ist zu erwähnen, dass lediglich bei 43% (n = 25) aller Bestattungen eine Grabgrube beobachtet werden konnte. Zudem wurden 37% (n = 22) der Gräber durch darauffolgende Bestattungen, Baumassnahmen oder andere Erdbewegungen gestört respektive verlagert.
- ¹² Die Ausrichtungen werden anhand des Idealnordens beschrieben, welcher in Wahrheit leicht nach Westen abweicht.
- ¹³ Alterauge/Lösch 2018, 446. Fehr 2010, 733–750. Die Nord-Süd Beisetzungen verschwinden jedoch nicht vollständig. Nach der Reformation tauchen sie wieder vermehrt auf. Für die sieben Nord-Süd ausgerichteten Be-

- stattungen kommt eher eine frühmittelalterliche Datierung in Frage, da sie vor dem Bau der Pfarrkirche beigesetzt wurden.
- ¹⁴ Dabei muss angemerkt werden, dass lediglich bei sechs Individuen die Armhaltung beobachtet werden konnte. Bei den restlichen 16 ist die Armhaltung unbekannt.
- ¹⁵ Duday 2006, 81–82; Graenert 2013, 60; Marti 2000, 42.
- ¹⁶ 1983 wurde im Zuge von Renovierungsarbeiten ein steinerner Sarkophag unter dem Fussboden der Kapelle freigelegt, jedoch ohne archäologische Untersuchung einbetoniert. Siehe Ortsakten von Cornol der OCC/SAP.
- ¹⁷ Marti 2000, 159.
- ¹⁸ Eggenberger/Kellenberger 1985, 16–20.
- ¹⁹ Eggenberger et al. 2009, 28–31.
- ²⁰ Heubi 2013, 55.
- ²¹ Martin 1988. Siehe zu ähnlichen Steinbauten auch Sennhauser 2003, 26–38.
- ²² Siehe zum Beispiel die Übersicht der verschiedenen Grundrisse im Kanton Baselland bei Marti 2000, 194.
- ²³ Eindeutig zu dieser Phase konnte lediglich Sk 49 zugewiesen werden.
- ²⁴ Eine Verlagerung der Ziegel erscheint aufgrund ihrer Menge und Konzentration unwahrscheinlich. Es bleibt jedoch unklar, ob diese Ziegel aus einem römischen Vorgängerbau im Umkreis der Kapelle St. Gilles stammen oder von einem anderen Ort transportiert wurden. Marti et al. 2005, 109.
- ²⁵ Demarez 2001, 82.
- ²⁶ Migy-Studer 1970, 247–250.
- ²⁷ Migy-Studer 1970, 248.
- ²⁸ Bei den Grabungen konnten insgesamt 21 Bestattungen dokumentiert werden. Davon sind 14 innerhalb des Laienschiffes und 7 ausserhalb der Kirchenmauern.
- ²⁹ Fankhauser 2019, 130, Anm. 623.
- ³⁰ Drei Gräber mit Mehrfachbestattungen und ein Grab mit einer Nachbestattung.
- ³¹ Demarez 2001, 82.
- ³² Migy-Studer 1970, 247–250.
- ³³ Migy-Studer 1970, 237.
- ³⁴ Migy-Studer 1970, 247–251.
- ³⁵ EDI 2011, 9; Migy-Studer 1970, 252–253.
- ³⁶ Migy-Studer 1970, 247–251.
- ³⁷ Vautrety 1863, 149; Migy-Studer 1970, 254.
- ³⁸ Migy-Studer 1970, 254; Vautrety 1863, 155.
- ³⁹ Migy-Studer 1970, 240. Der Bau der Kapelle kostete 80 Livres für das Mauerwerk, 33 Livres 4 Sols für Zimmermänner und 7 Livres 10 Sols für Handlanger. Die Einweihung kostete dann erneut 9 Livres 5 Sols (Migy-Studer 1970, 257).
- ⁴⁰ Migy-Studer 1970, 247.
- ⁴¹ Migy-Studer 1970, 258–260.
- ⁴² Migy-Studer 1970, 266–267.
- ⁴³ EDI 2011, 9; Migy-Studer 1970, 238.
- ⁴⁴ Ein erhaltenes Foto aus dem Jahr 1914 zeigt vier Schweizer Soldaten und einen französischen Soldaten vor der Kapelle, was die militärische Präsenz in dieser Zeit dokumentiert (Abb. 10).
- ⁴⁵ Dieses Knochenossuarium fliesst nicht in die Auswertung mit ein. Neben diesen trennbaren Individuen wurde ausserdem eine grosse Anzahl an anthropologischen Streufunden entdeckt, die jedoch aus Zeitgründen nicht erfasst und analysiert werden konnten.
- ⁴⁶ Der Autor legt grossen Wert auf die Veröffentlichung der angewendeten Methoden und der vollständigen Skelettdaten, da diese Basisdaten häufig nicht vollständig publiziert werden, was eine Weiterarbeit mit den Ergebnissen erschwert. Für die Möglichkeit, diese Grunddaten zu veröffentlichen, spricht der Autor seinen Dank aus.
- ⁴⁷ Es ist dabei zu beachten, dass die Streufunde in dieser Analyse nicht berücksichtigt wurden, was zu einer potenziell höheren Mindestindividuenzahl hätte führen können.
- ⁴⁸ Laut A. Alterauge und S. Lösch repräsentieren Friedhofserien mit einem Anteil von Subadulten zwischen 20% und 50% am ehesten eine normale Bevölkerungsstruktur (Alterauge/Lösch 2018, 449).
- ⁴⁹ Bei der Fundstelle Walkringen BE handelt es sich um freigelegte Bestattungen innerhalb und im näheren Umfeld der reformierten Pfarrkirche des Dorfes Walkringen. Die Bestattungen datieren vom 7./8. Jh. bis in das 16. Jh. (Ulrich-Bochsler/Meyer 1992).
- ⁵⁰ Die Begräbnisse der Fundstelle Gumefens/Sus Fey FR kamen bei Grabungsarbeiten im Vorfeld des Baus der Autobahn A12 in den Jahren 1979 und 1980 zum Vorschein und datieren vom Früh- bis ins Hochmittelalter (Kaufmann et al. 2015).
- ⁵¹ Von der Fundstelle Courroux-Derrière la Forge JU wurden 2012 insgesamt 52 Bestattungen aus dem 7. Jh. anthropologisch untersucht. Sie stellen jedoch nur einen Ausschnitt des Friedhofes dar (Cooper et al. 2013).
- ⁵² Für die Berechnung des Maskulitätsindex wurde die Formel von Hermann et al. verwendet (Hermann et al. 1990).
- ⁵³ Hierzu ist zu beachten, dass laut Ulrich-Bochsler et al. bei Bestattungskomplexen mit weniger als 30 Geschlechtsbestimmungen bei Erwachsenen mit einem zufallsbedingtem Geschlechtsverhältnis gerechnet werden muss. Dies würde auf beide Bestattungshorizonte einzeln zutreffen (Ulrich-Bochsler et al. 2014, 365).
- ⁵⁴ Bocquet/Masset 1977.
- ⁵⁵ Davon waren 13 männlich, sieben weiblich und ein Skelett nicht geschlechtlich zuweisbar. Bei diesem nicht zuweisbaren Skelett (Skelett 28) wurde die Körperhöhe für beide Geschlechter berechnet.
- ⁵⁶ Grupe et al. 2015, 316.
- ⁵⁷ Hawkey/Merbs 1995.
- ⁵⁸ Eingeteilt werden die Ausprägungen in drei Stufen: Stufe 1 = leichte Ausprägung (0–1,9 mm), Stufe 2 = mittlere Ausprägung (2–4,9 mm), Stufe 3 = starke Ausprägung (≥5 mm).
- ⁵⁹ Sk: 39, 40 und 57.
- ⁶⁰ Lohrke/Cueni 2010, 103.
- ⁶¹ Grupe et al. 2015, 327.
- ⁶² Grupe et al. 2015, 367.

- ⁶³ Im frühmittelalterlichen Gräberfeld von Courroux JU konnte insgesamt bei 33 von 57 Skeletten Tuberkulose nachgewiesen werden (Cooper et al. 2016).
- ⁶⁴ Jung/Vossen 2016.
- ⁶⁵ Ahmed/Eltanamy 2014; Arana et al. 1996; Keene et al. 2005.
- ⁶⁶ Grupe et al. 2015, 309; Wahl/Zink 2013, 41f.
- ⁶⁷ Alt/Pichler 1995, 268.
- ⁶⁸ Lussi 2005, 923–924.
- ⁶⁹ Graenert 2005, 166 ; Marti 2000, 38–40.
- ⁷⁰ Marti 2000, 42.
- ⁷¹ Alterauge/Lösch 2018, 446; Fehr 2010, 733–750.
- ⁷² Descœudres 2014, 396.
- ⁷³ Scholkmann 2003, 204.
- ⁷⁴ In drei Grabgrubenverfüllungen kamen Wandscherben von Gefässkeramik des Typs «überdrehte Ware» zum Vorschein, die in das Hochmittelalter datiert.
- ⁷⁵ Kälin-Gisler 2018, 431.
- ⁷⁶ Migy-Studer 1970, 251–252.
- ⁷⁷ Ulrich-Bochsler/Meyer 2001, 100.
- ⁷⁸ Ulrich-Bochsler/Meyer 2001, 100–102.
- ⁷⁹ Ulrich-Bochsler et al. 1994, 66–67.
- ⁸⁰ Abschliessend möchte ich meinen tiefen Dank aussprechen: Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Peter-Andrew Schwarz, Dr. Sandra Pichler und Dr. Robert Fellner für ihre fachliche Unterstützung und ihre wertvollen Anregungen bei meiner Masterarbeit, die diesem Artikel zugrunde liegt. Ebenso bedanke ich mich herzlich bei Juha Fankhauser und Laura Caspers für den inspirierenden Austausch, der diese Arbeit massgeblich bereichert hat.
- ⁸¹ Roberts et al. 2013; Stahnke 2004.
- ⁸² Allanson 1987, 11; Stahnke 2004, 525.
- ⁸³ Ulrich-Bochsler et al. 2014, 372.

Publikationen

† Bernard Haegel und René Kill mit einem historischen Beitrag von Bernhard Metz und unter Mitarbeit von † Dieter Barz

Warthenberg/Daubenschlagfelsen: un château fort alsacien du XII^e siècle révélé par la fouille (Warthenberg/Daubenschlagfelsen: Wiederentdeckung und Freilegung einer Burganlage aus dem 12. Jahrhundert im Elsass)

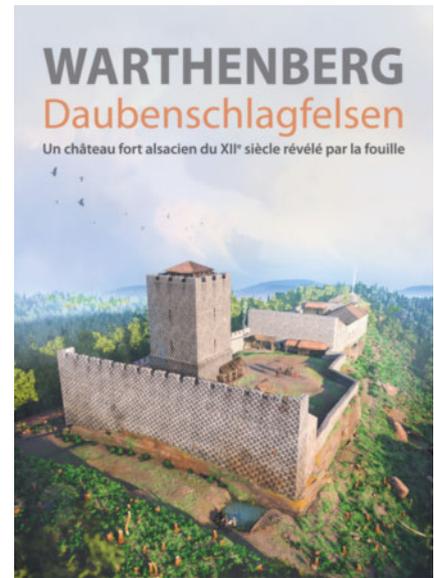
Der Daubenschlagfelsen ist eine längsgezogene dreieckige Felsenformation aus Konglomerat, die sich oberhalb des Dorfes Ernolsheim-lès-Saverne in den Nordvogesen (Département Bas-Rhin), befindet. Dem Volksmund war schon immer eine sagenhafte Burg dort bekannt. Dank zerstreuter Buckelquader die auf und unterhalb des Felsens lagen, ist dort im Jahre 1863 eine Burgstelle erkannt worden. Neue Beobachtungen in den Jahren 1960–1970 führten 1981 bis 1992 zur Ausgrabung, Erforschung und Konsolidierung der Burganlage. Im Jahre 1992 wurde die Ruine – deren Reste zwölf Jahre vorher kaum sichtbar waren – unter Denkmalschutz gesetzt. Die Ausmasse der Anlage (ca. 190 m lang und bis zu 50 m breit), die grosszügige Bauausführung, zahlreiche Architekturteile – u.a. Würfelkapitelle – und das archäologische Fundmaterial lassen den Schluss zu, dass es sich mit

grösster Wahrscheinlichkeit um die Burg Warthenberg, die nur einmal 1158 urkundlich erwähnt wird und vor 1200 zerstört wurde, handelt. Im Jahre 1261 ist ein Wiederherstellungsversuch, der aber nur einige Monate lang angehalten hat, durch die Lichtenberger erfolgt.

Entlang des südlich gelegenen Halsgrabens treffen wir auf Überreste der ursprünglich 50 m langen Hauptschildmauer mit einer Stärke von 4,00 m, eine der mächtigsten heute bekannten aus dem 12. und 13. Jahrhundert, nicht nur im Elsass. Unmittelbar hinter dieser Hauptschildmauer steht der untere Teil des quadratischen Bergfriedes, dessen Aussenmasse bei 11 × 11 m liegen. Es handelt es sich um den zweitgrössten im Elsass nach Greifenstein bei Saverne mit 13 m Seitenlänge und vor Hohkönigsburg mit 10 m.

Weiter nach Norden befinden sich die Überreste des Palas sowie der Standort der ebenfalls abgegangenen Kapelle, die durch den Fund von zahlreichen typischen Architekturteilen aus der Sakralarchitektur des 12. Jahrhunderts bezeugt ist.

Beim Bau wurde feiner Sandstein aus einem 800 m entfernten Steinbruch, von dem mehrere Abbaufrenten erhalten sind, verwendet. Fertige und unfertige Buckelquader liegen noch im Steinbruch, der nach dem 12. Jahrhundert nicht mehr benutzt wurde.



Zeichnung Jean-André Deledda,
www.burginzepocket.alsace

256 Seiten, Klappenumschlag,
384 Abbildungen meistens farbig.
Das Buch enthält eine vierseitige
deutsche Zusammenfassung.
Preis: 25,00 € + 5,00 € Portoanteil
für die Schweiz und Deutschland.
Bestellungen können über die Internet-
seite www.shase.org (Geschichtsverein
Saverne) oder per E-Mail an
rene.kill@wanadoo.fr erfolgen.

Vereinsmitteilungen

Nachruf

Jürg Erwin Schneider
(*12. Februar 1942 –7. November 2024)

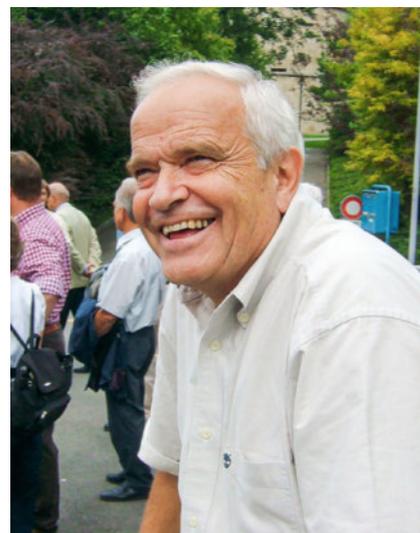
Am 20. November 2024 hat eine grosse Gemeinde in der Kirche Witikon Abschied genommen vom Archäologen Dr. Jürg Erwin Schneider. Er hatte dem Vorstand des Schweizerischen Burgenvereins von 1994 bis 2010 angehört. Für uns war der seit 1975 in der Zürcher Stadtarchäologie wirkende Bauforscher, Mittelalterarchäologe und Historiker allerdings schon länger ein Begriff, waren doch bereits 1982 die beiden Bände über die grossen Rettungsgrabungen auf dem Zürcher Münsterhof, SBKAM 9 und 10, erschienen, bei denen Jürg E. Schneider Mitautor war. Es folgten in konstanter Reihenfolge Aufsätze in unserer Zeitschrift «Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval»: 1988 Der «Glentnerturm», 1989 Das Haus «zum Hinteren Rehböckli» an der Preyergasse 16, 1990 Das Haus «zum Goldenen Apfel» am Rindermarkt 18, 1991 Das «Augustinerprojekt», 1993 Die «Wettin gerhäuser» an der Limmat, 1995 Metzgergasse 3 «Tanzforst», 1996 Das Haus «zum Schwert», 2002 Fenster und Fassaden im Alten Zürich.

Seine Beiträge waren stets gekennzeichnet mit dem Zusatz «ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in Zürich». Dieser war Jürg E. Schneider sehr wichtig, schliesslich war er einer der Schweizer Pioniere in der mittelalterlichen Stadtkernforschung. Was heute allgemein akzeptierte Teildisziplin der Mittelalterarchäologie ist, war bis in die 1970er Jahre hiezulande keine Selbstverständlichkeit: die universitäre Archäologie hatte die Auffassung, dass «richtige» Archäologie Ur- und Frühgeschichte sei – oder allenfalls noch Kirchen- und Burgenarchäologie.

Jürg E. Schneider war diese Leidenschaft nicht in die Wiege gelegt. 1942 mitten im Zweiten Weltkrieg geboren, wuchs er in Biel und Aarau auf, besuchte die Universität Zürich, wo er 1974 als Historiker mit seiner Dissertation «Die Grafen von Homberg. Genealogische, gütergeschichtliche und politische Aspekte einer süddeutschen Dynastie (11. bis 14. Jahrhundert)» promovierte (publiziert in *Argovia* 89, Aarau 1977).

1975 wurde er vom Zürcher Stadtrat als Mittelalterarchäologe gewählt. In der Folge begleitete er über 25 Jahren die damals florierende Auskernungswelle innerhalb der Stadtmauern quasi von Haus zu Haus. Er trug dabei durch seine Analysen, Beobachtungen und Dokumentationen eine unvergleichliche Fülle von Fakten zur mittelalterlichen Stadtgenese und -entwicklung zusammen. Der Schreibende durfte sich als zeitweiliger Mitarbeiter persönlich ein Bild davon machen, wie viele Bauherrschaften zunächst dem «Störenfried der Investoren» kritisch bis feindlich gegenüberstanden. Wer jedoch den brillanten Kommunikator und Geschichtenerzähler kennen lernte, war rasch freundlich gestimmt oder gar begeistert, jedenfalls augenblicklich davon fasziniert, was Urkunden, Beobachtungen am Bau, Funde, Befunde sowie wissenschaftliche Analysen – insbesondere durch die systematische Anwendung der Dendrochronologie – zu erzählen im Stande sind, wenn man sie als gleichwertige Fakten bezieht und kombiniert.

Unsere Mitglieder des Burgenvereins, die ihn auf den zahlreichen Exkursionen erlebt haben, haben Jürg E. Schneider als mitreisenden Vermittler kennen lernen dürfen. Seine wissenschaftliche Neugierde war immer erst dann zufrieden, wenn er seine Erkenntnisse, aber auch seine vielen Vermutungen, an Interessierte weitergeben oder zumindest einer



Jürg E. Schneider an der Jahresversammlung des Burgenvereins 2005 in Zug. Foto Thommy Bitterli.

kritischen Prüfung zuführen konnte. Dass diese Fähigkeit auch dann und wann Neider oder gar Kritiker auf den Plan rief, mindert seine Verdienste keineswegs.

Nach 2001 zog Jürg Schneider sich vom städtischen Dienst zurück und widmete sich mehr seiner Faszination für die arabische Welt und die orientalische Kultur. So wirkte er beispielsweise für die UNESCO in Sana'a in Jemen, Marsa Luck in Libyen und Aleppo in Syrien. Daneben betätigte er sich als Experte und Berater und widmete sich mit besonderer Hingabe seinen beiden Kindern und den heranwachsenden fünf Enkeln – wen wundert's: als begeisterter Geschichtenerzähler mit Schalk und Witz. Nach letzten Jahren in grösserer Zurückgezogenheit entschlief er am 7. November 2024. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Daniel Gutscher

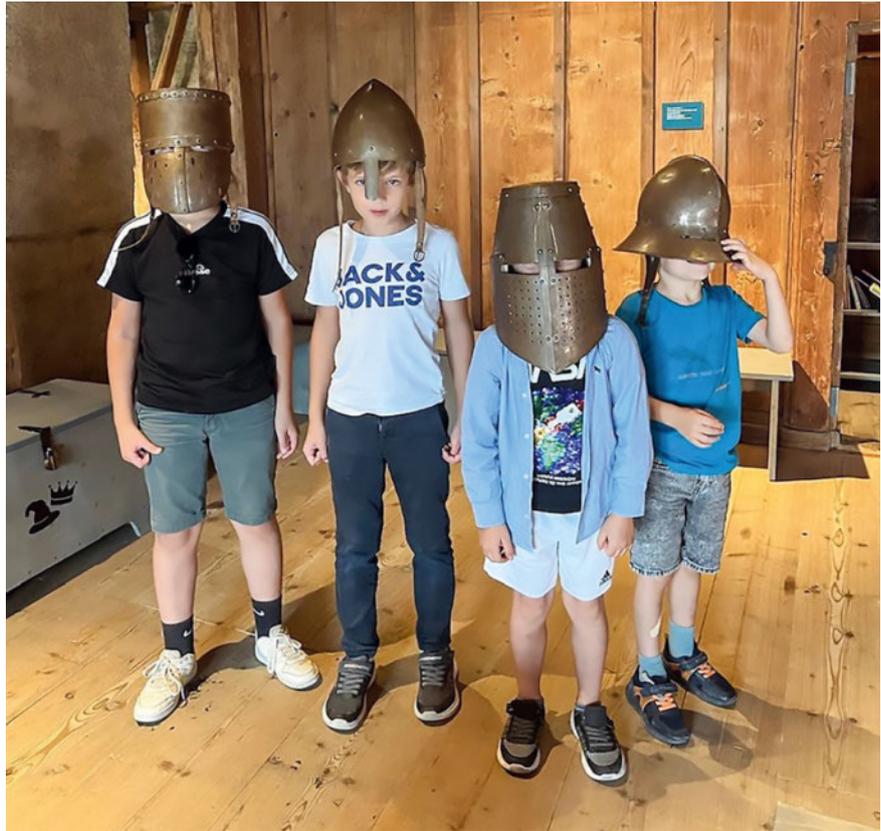
Exkursionsberichte

Exkursion Schloss Werdenberg mit Kinderprogramm am Samstag, 21. September 2024

Während 17 Erwachsenen bei spätsommerlichem Wetter eine spannende Städtchenführung und anschliessend einen Schlossbesuch unter bestinformierter Führung von Maja Suenderhauf genossen, folgten 11 Kinder gespannt dem hervorragenden Spezialprogramm von Monika Meyer. Lassen wir Oma Marie-Theres Bänziger aus Bühler AR, die gleich einen ganzen Familienausflug betreute, selber zu Wort kommen:

«Mein Mann ist seit einiger Zeit Mitglied im Schweizerischen Burgenverein und erhält jeweils dessen Zeitschrift. Dadurch sind wir auf Schloss Werdenberg aufmerksam geworden. Unsere Familie hat schon seit jeher gerne Burgruinen und Schlösser besichtigt und so haben wir uns kurzerhand entschlossen, uns gleich mit der ganzen Familie für die Exkursion anzumelden. Wir, das sind unsere 4 Kinder, 4 Schwiegerkinder und im Moment 9 Grosskinder zwischen 2- und 13-jährig.

So habe ich mich also zusammen mit meinen Enkelkindern voller Vorfreude mit unserer Schlossführerin Monika Meyer auf den Weg vom Städtli hoch zum Schloss gemacht. Schon auf dem Weg war Spannendes zu hören und wir genossen die immer weiter werdende Aussicht nach oben. Frau Meyer hat es ausserordentlich gut verstanden, die Kinder auf die Zeitreise seit dem Bau der Burg bis in die heutige Zeit mitzunehmen. Alle Kinder haben mit Spannung zugehört, und sie hat es auch gut verstanden, die Kinder immer wieder mit Fragen, wie und was denn damals wohl gewesen sein könnte, zum Mitdenken anzuregen. Der älteste Enkel (13-jährig) ist seinerseits seit vielen Jahren begeistert von Burgen und Schlössern und unterdessen baut er aus Legoklötzen richtige Prachtstücke von Burgen zusammen. Auch in der Schule wurde er dafür schon mehrmals bewundert und gelobt. So war es logisch, dass er schon viele Antworten auf die Fragen wusste und somit auch die anderen zum Mitmachen



Wer ist der tapferste Ritter im ganzen Land? Jungen bei der Helmprobe auf Schloss Werdenberg. Foto Marie-Theres Bänziger.

anregte. Mit vielen kurzweiligen, lehrreichen und kindergerechten Geschichtsinfos ging die Führung dann von Stock zu Stock weiter bis ganz zuoberst mit der prachtvollen Aussicht in die Rheinebene und Richtung Alpstein. Der tolle Ausblick hat die Kinder dann für das viele Treppensteigen voll entschädigt. Zum Schluss, wieder einen Stock tiefer, wurden Truhen geöffnet und die für die Ritterzeit übliche Bekleidung für Mann und Frau rausgeholt und genau erklärt, welches Teil wie angezogen wurde. Die Kinder waren sehr beeindruckt. Noch etwas mehr mussten sie staunen, als ihnen eine Truhe mit verschiedenen Ritterhelmen gezeigt wurde, die sie dann voller Freude ausprobieren durften (vgl. Abbildung). Auch ein 20 Kilogramm schweres Kettenhemd wurde herausgeholt und man durfte probieren, dieses anzuheben. Mit Mühe und Not hat es gerade mal der 13-jährige geschafft, alle anderen konnten das Kettenhemd nur zu zweit oder

dritt halbwegs in die Höhe stemmen. Dieses anschauliche Erlebnis hat den Kindern gezeigt, wie stark ein Ritter dazumal sein musste. Auch ein echtes Schwert und eine Lanze wurde ihnen gezeigt; das Staunen der Kinder erreichte seinen Höhepunkt.

Mit so vielen Eindrücken haben wir uns dann von der freundlichen Führerin verabschiedet und unten vor dem Schloss angekommen, hat man sich mit den Erwachsenen, die ihre separate Führung genossen hatten, wieder getroffen, und alle wussten ganz viel von Erlebnissen zu berichten. Es war ein spannender und lehrreicher Nachmittag im Schloss Werdenberg.»

Wenn das unseren Burgenverein nicht zu weiteren ähnlichen Angeboten ermutigt!

*Marie-Theres Bänziger
und Daniel Gutscher*

Exkursion Freiburg/Fribourg**2. November 2024**

Bei herbstlich-nebligem Wetter versammelten sich rund 30 Personen vor dem Rathaus von Freiburg, wo der Archäologe Gilles Bourgarel zuerst die Geschichte des Ortes vorstellte. Wo sich ursprünglich ein Zähringerturm befand, entstand 1502 eine Kornhalle, über welcher dann wenig später ein repräsentatives Rathaus eingerichtet wurde, das über eine Freitreppe erreichbar war. Seine besondere Bedeutung erhält der Bau durch die schmuckvolle Ausstattung von Baumeister Hans Felder, durch einen Vorraum mit einem einzigartigen Fensterkreuz-Kruzifix und vor allem durch den kleinen Ratssaal. Dieser wurde 1530/31 mit einem Susanna-Zyklus ausgeschmückt, dessen Hintergründe uns die Kunsthistorikerin Verena Villiger Steinauer anschaulich vermittelte. Die Expertin für spätmittelalterliche Freiburger Kunst begleitete uns anschliessend in die Franziskanerkirche, wo wir den imposanten Altar von 1480, ein Werk eines Nelkenmeisters, in allen seinen Facetten kennenlernen und dabei auch einen Blick auf die Rückseite werfen durften. Den stimmungsvollen Abschluss der vom Präsidenten Daniel Gutscher organisierten Exkursion bildete ein kleiner Apéro in einem Patrizierhaus in der Altstadt.

Peter Niederhäuser

**Übersicht Veranstaltungsprogramm 2025****29. März 2025**

Auf den Spuren von Katharina von Zimmern und Diethelm Röst (für Details siehe beiliegender Anmeldeflyer)

12./13. April

Burgen im Elsass (für Details siehe beiliegender Anmeldeflyer)

13. Juli

Burgen im Seetal: Heidegg, Hitzkirch, Hohenrain, Richensee, Lieli (Ausschreibung im MMT 25/1)

19. bis 25. Juli

Auf den Spuren des deutschen Bauernkriegs 1525 in Thüringen: Erfurt und Umgebung (Ausschreibung in MMT 25/1)

23./24. August

GV in Sierre/Siders, Sonntags-Exkursion nach Leuk, Raron und Gestelen

Herbst 2025

Nyon und Prangins

Vorankündigung

**Internationale Burgen-Tagung 2025:
«Grosse Türme» – Haupttürme, Bergfriede, Wohntürme, Donjons, Keeps,
grosses tours oder tours maîtresses
1. bis 4. Mai 2025 im Tagungszentrum
«Eden» in Spiez**

Der schweizerische Burgenverein führt in Zusammenarbeit mit der Universität Bern, dem Archäologischen Dienst des Kantons Bern, dem Schlossmuseum Spiez und der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern e. V. vom 1. bis 4. Mai 2025 in Spiez am Thunersee eine öffentliche Tagung durch. Sie ist dem zentralen Symbol für Burgen und Schlösser gewidmet, den Haupttürmen von Adelsburgen. Gemäss aktueller Forschung waren zwar gemauerte Saalbauten die erste Innovation der «Baufaufgabe Adelsburg», und erst um 1000 herum begann man mit der Errichtung hoher Türme. Aber erst damit wurde das bislang zivile Erscheinungsbild der Burgen nachhaltig verändert. Die Türme dominierten trutzig-wehrhaft und repräsentativ das Aussehen der Burgen – und wurden gleichsam zu ihrem bildhaften Charakteristikum. Dienten Türme in der Frühzeit meist als Hauptwohngebäude, so fand im 12. und 13. Jahrhundert eine Differenzierung statt. Auf vielen Burgen wurden hohe,

schlanke Haupttürme errichtet, die aufgrund ihrer Grundrissmasse und der fehlenden Infrastruktur keinen adeligen Wohnzwecken dienten, aber, auf der Hauptangriffsseite und/oder am höchsten Punkt des Areals errichtet, den gewünschten wehrhaften Ausdruck der Burg und seiner Besitzer weithin sichtbar repräsentierten. Die Wohnung verlagerte sich in einen eigenständigen Steinbau in der Burg. Zu einem Nebeneinander von Wohnbau und Wohnturm kam es spätestens im 14. Jahrhundert, als Letzterer ein Revival erlebte und bis ins 16. Jahrhundert hinein erneut zu einem Statussymbol wurde.

Viele Fragen rund um diese Türme sind nach wie vor ungeklärt. Wann und in welchen Regionen dominieren welche Grundrisse, welche Detailformen in der Gestaltung? Was waren die Funktionen dieser Türme – Wohn-, Wehr-, Symbolbau? Was kann man über Raumfunktionen aussagen? Warum diente auf vielen Burgen der Hauptturm eindeutig repräsentativen Wohnzwecken, und das, obwohl gleichzeitig ebenso repräsentative Steinbauten bestanden? Wie ist es zu verstehen, dass gewisse Burgen zwei oder mehr Bergfriede aufwiesen, während Türme anderswo fehlen? Weitere Besonderheiten, die diskutiert werden könnten, ist der Unterschied zwischen

den meist grösseren und repräsentativer ausgestatteten Donjons bzw. Keeps in Frankreich und England und den zeitgleichen Türmen im Reich. Ein weiteres Thema wären auch die Kastellburgen, bei denen meist einer der vier Ecktürme als Hauptturm ausgebaut war. Zu diskutieren wären auch Haupttürme, die nur mit einem einzigen Raum, einem Saal, ausgestattet waren und die deshalb weder als Wohnturm noch als Bergfried bezeichnet werden können. Und wie kam es zum Revival der Wohntürme im Spätmittelalter und wie lange ist dieses Phänomen in welchen Regionen fassbar? Während die Diskussion in der aktuellen deutschsprachigen Burgenforschung vor allem auf Bergfriede fokussiert war, soll diese Tagung alle Haupttürme in den Blick nehmen – und dabei auch nur noch archäologisch nachweisbare und damit schwierig einzuordnende Turmreste nicht aussparen – sowie die Burgen westlich des Reichs einbeziehen.

Die Anmeldung zur Tagungsteilnahme mit allen Details zum Programm wird der Nummer 1 / 2025 beigelegt werden.



Schloss und Kirche Spiez vom Thunersee her. Foto: Museum Schloss Spiez (Cyrill Zumbrunn).

Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters (SBKAM)

Band 1

Werner Meyer, Alt-Wartburg im Kanton Aargau.

Band 2 (vergriffen)

Jürg Ewald (u. a.), Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden.

Band 3 (vergriffen)

Werner Meyer (u. a.), Das Castel Grande in Bellinzona.

Band 4 (vergriffen)

Maria-Letizia Boscardin/Werner Meyer, Burgenforschung in Graubünden, Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen. Die Ausgrabungen der Burg Schiedberg.

Band 5 (vergriffen)

Hugo aus Holz und Stein, Burgenkundliches Kolloquium Basel 1977 – 50 Jahre Schweizerischer Burgenverein.

Band 6 (vergriffen)

Hugo Schneider, Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich.

Band 7 (vergriffen)

Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert).

Band 8 (vergriffen)

Die Grafen von Kyburg. Kyburger Tagung 1980 in Winterthur.

Band 9/10

Jürg Schneider (u. a.), Der Münsterhof in Zürich 1977/78.

Band 11

Werner Meyer (u. a.), Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz.

Band 12 (vergriffen)

Lukas Högl (u. a.), Burgen im Fels. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen in der Schweiz.

Band 13

Dorothee Rippmann (u. a.), Basel Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977.

Band 14/15

Peter Degen (u. a.), Die Grottenburg Riedfluh Eptingen BL.

Band 16 (vergriffen)

Werner Meyer (u. a.), Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977.

Band 17

Pfostenbau und Grubenhaus – Zwei frühe Burgplätze in der Schweiz. Hugo Schneider, Stammheimerberg ZH. Bericht über die Forschungen 1974–1977. Werner Meyer, Salbüel LU. Bericht über die Forschungen von 1982.

Band 18/19

Jürg Manser (u. a.), Richtstätte und Wasenplatz in Emmenbrücke (16.–19. Jahrhundert).

Band 20/21

Georges Descœudres (u. a.), Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandel im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit.

Band 22

Daniel Reicke, «von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein.

Band 23/24

Werner Meyer (u. a.), Heidenhüttli. 25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum.

Band 25

Christian Bader, Burgruine Wulp bei Künsnacht ZH.

Band 26

Bernd Zimmermann, Mittelalterliche Geschosspitzen. Typologie – Chronologie – Metallurgie.

Band 27

Thomas Bitterli/Daniel Grütter, Burg Alt-Wädenswil. Vom Freiherrenturm zur Ordensburg.

Band 28

Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung.

Band 29

Wider das «finstere Mittelalter» – Festschrift Werner Meyer zum 65. Geburtstag.

Band 30

Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau.

Band 31

Gesicherte Ruine oder ruinierte Burg? Erhalten – Instandstellen – Nutzen.

Band 32

Jakob Obrecht/Christoph Reding/Achilles Weisshaupt, Burgen in Appenzell. Ein historischer Überblick und Berichte zu den archäologischen Ausgrabungen auf Schönenbüel und Clanx.

Band 33

Reto Dubler/Christine Keller/Markus Stromer/Renata Windler, Vom Dübelstein zur Waldmannsburg.

Band 34

Georges Descœudres, Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz.

Band 35

Thomas Reitmaier, Vorindustrielle Lastsegelschiffe in der Schweiz.

Band 36

Armand Baeriswyl/Georges Descœudres/Martina Stercken/Dölf Wild (Hrsg.), Die mittelalterliche Stadt erforschen – Archäologie und Geschichte im Dialog.

Band 37

Lukas Högl, Der Spaniolatum zu Pontresina.

Band 38

Felicia Schmaedecke, Kloster Mariazell auf dem Beerenberg bei Winterthur.

Band 39 (vergriffen)

Ofenkeramik und Kachelofen – Typologie, Terminologie und Rekonstruktion.

Band 40

Ursina Jecklin-Tischhauser/Lotti Frascoli/Manuel Janosa, Die Burg Marmels.

Band 41

Ulrike Schröer, Die Thuner Hochtrottoirs im städtebaulichen Kontext (Bern, Burgdorf und Erlach).

Band 42

Brigitte Andres, Alpine Wüstungsforschungen im Berner Oberland (Region Oberhasli).

Band 43

Fabian Küng/Jakob Obrecht/Waltraud Hörsch, Die Burg Kastelen bei Alberswil.

Band 44 (erscheint 2024)

Werner Meyer e Silvana Bezzola Rigolini, Castello die Serravalle, Valle die Blenio Cantone Ticino – Storia e archeologia.

Band 45

Armand Baeriswyl/Peter Niederhäuser (Hrsg.), Zeugen vergangener Macht und Herrschaft – Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute.

Band 46

Simon Hartmeier, Altreu im Mittelalter – Eine Stadtwüstung im Kanton Solothurn.

Band 47

Iris Hutter, Schöner Wohnen. Standesgemäss Wohnen zwischen 900 und 1600 anhand der Anlagen Altenburg, Burg Klinggen und Schloss Altenklingen.

Band 48

Gabi Meier Mohamed, Burgruine Hünenberg im Kanton Zug – Archäologie, Geschichte und «vom Geräusch rollender Steine».

Band 49

Carola Jäggi/Andrea Rumo/Sabine Sommerer (Hrsg.), Platz da! – Genese und Materialität des öffentlichen Platzes in der mittelalterlichen Stadt.

Band 50 (erscheint 2024)

Manuel Janosa et al., Hohenrätien von den Anfängen bis ins 21. Jahrhundert.

Band 51 (in Vorbereitung)

Svenja Dalacker, Bauarchäologische Zeugnisse von Religiosität an spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wohngebäuden.

Band 52 (in Vorbereitung)

Jonathan Frey und Brigitte Andres, Die Burgruine Grünenberg bei Melchnau.

**Mittelalter · Moyen Age ·
Medioevo · Temp medieval,**
die Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins,
veröffentlicht Ergebnisse aktueller Forschungen zur
Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
in der Schweiz. Schwerpunkte bilden die Burgen-
forschung, die Siedlungsarchäologie sowie Unter-
suchungen zur mittelalterlichen Sachkultur.

**Mittelalter · Moyen Age ·
Medioevo · Temp medieval.**
La revue de l'Association Suisse Châteaux forts
publie les résultats d'études menées en Suisse dans
le domaine de l'archéologie et de l'histoire médiévales.
Les travaux de castellologie et d'archéologie des habitats,
ainsi que les études relatives à la culture matérielle,
constituent ses principaux domaines d'intérêt.

**Mittelalter · Moyen Age ·
Medioevo · Temp medieval,**
la rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli, pub-
blica i risultati delle ricerche attuali in Svizzera nel campo
della storia della cultura e dell'archeologia del medio-
evo. I punti focali sono la ricerca concernente i castelli,
le indagini archeologiche degli insediamenti come
anche lo studio della cultura medioevale.

**Mittelalter · Moyen Age ·
Medioevo · Temp medieval,**
la revista da l'Associazion Svizra da Chastels, publi-
tescha ils resultats da perscrutaziuns actualas
davart l'istorgia culturala e l'archeologia dal temp
medieval en Svizra. Ils accents da la revista èn la
perscrutaziun da chastels, l'archeologia d'abitadis
e las retschertgas davart la cultura materiala dal temp
medieval.

